Geschichte und Poesie

des

Freiberger Berg- und Hüttenwesens.

Von

Dr. phil. Eduard Heydenreich,

Oberlehrer am Königlichen Gymnasium zu Schneeberg.



Freiberg

Verlag von Craz & Gerlach (Joh. Stettner)

1892.

Motto:

Ja wer des Bergbau's Blütenschmuck will kennen,
Der muß nach Sachsenland,
Wißt Ihr ein zweites Land mir noch zu nennen
Mit solchem Bergbaustand? —

Mög' an der Vorzeit Sternenschmuck sich reihen
Der Zukunft wolkenloser Tag,
Mög' durch der Knappen Fleiß zur Frucht gedeihen,
Was Bergestief wohl bergen mag!
Forschen und Finden geht Hand in Hand:
Heil allem Bergbau im Vaterland!

HERRN

DR. HUBERT ERMISCH

KÖNIGLICH SÄCHSISCHEM ARCHIVRAT

VEREHRUNGSVOLL

ZUGEEIGNET.

Inhalt.

Inhalt.

Vorwort.

Die folgenden Blätter wenden sich nicht nur an den Historiker, sondern an jeden, der gern ein Buch in die Hand nimmt. Sie möchten die Liebe zur Heimat und die freudige Hochachtung vor dem sächsischen Bergmannsstand in weitere Kreise tragen und an ihrem bescheidenen Teile die nur auf das Heute gestellte vaterlandslose Gesinnung eines leider recht großen Teiles unseres Volkes mit verdrängen helfen und den historischen Sinn insbesondere auch in unserer Jugend wecken und stärken.

Das Freiberger Berg- und Hüttenwesen forderte mehr als mancher andere Gegenstand zu einer in solcher Absicht auszuführenden Bearbeitung auf. Dieses Bergrevier, zu dem im Mittelalter der gesamte obersächsische Bergbau gehörte, ist reich an ehrwürdigen Denkmälern aller Art. Wie die goldene Pforte am Dom zu Freiberg das kunstgeschichtlich bedeutendste Bauwerk des Landes aus dem ganzen Mittelalter ist, so ist das Freiberger Berg- und Stadtrecht die wichtigste Meißnische Rechtsaufzeichnung, und die vielen Urkunden und Baulichkeiten, die über das Revier zerstreut sind und von des Erzgebirges ragenden Höhen in das Land herniederschauen, zahlreiche altertümliche Geräte, Lieder und sprachliche Eigentümlichkeiten, das internationale Ansehen der Bergakademie, das von diesseits und jenseits des Ozeans alljährlich junge Männer nach Freiberg führt, — alles dies macht das Freiberger Revier zu einer der allerinteressantesten Gegenden des deutschen Vaterlandes.

Jedem, der sich im Mittelpunkte des obersächsischen Bergbaues aufhält, insbesondere aber dem Freiberger Studenten will die vorliegende Schrift ein Willkommensgruß oder eine Erinnerungsgabe sein. Bin ich doch zur Sammlung des Stoffes während meiner $12\frac{1}{2}$jährigen Amtsthätigkeit am Gymnasium Albertinum in Freiberg besonders dadurch veranlaßt worden, daß ich als Privatdozent der Geschichte an der Königlichen Bergakademie den sächsischen Bergbau in das Bereich meiner Vorlesungen zu ziehen hatte, und ist es mir doch eine freundliche und liebe Erinnerung, daß die Freiberger Studentenschaft sich gern die Großthaten der Vergangenheit vorführen und die mannigfachen Altertümer mit nicht geringem Interesse sich erklären ließ, wie sie in dem von Heinrich Gerlach gegründeten und verwalteten Altertums-Museum vereinigt sind.

Damit vorliegende Arbeit sich auch für Schülerbibliotheken eigne, ist alles pädagogisch irgendwie Anstößige sorgfältig vermieden worden. Die Zöglinge unserer höheren Lehranstalten, wie auch der obersten Klassen der Volksschule wünscht sich der Verfasser recht sehr zu seinen Lesern. Denn wie in den Naturwissenschaften, so muß auch in der Geschichte, wie erst ganz kürzlich wieder von Schmiele in den Jahresberichten über das höhere Schulwesen VIII, 5 mit Recht hervorgehoben ist, der Knabe bereits früh auf die Beobachtung dessen hingewiesen werden, was ihn umgiebt, aber nicht bloß als eines Seienden, sondern auch als eines Gewordenen. Erscheinen ihm Häuser, Grubenanlagen und sonstige Gebäude seiner Heimat als ebensoviele Denksteine für Gewordenes, so wird er auch in anderen Verhältnissen nicht nur nach dem fragen, was ist, sondern auch nach dem, wie es geworden ist, kurz es wird in ihm der historische Sinn geweckt und gepflegt werden.

Auch der Historiker von Fach wird, wie ich glaube, das

Werkchen nicht ohne Nutzen einsehen. Seitdem in Anregung und mit Unterstützung der kursächsischen Regierung 1590 Albinus seine Meißnische Bergchronica erscheinen ließ, hat es zwar nicht an wissenschaftlichen Beiträgen zur Geschichte des obersächsischen Bergbaues gefehlt; insbesondere haben die Professoren der Freiberger Bergakademie in Fachzeitschriften eine Reihe von Einzelfragen erörtert, die sich auf die Entwickelung des Berg- und Hüttenwesens beziehen. Doch fehlt es an einer zusammenfassenden Neubearbeitung und Fortführung des Werkes von Albinus in der Weise, welche man bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände in der Jetztzeit mit Recht verlangt. Daß unsere Kenntnis der deutschen Bergwerksgeschichte gegenwärtig noch recht lückenhaft ist, erklärt sich aus denselben zwei Gründen, die bereits Mosch in seinem Buche „Zur Geschichte des Bergbaues in Deutschland" (Band I, Seite IV f.) angeführt hat: aus dem Mangel sowohl einschlagender Urkundenbücher als auch bergwerksgeschichtlicher Lehrstühle an den Hochschulen.

Für den Freiberger Bergbau ist der erste dieser beiden Gründe gegenwärtig weggefallen. Denn derjenige Gelehrte, welcher die Widmung der vorliegenden Blätter angenommen, hat im Auftrag der Königlich Sächsischen Staatsregierung sein „Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen" (I. Band 1883, XXXVII und 460 Seiten in 4°; II. Band 1886, LXVIII und 529 Seiten in 4°; III. Band 1891, LXIV und 688 Seiten in 4°) erscheinen lassen, das zum ersten Male sämtliche mittelalterliche Dokumente des Freiberger Berg- und Hüttenwesens enthält. Für die ältere Geschichte desjenigen Reviers, welches zu allen Zeiten der Mittelpunkt des obersächsischen Bergbaues gewesen ist, wird hier in zuverlässigster Form eine höchst ergiebige Fundgrube eröffnet, aus der für die jetzt eifrig betriebene Wirtschaftsgeschichte der größte Nutzen zu erhoffen ist.

Diese Veröffentlichung, welche die Bände XII—XIV des zweiten Hauptteiles des Codex diplomaticus Saxoniae regiae bildet, hat bereits während ihres Erscheinens eine Reihe wichtiger historischer Arbeiten hervorgerufen. In erster Linie kommen hier die von Ermisch selbst veranstalteten Sonderausgaben sowohl des Freiberger Bergrechtes (Leipzig 1887) als auch des Stadtrechtes (Leipzig 1889) in betracht. In der ausführlichen Einleitung des erstgenannten Werkes bietet Ermisch das beste, was jemals über die Geschichte des obersächsischen Bergbaues im Mittelalter geschrieben worden ist. Außerdem enthalten das Neue Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, das Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche und Brasserts Zeitschrift für Bergrecht eine Reihe ausgezeichneter, sich unmittelbar an das Freiberger Urkundenbuch anschließender Aufsätze von Ermisch, Schmoller, Zirkel und dem — inzwischen der Wissenschaft und allen, die dem trefflichen, hochverehrten Mann näher standen, viel zu früh entrissenen — Freiberger Bergamtsdirektor Dr. Leuthold. Auch mir war es nur durch das Freiberger Urkundenbuch möglich, im Auftrag von Sachsens Berghauptstadt die Beziehungen des Hauses Wettin zum Freiberger Bergbau zu bearbeiten. (Die Beziehungen des Hauses Wettin zur Berghauptstadt Freiberg. Festschrift zur Feier des 800jährigen Regierungs-Jubiläums des Hauses Wettin. Herausgegeben und dargebracht von der Stadt Freiberg, verfaßt von Heydenreich und Knauth. Freiberg, Craz & Gerlach, 1889.)

Infolge des von Ermisch herausgegebenen Freiberger Urkundenbuches sind alle früheren Veröffentlichungen über den mittelalterlichen Erzbergbau in Sachsen, auch die in Benselers umfangreicher „Geschichte Freibergs und seines Bergbaues“ (2 Bände, 1317 Seiten gr. 8^{0}, 1853), vollständig veraltet. Mit Recht bemerkt die Deutsche Litteraturzeitung

(1889 Nr. 157, Spalte 3618), daß eine Neubearbeitung der obersächsischen Berbaugeschichte ein Bedürfnis sei.

Ein solches Werk erfordert freilich eine große Anzahl technischer, juristischer und historischer Kenntnisse, deren Erwerb mit erheblichem Zeitaufwand verknüpft ist. Es dürfte daher wohl geraume Zeit vergehen, bis dasselbe erscheint. Einstweilen mag die von mir gebotene kurze Übersicht mit ihren fortlaufenden Hinweisen auf die einschlagende Litteratur auch dem Geschichtskundigen eine vorläufige Orientierung bieten. Sage und Lied des Freiberger Bergbaues sind bis jetzt noch nicht im Zusammenhang behandelt.

Da es mir die Liberalität des typographischen Instituts von Giesecke & Devrient in Leipzig ermöglichte, die Aushängebogen des Freiberger Urkundenbuches noch vor dem buchhändlerischen Versand zu benutzen, eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes aber schon in Ansehung des praktischen Zweckes dieser Blätter nicht beabsichtigt war, so konnte mein Manuskript bald nach der Veröffentlichung des Werkes von Ermisch gedruckt werden. Die wichtigere wissenschaftliche Litteratur habe ich in den Anmerkungen verzeichnet, und zwar bei seltenen Drucken mit einem Hinweis auf die Bibliotheken, wo dieselben aufbewahrt werden. Wer Einzelfragen weiter nachgehen will, findet die sehr zahlreichen einschlagenden Druckschriften, welche im Laufe der Jahrhunderte über das Freiberger Revier erschienen sind, in meinem Repertorium über die Geschichte der Stadt Freiberg und ihres Berg- und Hüttenwesens (Freiberg 1885, Craz & Gerlach), das in den von Gerlach herausgegebenen „Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins" bis auf die Gegenwart fortgeführt ist. Jetzt ist die bergrechtliche Litteratur am vollständigsten zusammengestellt in dem Buch von Wahle, Das allgemeine Berggesetz für das Königreich Sachsen (Freiberg 1891, Craz & Gerlach), Seite 45 ff.

Bei der Korrektur der Druckbogen haben mich die Herren Gymnasial-Oberlehrer Knauth in Freiberg und Pastor Heydenreich in Dresden bereitwilligst unterstützt, wofür ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Der an denkwürdigen Schicksalen reiche Freiberger Bergbau, der durch ungünstige äußere Verhältnisse in ernste Gefahr des Erliegens kam, ist in unsern Tagen dank landesfürstlicher Einsicht und Beihilfe durch die Verstaatlichung der wichtigsten Gruben an einem Wendepunkte seiner Geschichte angekommen. Seine Majestät unser geliebter Landesvater König Albert hat mit seinen Räten und Ständen, in voller Würdigung der Interessen einer zahlreichen Bevölkerung, die durch Einstellung der Arbeit in die größte Not versetzt worden wäre, durch Kauf und Neuregelung veralteter Einrichtungen helfend eingegriffen und dadurch auch Beruhigung und Dankespflicht in all die Tausende von armen Bergmannshütten getragen, wo arbeitsame und friedliche Menschen wohnen.

Möge das Freiberger Berg- und Hüttenwesen auch weiter dem Sachsenlande zum Heile und zur Ehre gereichen. Möge allüberall, wo in deutschen Gauen Schlegel und Eisen ihre Arbeit verrichten, der Segenswunsch eines Harzer Liedes sich erfüllen:

Ihr bergigen Wälder!
Ihr erzreichen Felder!
Seid grünend und fruchtbar, ihr Zierden der Welt;
Gott laß euch gebauet,
Bis man einst schauet,
Daß Himmel und Erde in Stücke zerfällt!
Glück auf!

Schneeberg, Ostern 1892.

Dr. **Eduard Heydenreich.**

Freude Germaniae,
Du edle Tochter Misniae,
Unter dir wächst Silber und Gold,
Über dir schwebt Gottes Huld.
Um dich die Luft ist gut und rein,
In dir fromm weise Leute sein,
In dir viel Nutz und Frommen schafft
Ein treu gehorsam Bürgerschaft,
In dir höret man Gottes Wort
Durch reine Lehre da und dort,
In dir ist, Gott Lob, Korn und Wein
Und was sonst mag von nöten sein,
Bist du die? wer wollte dich nicht kennen
Und dich Fortunae Tochter nennen?

Benseler, Berggeschichten S. 27.

Schau, Freiberg, deine Silberstad:
Hat um sich liegen
Durch Gottes Fügen
Und weisen Rat
Der Trümmer Meng'
In Teuf' und Läng',
So oft sehr mächtig,
Reichhaltig, prächtig
Im höchsten Grad.

Drum ist sie auch die Krone hier
Aller Bergstädte,
In der die Räte
Zu ihrer Zier
Bestellet sind,
So gar geschwind
In Bergwerkssachen
Anstalt machen,
Die nutzbar sind.

Alter Freiberger Bergreihen.

Wer das Freiberger Bergrevier betritt, schließt sofort aus den zahlreichen Halden und Zechenhäusern, die rings die Berge bedecken, daß er sich im Gebiete eines ausgedehnten, reichhaltigen und uralten Bergbaues befindet. Überall fast, wohin das Auge blickt, stößt man auf größere und kleinere, kahle oder mit Gras bewachsene und mit Bäumen bepflanzte oder wohl gar urbar gemachte und in Gartenland umgewandelte Berghalden. Freilich sind von den alten Zechenhäusern schon viele dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen und spurlos von der Erde verschwunden; aber noch gar manche sind übrig geblieben und auf uns vererbt worden. Die einen haben die ihnen von vorn herein zu eigen gewesene niedrige, enge und langgestreckte Form beibehalten und sind mit knapper Not vor gänzlichem Verfall geschützt worden; an andere ist die verbessernde Hand gelegt, zu einem teilweise inneren Umbaue ist auch noch ein äußerer Anbau hinzugefügt worden; wieder andere haben der höher entwickelten Kultur weichen und ein ganz neues Kleid anziehen müssen, sie mußten ihre

engen und niedrigen Lehmwände mit weiteren und höheren Ziegel- oder Steinwänden vertauschen und waren gezwungen, ihre frühere Stroh- oder Schindelbedachung abzunehmen und dafür ein Ziegel- oder gar Schieferdach aufzusetzen.[1]

Ebenso zeigt eine große Anzahl alter, zum Teil sehr ausgedehnter Schlackenhalden von dem beträchtlichen Umfang, den das Freiberger Hüttenwesen schon vor Jahrhunderten gehabt hat. Freilich die zahlreichen Hütten, die dereinst Privatpersonen besaßen, sind ebenso wie das unendliche Brennmaterial verwüstet, das bei der höchst einfachen Schmelzweise früherer Jahrhunderte den vaterländischen Waldungen, sehr zu deren Schaden, entzogen werden mußte. Aber auch die landesherrlichen Hütten sind bis auf die vereinigte Muldener und bis auf die Halsbrückner Hütte eingegangen, seitdem Kurfürst August der Starke in richtiger Erkenntnis, daß in der Zersplitterung des Hüttenwesens das Haupthemmnis für dessen Fortschritte zu suchen sei, 1710 die Generalschmelzadministration errichtete. Um so großartiger steht jetzt die Muldener Hütte da, mit eigenem Bahnhof, mit einem Eisenbahnnetz von 8300 m Länge und einer Anzahl von Wassertonnenaufzügen, wo neben der eigentlichen Schmelzhütte noch die Schwefelsäurefabrik, die Arsenikhütte und die Zinkhütte die Fortschritte der Technik verwerten. Auf der Halsbrückner Hütte, wo gegenwärtig die höchste Esse des europäischen Kontinents gen Himmel emporragt, und in deren Nähe die große Altväterwasserleitung weithin dem Beschauer in die Augen fällt, kommt noch eine Goldscheide-Anstalt und die Kupfervitriolfabrikation zu den nämlichen Arbeiten hinzu.[2]

---

1) Richter, Die alten Zechenhäuser in d. Freiberger Bergamtsrevier, Freiberger Anzeiger 1885, Nr. 175 ff. — Der Bergmann sagt: „Die Revier."

2) Merbach, Die Freiberger Hütten, in: Freibergs Berg- und Hüttenwesen, herausgegeb. v. Bergmännischen Verein zu Freiberg, 1883, S. 243 ff.

Auch Sachsens Berghauptstadt selbst spiegelt, mit ihrer Umgebung, das in ihr pulsierende reiche bergmännische Leben schon in ihrem Äußeren wieder.[1] Schlegel und Eisen, die Abzeichen des Bergmannes,[2] sind angebracht über der Hausthür, im Gotteshaus wie auf dem Friedhof; selbst hoch oben am Donatsturm ist Schlegel und Eisen an der kunstvollen Fahne zu sehen, die weithin die Windrichtung anzeigt. Bergmännische Figuren findet man an der Außenseite der Gebäude oder im Treppenhaus; sie begegnen uns ebenso an heiliger Stätte. Zahlreiche Inschriften an Haus oder Gerät zeugen vom Bergbau, so eine Inschrift vom Jahre 1623:

Dis Haus vnd all mein Fähr vnd Haab
Der Reiche Gott Aus milder Gab
Mir bscheret hat durch Ausbeuth guth
Der halts auch stets in seiner huth.

Mitten zwischen den Häusern begegnen wir Berghalden, und von den Schachtgebäuden ertönt in gemessenen Zwischenräumen das Signalglöckchen unterirdisch arbeitender Wasserhebungsmaschinen, das Bergglöckchen[3] aber läutet noch jetzt seinen sinnigen Spruch:

Auf, auf! Zur Grube ruf' ich euch, ich, die ich oben steh.
So oft ihr in die Tiefe fahrt, so denket in die Höh!

Und welch reiches Leben auf allen Gebieten des Wissens, welchen Wohlstand und welche Kunstbauten hat hier der Bergbau im Laufe der Jahrhunderte gezeitigt. Kaum irgend eine

---

[1]) Steche, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- u. Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, 3. Heft, 1884.

[2]) Besonders kunstvoll sind die Insignien gearbeitet, welche sich im Besitz der Freiberger Bergknappschaftskasse befinden; dieselben sind abgebildet bei Steche, Bau- u. Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, 3. Heft, Beilage XI.

[3]) Die alte Glocke mit obigem Spruch, welche einen Sprung erhalten hatte, wird gegenwärtig in dem von Stadtrat Gerlach geleiteten Altertums-Museum (Freiberg, Kaufhaus 2. Etage) aufbewahrt.

der sächsischen Städte dürfte ein so reiches und nach so verschiedenen Seiten hin interessantes Material an historischen Denkmälern besitzen wie Freiberg.[1] Zwar von den Bastionen und Mauern, von den Stadtgräben und wohlverschanzten Stadtthoren, von den Kanonen, die hier in der weit berühmten Gießerei der Familie Hilger gegossen wurden,[2] ist nur wenig übrig. Aber noch steht die goldene Pforte, jenes Prachtportal des Doms, das einem jeden recht deutlich zeigt, welch' eine wahrhaft überwältigende Schönheit aus der Verbindung des tiefsinnigen, poetischen Inhaltes mit fast klassisch zu nennender Formvollendung schon in den Zeiten des Mittelalters hervorgehen konnte.[3] Noch steht die Fürstengruft des Doms, in der sämtliche protestantische Fürsten des Hauses Sachsen albertinischer Linie von Heinrich dem Frommen bis Johann Georg IV. zur ewigen Ruhe gebettet liegen, und darin das großartige Moritz-Monument zum Andenken an jenen merkwürdigen Herrscher, der, wie kein zweites Kind dieser Stadt, auf den Gang der Weltgeschichte bestimmend eingewirkt hat. Und wie die monumentalen, so reden auch die sehr zahlreichen schriftlichen Denkmäler von der Bedeutung dieser ehrwürdigen Bergstadt. Das Freiberger Ratsarchiv ist eines der bedeutendsten sächsischen Archive, hinter so dicken Mauern und in so guten Gewölben geborgen, daß es allen Feuersbrünsten Trotz

---

[1]) Benseler, Geschichte Freibergs und seines Bergbaues, 2 Bde., 1317 S. gr. 8°, 1853. — Gerlach, Kleine Chronik von Freiberg, 1876. — Möller, Theatrum Freibergense Chronicum, 1653.

[2]) Vergl. mein Repertorium über die Geschichte der Stadt Freiberg, S. 121 und jetzt auch: Wastler, die kaiserliche Erzgießhütte und die Rotgießer in Grätz. Mit ausführlichen Nachrichten über den berühmten Freiberger Glockengießer Martin Hilger.

[3]) von Mansberg, Daz hohe liet von der maget. Symbolik der mittelalterlichen Skulpturen der goldenen Pforte an der Marienkirche zu Freiberg i. S. Dresden 1888. 80 S. Fol.

geboten hat.[1] Stadtrecht und Stadtverfassung haben sich hier im höheren Grade als in den meisten anderen meißnisch-sächsischen Städten entwickelt und bereits auf der Grenzscheide des 13. und 14. Jahrhunderts eine Niederschrift erfahren, die um so mehr Beachtung verdient, als sie fast die einzige umfangreichere Rechtsaufzeichnung ist, die während des Mittelalters in den sächsischen Landen abgefaßt wurde.[2] Wenn auch die Stadt Freiberg dank der Segnungen des Bergbaues und des immer regen Eifers der bergmännischen und städtischen Beamten sich mächtig immer weiter entwickelt, wenn moderne Schulbauten und Fabriken, wenn neue Straßen und Plätze entstehen, wenn insbesondere die bereits seit 1692 bestehende Fabrik leonischer und echter Gold- und Silberdrähte einen großen Ruf sich erworben, Zigarren in Menge fabriziert und gekauft werden und die Tischlerei, die man hier in erheblichem Umfang betreibt, weithin geschätzt wird, so ist doch nicht nur im äußeren Bau der Häuser für den aufmerksamen Fremden sehr bald zu sehen, daß er sich im Mittelpunkt des sächsischen Bergbaues befindet. In den Fenstern der Kaufläden sind Bergmannskleider, Bergmannsgeräte und Markscheideinstrumente

---

[1]) Gerlach, Freiberger Ratsarchiv, Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins 4, 325; Ermisch, Über Staats- u. Stadtarchive, S. 6.

[2]) Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg, 1. Bd., S. IX; derselbe Gelehrte sagt in seinem Werke „Das Freiberger Stadtrecht" S. VIII f.: „Das Freiberger Stadtrecht ist ohne Frage die umfassendste und am meisten durchgebildete Kodifikation des in einem bestimmten Bezirke geltenden Rechts, zu der es während des Mittelalters in unseren Landen gekommen ist. Wie die goldene Pforte am Dome zu Freiberg das kunstgeschichtlich bedeutendste Bauwerk des Landes, so ist das Freiberger Stadtrecht das wichtigste meißnische Rechtsdenkmal, und gewiß kann die ehrwürdige Bergstadt stolz darauf sein, daß sie dem Lande u. seinem Herrscherhause nicht bloß die reichen Schätze, die der Schoß der Erde barg, Jahrhunderte lang darbringen durfte, sondern daß ihr auch in der Geschichte der heimischen Kunst u. Wissenschaft ein hervorragender Platz gebührt."

zur Schau gestellt und die Buchhandlungen legen neben sonstigen Werken besonders gern bergmännische Schriften, Bilder und Karten aus. Auf den Straßen begegnen uns einzelne gerade nicht unter der Erde beschäftigte Bergleute in ihrem schwarzen Kittel, in größerer Zahl aber ziehen sie gegen 5 Uhr früh und 3 Uhr nachmittags beim Schichtwechsel durch die Stadt. Auch im geselligen Verkehr merkt man, wie innig ein großer Teil der Bevölkerung mit dem Bergwesen verwachsen ist.[1] Ausdrücke und Redensarten, die dem Uneingeweihten fremdartig klingen,[2] schlagen ans Ohr. Denn noch heute gilt das Wort Agricolas:[3] „Wie alle künste und handtwercke ihre Instrument vnd nammen habendt, also hatt auch die kunst deß Bergwercks für andere mehr instrument vnd gezeuge, vnd deßhalben auch mehr eigne nammen vnd vocabeln, welche allein den Bergkleuten so sölche künst brauchendt, bewüßt seindt vnd kündtlich.“

So sicher jeder Fremde bei Betrachtung der erzgebirgischen Bergbauten seine Hochachtung der wissenschaftlichen und praktischen Tüchtigkeit der „Bergleute von der Feder“ zollt, nach deren Plänen und unter deren Leitung gar Großes geleistet wird, so sicher wird er auch „den Bergleuten vom Leder,“ wie man die Arbeiter im eigentlichsten Sinne nennt, seine Anerkennung nicht versagen können. Sie stellen das Urbild des erzgebirgischen Volkscharakters im besten Sinne dar, sie sind — soweit das Gift der Sozialdemokratie sie nicht ergriffen hat — anstellig, fleißig, ehrlich, heimatliebend, wohlwollend-

---

1) Gebauer, Bilder aus dem sächsischen Berglande, S. 144 ff.

2) Veith, Deutsches Bergwörterbuch mit Belegen. Breslau 1870, 1871. — Gätzschmann und Gurlt, Sammlung bergmännischer Ausdrücke, 2. Aufl., 1881. — Rößler, Hellpolierter Berg-Bau-Spiegel, 1700. — von Schönberg, Ausführliche Berg-Information, 1693.

3) Agricola, Vom Bergwerck, verteutscht durch Bechium, Basel 1557, Seite CCCCXCIII.

höflich, werkthätig-brüderlich, bei der Arbeit ernst, an Festtagen mit Anstand fröhlich und so genügsam, daß vom erzgebirgischen Bergmann des Novalis schöner Vers gelten kann: „Er bleibt mit Freuden arm.“ Ihn hebt über gar manche Einschränkung, die der knapp bemessene Lohn gebieterisch fordert, die wohl begründete Überzeugung von der Hochachtung hinweg, in welcher der heimische Bergbau in der ganzen Welt steht, und von den großen Erleichterungen, die dem Arbeiter durch die Fortschritte der Bergbaukunst zuteil werden. Noch schwerer fällt zu Gunsten des Bergmannslebens das Bewußtsein in die Wagschale, daß der Bergmann Mitglied einer großen, wohlorganisierten Körperschaft, der Knappschaft ist, bei der einer für alle und alle für einen stehen müssen; durch eine sehr wohlwollende Regelung der Knappschaftskassen ist für kranke und invalide Bergleute und deren Angehörige gesorgt. Auch trägt die Knappschaftsverfassung durch ihre strenge Zucht dazu bei, den alten guten Geist der erzgebirgischen Bergleute zu bewahren. Sie erhält den religiösen Sinn durch gemeinsame Gesänge, Gebete und Gottesdienste, sie wacht über die Sitten durch Aufrechterhaltung der straffen Manneszucht, sie nährt und weckt das Ehrgefühl, sie fördert das innige Bewußtsein der kameradschaftlichen Zusammengehörigkeit, sie befähigt den Arbeiter zu dem Ausruf: „Ich bin nur ein armer Mann, aber ich bin ein erzgebirgischer Knappe.“ [1]

Zu den Gauen, die der Markgraf von Meißen im 12. Jahrhundert im Namen des Kaisers den slavischen Völkern gegenüber zu beschützen und zu beaufsichtigen hatte, gehörte der Daleminzische oder, wie er bei den älteren sorbischen Einwohnern hieß, die Sudpanie Glomazi, von Lommatzsch, als dem früheren Hauptorte, so genannt. Der ganze Teil dieses Gaues aber, von der Mulde zwischen Roßwein und Nossen

---

[1]) Sigismund, Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge, S. 42 ff.

bis in die Gegend von Öderan, Brand und Frauenstein, höchst wahrscheinlich auch noch weiter ins Gebirge hinauf, war von einem einzigen großen, wilden und wüsten Walde bedeckt, bis auf spärlich sorbisch besiedelte Lichtungen. Im nördlichen Teile dieses Daleminzischen Waldes nun gründete 1162 Markgraf Otto von Meißen das Cisterzienserkloster Altzelle bei Nossen an der Mulde, dem er 800 Hufen auszurodendes Waldland überließ, um, wie sein Vater Conrad die Vogtei über das Petersberger Kloster bei Halle ausgeübt hatte, so auch seinerseits eine geistliche Anstalt zu besitzen, über die er sich und seinen Söhnen das Oberschutzrecht für immer ausbedingen konnte. So genau aber auch die Urkunde vom 26. Februar 1162, in der Kaiser Friedrich I. die Verschenkung dieser Reichsländereien an das Kloster bestätigte, abgefaßt war, und so sehr sie alles, was sich etwa auf der Oberfläche der Erde finden konnte, berücksichtigte, so wenig konnte doch der Kaiser daran denken, der Schätze zu gedenken, die im Schoße der Erde verborgen lagen. Die graue schieferige Felsart nämlich, Gneis genannt, die mit wenigen Ausnahmen die Hauptmasse dieser Waldberge bildet, wird in großer Menge von fast senkrechten Gängen durchsetzt, ausgefüllten ehemaligen Spalten, die zu stundenlangen Zügen zusammengeschart oder sich kreuzweise durchschneidend neben Quarz, Schwerspat, Kalkspat und Flußspat, auch Silbererze, Bleierze, Kupfererze, sowie Zink-, Kobalt-, Nickel-, Arsen- und Antimonverbindungen enthalten.[1]

Da diese Erzgänge sich vielfach bis zur Erdoberfläche erstrecken und hier an kahlen steilen Felswänden, in Hohlwegen, Steinbrüchen oder Wasserrissen wahrnehmbar sind, so mußte durch die Urbarmachung der Gegend und die wachsende Zahl ihrer Bewohner auch die Entdeckung der hier schlummernden unterirdischen Reichtümer vorbereitet werden. Und so finden wir denn, daß sich Markgraf Otto bereits 1185 in seiner späteren

[1]) Zirkel, in Brasserts Zeitschrift für Bergrecht, Seite 345.

Schenkungsurkunde an das Kloster Zelle die drei höchstwahrscheinlich inzwischen erst entstandenen Dörfer Christiansdorf, Tuttendorf und Berthelsdorf nebst ihren Waldgebieten wieder zurückerstatten ließ, weil hier Silber gefunden war und er (vermutlich zwischen 1168—1170) vom Kaiser das Bergregal[1] in seiner Markgrafschaft verliehen erhalten hatte.

Tuttendorf und Berthelsdorf existieren noch heute; doch wird der Name Christiansdorf seit 1185 nicht mehr genannt. Das Dorf ging auf in der neuen Bergstadt, die sich mit einer überraschenden, etwa an das Emporkommen kalifornischer Städte erinnernden Schnelligkeit erhob. Der Name Freiberg, der offenbar von der Freigebung des Schürfens nach Edelmetallen abzuleiten ist, erscheint zuerst im Jahre 1218, und bereits 1225 hatte die junge Stadt, deren Lage ihre Weiterentwickelung begünstigte,[2] fünf oder, wenn wir das Hospital mit rechnen, sechs Pfarrkirchen und war zweifellos die größte Stadt des Meißner Landes.[3]

Die Entdeckung der Freiberger Silbergänge regte auch außerhalb der näheren Umgegend Freibergs vielfach zu Nachforschungen über etwaige Erzlagerstätten an. So entstand in dem schönen rötlichen Granit von Scharfenberg der Bergbau auf Bleiglanz und Weißgültigerz. Ebenso wurden in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auch von den Äbten zu Zelle glückliche Versuche der Art gemacht. Wollten wir freilich Albinus in seiner meißnischen Bergchronik und damit alten Volkssagen Glauben schenken, so wäre der hierher gehörige Siebenlehnsche Bergbau zugleich mit dem Goslarischen, also im 10. Jahrhundert bereits entstanden, mithin viel älter als der Freiberger. Nicht minder hat auch Roßwein mit seiner

---

[1]) Wahle, Das allgemeine Berggesetz f. d. Kgr. Sachsen. Freiberg 1891, S. 2 ff. — [2]) Krumbiegel, Zur Lage u. Entwickelung der Stadt Freiberg. Progr. Freiberg. 1889. — [3]) Ermisch, Zur Statistik der sächsischen Städte, N. Archiv für sächsische Geschichte, XI., 145 ff.

Umgebung Gersdorf und Etzdorf unberechtigten Anspruch auf ein sehr hohes Alter seiner Gruben erhoben. Der Mönch, der in der Fabel über deren Entdeckung im Anfang des 8. Jahrhunderts eine Rolle spielt, ist damals in diesen Gegenden eine fast unmögliche Erscheinung, abgesehen von anderen gar üblen Zeitbestimmungen. Noch stärker gewappnet, allerdings nur mit Sagen, nicht mit Urkunden, traten Mittweida und Frankenberg in die Schranken, wo es galt, sich zu Meißens ältesten Bergstädten zu erheben. Alle die anscheinend genauen Angaben über den mit Anfang des 10. Jahrhunderts hier begonnenen Bergbau, über die Entwickelung der einzelnen, fabelhaften Segen spendenden Zechen, über die unerhörte Höhe der Belegschaft — alles ergiebt sich unter kritischer Beleuchtung als ein merkwürdig detailliertes Gewebe von Lügen, wenn auch holzbewachsene Halden und Pingen dafür bürgen, daß wir hier einen höchst alten Bergbau vor uns haben. Der sonst so treffliche Klotzsch hat sich in seinem Streben, dem Bergwesen in unserem Lande ein höheres Alter zuzuschreiben, als ihm erweislichermaßen eigen ist, zum Herold aller dieser lokalen Ansprüche gemacht und dabei ganz unsicheren, offenbar unwahrscheinlichen Sagen Treu und Glauben geschenkt, auf entfernte Uebereinstimmung von Namen sich verlassend. Auch Knauth glaubte in seinem 1721 erschienenen Buche über diese Gegenden, daß Munzig, Siebenlehn und Roßwein viel ältere Bergorte seien als Freiberg, stützt sich aber z. B. was Roßwein betrifft nur darauf, daß die dortige erste Fundgrube den Namen Kaiser Heinrich führte, worunter seiner Meinung nach nur Kaiser Heinrich I. verstanden werden könne, indem die aus Niedersachsen gekommenen Bergleute ihrem alten Bergherrn zu Ehren die Zeche so genannt hätten.[1]

---

[1]) Zirkel, Zeitschrift f. Bergrecht 28, 350 f.; Leuthold, Untersuchungen zur ältesten Geschichte Freibergs, N. Archiv f. sächs. Geschichte, X., 1889, S. 304 ff.

Zuerst ist wohl Joh. Friedrich Gmelin (Beiträge zur Geschichte des teutschen Bergbaues 1783) derlei Fabeln mit Bestimmtheit und Einsicht entgegengetreten; nach ihm ist Freiberg die Mutter aller übrigen meißnischen oder kursächsischen Bergwerke. Insbesondere hat Ermisch, der die urkundlichen Grundlagen dieser Dinge vollständiger übersieht als irgend ein anderer Historiker aller Zeiten, mit Nachdruck hervorgehoben, daß alles, was über ein höheres Alter einzelner Bergwerke berichtet wird, als dem Freiberger Bergbau zukommt, durchaus unglaubhaft ist. Am verkehrtesten ist es, wenn man schon der wendischen Bevölkerung unserer Lande einen Bergbaubetrieb hat zuschreiben wollen. Die Slaven, die mit ihrem schwachen Holzpfluge nicht einmal schwereren Boden für die Zwecke des Ackerbaues zu bearbeiten vermochten, haben zweifellos erst von den Deutschen die bergmännische Gewinnung der Metalle gelernt.[1]

Der älteste Freiberger Bergbaubetrieb soll in der Gegend des „Ascheplatzes" stattgefunden haben; doch kommt dieser Name in den mittelalterlichen Quellen nicht vor.[2] Jedenfalls aber muß es gegenwärtig für ausgemacht gelten, daß der Freiberger Bergbau der älteste im ganzen sächsischen Lande ist.

Die Frage, woher diejenigen Bergleute kamen, die Freiberg gründeten, ist vielfach besprochen.[3] Klotzsch in seinem „Ursprung der Bergwerke in Sachsen" (1764) und ihm nachfolgend verschiedene andere Schriftsteller, halten dafür, daß die Bergbaukunst zu allererst aus Böhmen nach Sachsen gebracht

---

1) Ermisch, Das sächs. Bergrecht des Mittelalters, S. XII f.

2) Ermisch, „Wanderungen durch die Stadt Freiberg," N. Archiv f. sächs. Gesch. XII. 1891, S. 107 f.

3) Für das Folgende vergl. Zirkel, Zur Geschichte des sächsischen Bergbaues, Festrede, gehalten vom Verfasser als Prorektor der Universität Leipzig zur Feier des Geburtstags Seiner Majestät des Königs Albert, in Brasserts Zeitschrift für Bergrecht XXVIII, 1887, S. 346 ff.

worden sei. In diesem Nachbarlande ist allerdings wohl, sofern die Überlieferungen richtig sind, der Bergbau schon im 8. Jahrhundert z. B. in der Gegend von Eule und Beraun in Aufnahme gekommen (angeblich stammen die Bergleute aus Kroatien und Dalmatien) und dort alsbald so ergiebig geworden, daß sich alles auf die ober- und unterirdischen Reichtümer stürzte und die Landwirtschaft bis zur Hungersnot vernachlässigt wurde. Im Jahre 843 suchten die Vladyken des Landes sogar bei dem Herzog einen Befehl auszuwirken, daß die Bergleute weder mit Geld noch mit Brod weitergefördert, sondern vielmehr des üblen Beispieles halber aus dem Lande gejagt werden sollten.

Die Gründe von Klotzsch und seinen Nachfolgern für den böhmischen Ursprung des sächsischen Bergbaues sind nicht stichhaltig. Er führt zuerst an, daß im Anfang des 10. Jahrhunderts viele Einfälle der Böhmen in das eben gestiftete Markgrafentum Meißen stattfanden und dieses vom Kaiser Heinrich IV. 1076 sogar dem König Wratislav I. von Böhmen verliehen wurde, der freilich diesen fremden Besitz mit dem Schwerte in der Hand verteidigen mußte, bis dann 30 Jahre später die Böhmen endgiltig vertrieben wurden und bei Entsetzung Kaiser Heinrichs IV. der Markgraf Heinrich wieder in den Besitz Meißens gelangte. Doch ist es äußerst unwahrscheinlich, daß dieser vorübergehende und hartbestrittene Aufenthalt von böhmischem Kriegsvolk für den Bergbau in den meißnischen Landen von Belang gewesen ist, zumal wenn erwogen wird, daß zwischen ihm und den späteren ersten Funden bei Freiberg der Zeitraum fast eines Jahrhunderts liegt.

Zweitens hat man auf den angeblich böhmischen Ursprung einer Anzahl in Deutschland gebrauchter bergmännischer Ausdrücke aufmerksam gemacht. So sollen Worte wie Flötz, Druse, Rösche, Schmand, Spat, Kies, Schacht, Stolln, Zeche, Schicht aus dem Slavischen entlehnt sein. Den neueren sprachlichen For-

schungen gemäß ist dies aber nicht nur nicht zuzugeben, sondern die Sache liegt gerade umgekehrt, die slavischen Bergleute haben diese Bezeichnungen aus dem Deutschen in Empfang genommen und ihrer eigenen Sprache mundgerecht gemacht. Dasselbe dürfte auch bei dem vielbesprochenen und noch immer nicht ganz enträtselten Worte Kux der Fall sein; wenn Kus oder Kukus im Böhmischen ein Teil heißt, so folgt daraus noch keineswegs, daß unser Kux aus dem Böhmischen entlehnt ist.

Drittens wird weiterhin der angeblich böhmische Ursprung gewisser Einrichtungen behauptet. Dazu gehört z. B. die Vorbehaltung des Zehnten seitens des Landesfürsten, der Gebrauch, daß die Bergleute eine achtstündige Arbeitszeit haben, also die Einteilung der 24 Tag- und Nachtstunden in drei Schichten, das Zählen nach Schock; ja die Gewohnheit, den Zechen besondere Namen zu geben, wird in diesem Sinne verwertet. Indem Klotzsch nachzuweisen versucht, daß diese Einrichtungen schon im 8. bis 10. Jahrhundert beim böhmischen Bergbau in Geltung standen, schließt er und seine Anhänger naiv, daß deren Auftreten und Übung in Deutschland nur von Böhmen eingeführt worden sein könne.

Der letzte und anscheinende Hauptgrund war für Klotzsch der, daß die Freiberger Bürger sogar ihr Bergrecht aus Iglau in Mähren geholt haben. Das ist freilich ein historisch nicht zu bezweifelndes Begebnis und es findet sich bei den wichtigsten Stellen der beiden Bergordnungen in der That eine ganz genaue, fast wörtliche Übereinstimmung, so z. B. wenn Dem, der durch einen Eid bekräftigte, der erste Finder von Erz zu sein, der Bergmeister mit einer Schnur von der Mitte des Rundbaumes (d. i. der Haspelwelle über der Schachtöffnung) hinauf viertehalb Lehen und hinab ebenso viel zumessen, der Finder also auf beiden Seiten sieben Lehen erhalten solle, ferner betreffs der Verteilung dieser Lehen, ja in ganz speziellen Detailpunkten, wie denn beide schon das Enterbungsrecht des tiefen

Erbstollens völlig identisch darstellen. Allein ganz allgemein muß dem gegenüber zunächst schon berücksichtigt werden, daß naturgemäß die Gewohnheiten selbst älter sind als ihre Sammlung und Zusammenfügung in Gesetzesform. Wenn sodann bereits Agricola in seinem Bermannus versicherte, daß die Iglauer umgekehrt selbst behaupten, ihr Bergrecht ursprünglich von Freiberg erhalten zu haben, so hat ferner der ausgezeichnete neuere Geschichtschreiber des böhmischen Bergbaues, Graf Kaspar Sternberg, wohl begründet, daß in Iglau die Zusammenstellung und Verbindung der Gebräuche zu einer Bergordnung von den deutschen Beamten unternommen worden sei, welche ihre Bergregeln mit aus der Heimat gebracht. Noch vor der Zeit des Iglauer Rechtes sicherte in der Culmer Handfeste vom 28. Dezember 1233 der deutsche Orden im Falle der Auffindung von Silbererz im Culmer Lande dem ersten Finder das Freiberger Recht zu.

Klotzsch war neben Möller der bedeutendste aller Historiker, die in den früheren Jahrhunderten sich mit der Geschichte Freibergs und des sächsischen Bergbaues beschäftigt haben. Daher ist es zu erklären, daß die von ihm verfochtene Herleitung des Freibergischen und des ganzen sächsischen Bergbaus aus dem Böhmischen sich bis auf unsere Tage erhalten hat. Sie ist durch die Forschungen von Ermisch, dem Herausgeber des Freiberger Urkundenbuches, als irrig erwiesen.

Eine Reihe von Gründen macht es sehr wahrscheinlich, daß die ältesten Bergleute des Freiberger Revieres aus dem Harze eingewandert waren. Auf den Rammelsberg bei Goslar weist schon die Freiberger Ursprungssage, nach der ein aus der alten Bergstadt Goslar stammender Fuhrmann, der von Halle Salz fuhr, um es nach Böhmen zu schaffen, in der Gegend des jetzigen Freiberg ein silberhaltig Bleierz in der Wegspur gefunden. Gerade in der Zeit, wo die ersten regelrechten Baue bei Freiberg eröffnet wurden, suchten Heinrich

der Löwe auf der einen und die gegen ihn verbündeten Fürsten und Städte auf der anderen Seite sich durch Morden und Brennen wechselsweise zu schaden; gerade damals besetzte Heinrich alle Straßen, um Goslar die Zufuhr abzuschneiden, und brachte auch wirklich auf solche Weise die Stadt in Hungersnot. Und wenn auch die erste Einwanderung nur schwach, der Bergsegen aber desto reichlicher ausfiel, so war es kein Wunder, daß 1181, als Heinrich der Löwe die Schmelzhütten bei Goslar einschlagen, die Gruben verschütten und die Stadt selbst aufs neue durch Hungersnot peinigen ließ, die Bergleute sich entschlossen, in Scharen auszuwandern, um in der Freiberger Gegend ein neues Feld ihrer Thätigkeit zu finden.

Daß es niedersächsische Bergleute waren, welche als die ersten nach Meißen zogen und den Einheimischen wiesen, wie man einen Schurf anlegte und einen Schacht abteufte, dafür spricht ferner der Name eines Stadtteiles von Freiberg. Noch heute heißen die unregelmäßigen Straßen am rechten Ufer der Münzbach, welche die Stätte des alten Dorfes Christiansdorf bezeichnen, die „Sächsstadt.“ Der Name Sachsenstadt begegnet seit 1241 wiederholt in den Urkunden des Mittelalters. Daß aber die heutige „Sächsstadt“ der älteste Stadtteil ist, geht u. a. daraus hervor, daß während des ganzen Mittelalters der Jahrmarkt zu Freiberg am Tage des heiligen Jakobus, des Schutzheiligen der eben in der Sächsstadt gelegenen Jakobikirche, abgehalten wurde; denn die Jahrmärkte schlossen sich überall ursprünglich an die Hauptkirchen der Stadt an und fanden an den Tagen ihres Schutzheiligen oder ihrer Einweihung auf dem sie umgebenden Platze statt.[1]

Auch enthält die bergmännische Kunstsprache in Freiberg seit ältester Zeit und bis auf den heutigen Tag noch einzelne

[1]) Ermisch, Das sächsische Bergrecht im Mittelalter S. XVII, v. Maurer, Städteverfassung 1, 283 ff., Gengler, Stadtrechtsaltertümer 149.

niederdeutsche Ausdrücke, z. B. das niederdeutsche Lachter für das oberdeutsche Klafter, Schacht (oberdeutsch Schaft), trecken für ziehen u. s. w. Dank dem Umstande, daß die Einwanderer in einer vom Weltverkehr abgelegenen, schwer zugänglichen Gegend auf fast unbewohntem, ja meistenteils unverritztem Boden den Bergbau eröffneten, ward es ihnen hier möglich, die mitgebrachte Mundart festzuhalten. Bei dem vielfachen Zusammenhange, der späterhin zwischen den Bevölkerungen des Erzgebirges und des Harzes stattfand, ergab sich die merkwürdige Thatsache, daß die Nachkommen jener zugezogenen Goslarer im 16. Jahrhundert zum Teil in eine ihrer Urheimat benachbarte Gegend zurückwandern; und, so seltsam es klingt, es läßt sich nachweisen, daß einzelne niederdeutsche Ausdrücke des Bergbaues diese Wanderung von Goslar über Freiberg und das Erzgebirge in den Oberharz mitgemacht haben.[1]

Ob schon vor den Niedersachsen fränkische Bergleute vom Rhein und Main in die Mark Meißen gelangt waren,[2] muß aus Mangel an Beweisen dahingestellt bleiben. Zwar scheinen zahlreiche sächsische Ortsnamen, wie Frankenstein bei Freiberg, an fränkische Einwanderungen zu erinnern; auch urkundlich kommen „Franken" wiederholt vor. Doch ist es nicht ausgemacht, ob diese „Franken" immer wirklich aus Franken stammten, ob die Bezeichnung nicht vielmehr lediglich den deutschen und zu deutschem Recht gesessenen Bauer gegenüber den Slaven bezeichnet.[3]

Nachdem die Kunde von den fabelhaften Erfolgen der neuen niedersächsischen Bergkolonie im Meißner Lande durch Deutschlands Gaue gezogen war, trafen von allen Seiten Ein-

---

¹) Bochmann, Zusammenhänge zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. 1889. Programm des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt.

²) Dies hält Achenbach Bergrecht 1, 30 für wahrscheinlich.

³) Ermisch, Das sächs. Bergrecht S. XVIII.

wanderer im Freiberger Revier ein; dies erweisen die ältesten Bürgernamen, die uns in den Freiberger Urkunden begegnen.[1]

Die Landesherren hatten allen Anlaß, die junge Bergstadt in jeder Weise zu begünstigen. Es giebt nicht viele Vorgänge in der Geschichte Sachsens, die einen so bedeutenden Einfluß nach innen und nach außen gehabt haben, wie die Entdeckung der Freiberger Gruben. Meißen wurde plötzlich ein reiches Land; den Markgrafen flossen Schätze zu, wie kaum einem anderen Fürstenhause jener Zeit. Denn gerade die ersten Jahrhunderte des Freiberger Bergbaues scheinen eine Glanzzeit desselben gewesen zu sein, wie sie sich dann während des Mittelalters nicht wiederholt hat. Noch fand man zu Tage oder doch in geringer Tiefe das edle Metall in reicher Fülle und in einer Qualität, welche die Zeitgenossen in Staunen setzte; gerade die Reinheit des Freiberger Silbers war es, was der gelehrteste Naturforscher des 13. Jahrhunderts, der Kölner Dominikaner Albertus Magnus, ganz besonders rühmte.[2]

Wir erfahren, daß Markgraf Otto, dem spätere Chronisten nicht mit Unrecht den Beinamen des Reichen beigelegt haben, durch die Erträgnisse der Bergwerke in den Stand gesetzt wurde, manche Stadt seines Landes, wie Freiberg, Leipzig, Eisenberg mit Befestigungen zu umgeben, reichen Grundbesitz auch außerhalb der Mark zu erwerben und gegen Kirchen und Klöster ein freigebiger Herr zu sein. Ein Schatz von

¹) So z. B. Johannes de Antiquo Monte (Leuthold denkt an Altenberg in Mähren), Hermannus Scharlaxs (Leuthold denkt an Scarlthal [Scharles] im Unterengadin) u. a.

²) Ermisch, Das sächs. Bergrecht des Mittelalters, S. XIX. — Albertus Magnus sagt: „argentum est purius quam aliquod inventum in lapide; est purissimum et optimum genus argenti, parum habens de faece valde, ac si per industriam naturae sit depuratum.“

30000 Mark Silber, eine ungeheuere Summe in damaliger Zeit, fiel 1190 in die Hände der Böhmen. 3000 Mark hatte der Markgraf im Kloster Altzelle niedergelegt; diese sollten nach seinem Tode zum Heile seiner Seele an die Kirchen des Landes verteilt werden, wurden jedoch von seinem Sohne Albrecht in Besitz genommen.[1]

Von großer Ausbeute scheinen die Gruben unter Heinrich dem Erlauchten gewesen zu sein. Möller berichtet nämlich über dessen Reichtum in seiner Freiberger Chronik (II, 21) folgendes: „Anno 1263 hat Land- und Marggraff Heinrich der Erlauchte, nachdem er von seinen Feinden Ruhe bekommen, und ihm Gott der Herr neben der Landgraffschaft Thüringen einen fürtrefflichen Schatz aus dem Freybergischen und Scharffenbergischen Bergwerken bescheret, einen Freyen Hoff und Turnier zu Nordhaußen außgeschrieben, da er einen gantzen Silber Baum auffrichten lassen, von halb Gülden und halb Silbern Blettern und einem jeden, welcher in rennen seinen speer gebrochen und auff dem Rosse sitzen blieben, ein Silbern Blat, welcher aber den andern gar herabgestochen, ein Gülden Blat verehret; dabey denn eine solche Kostbare Zubereitung in allen Sachen gewesen, u. gegenwärtige Fürsten, Graffen, Herren, Ritter und Adelspersonen 8 Tage nacheinander dermassen stattlich tractiert worden, daß es, wie die alten Historici berichten, einem Keyser schwer würde gefallen seyn, solches nachzuthun," und an einer anderen Stelle (I, 27) berichtet derselbe Möller aus alten Chroniken, daß Heinrich der Erlauchte ganz Böhmen mit baarem Gelde hätte bezahlen, auch sonst andere Länder an sich und seine Nachkommen hätte bringen können, wenn sie feil gewesen wären.

Durch Erteilung von Freiheiten und Privilegien und zum Teil durch Beteiligung als Gewerken an dem Fundgruben-Betrieb, wie an der Übernahme von Stollen suchten die Landes-

[1]) Ermisch, Das sächsische Bergrecht des Mittelalters, S. XX.

herren den Freiberger Bergbau zu fördern. Einen Streit z. B., der zwischen der Stadt Dippoldiswalde und Freiberg wegen des Verkaufs von Bier und anderen Bedürfnissen der Bergbautreibenden entstand, entschied Markgraf Heinrich 1266 dahin, daß auf allen Ausbeute gebenden Bergwerken nur Freiberger Bier und nur solche Verbrauchsmittel, die man in Freiberg erworben habe, verkauft werden dürften. Die Stadt Freiberg wußte also ihre Gerechtsame hinsichtlich der Bergwerke auch dann aufrecht zu erhalten, wenn die Gruben nicht in der nächsten Nähe der Stadt lagen; noch Ende des 15. Jahrhunderts lebte die Stadt Dippoldiswalde, in deren Nähe während des ganzen Mittelalters Bergbau stattfand, nach Freiberger Stadtrecht.[1]

Die Erzgewinnung erwies sich bereits im Mittelalter außer für Silber auch noch für Eisen, Blei und Kupfer als lohnend und erfolgte in der ältesten Zeit wohl meist in der Weise, daß man auf die entdeckten Gänge zahlreiche Schächte abteufte und so lange in Betrieb hielt, bis bei dem Eindringen in größere Tiefen der Zutritt der unterirdischen Wässer der Arbeit ein Ende machte; dann verließ man die Zeche und nahm eine andere in Angriff. Dieser Fall wird in der Regel sehr bald eingetreten sein; denn durch Ausschöpfen ließ sich bei den geringen maschinellen Hilfsmitteln der Zeit das Wasser nur dann beseitigen, wenn seine Menge noch sehr unbedeutend war. Die Anlage von Abzugskanälen aber, die in horizontaler oder wenig ansteigender Richtung von der Erdoberfläche aus in das Innere des Gebirges getrieben den Grubenwässern einen Abfluß verschaffen konnten, also von Stollen, gestattete die Beschaffenheit des Grubenfeldes nur bei ausnahmsweise günstigen lokalen Verhältnissen den Besitzern einzelner Gruben.[2]

---

1) Ermisch, Das sächsische Bergrecht des Mittelalters, S. XXIII.
2) Ebendaselbst, S. LXXIX.

Die Arbeit des Bergmannes war einfach; er bedurfte des Eisens und des Unschlittes, des ersteren zur Lockerung der Erze, des letzteren zum Grubenlicht. Als Werkzeuge werden das Fäustel oder der Schlegel, d. h. der eiserne Hammer, dann der sogenannte Keilhauer am Holzstiel zum Eintreiben in das Gestein, und die Kratze, eine Art Hacke, erwähnt. Sie lieferte der Bergschmied, der daher eine wichtige Person war; ihn mit Eisen zu versorgen war eine hauptsächliche Aufgabe der Bergverwaltung. War das Gestein zu hart, so mußte Feuer gesetzt werden, um durch eine gewisse Röstung Sprünge zu erzeugen, das Eindringen zu erleichtern. Die Förderung der Erze geschah mit einem einfachen, von ein oder zwei Personen bewegten Haspel, der durch Umdrehung das Seil emporzog oder niederließ.

Bei sorgfältiger Arbeit wurde das Erz gleich vom Bergmann je nach seiner Güte in verschiedene Gefäße, Tröge und Kübel gelegt; da diese Scheidung aber nicht reichte, wurde die Auslesearbeit, das Klauben, mit der Zeit ein besonderer, auch von Weibern und Kindern besorgter Prozeß. Die großen Stücke wurden dann mit dem Hammer zerschlagen, nachdem eine Röstung vorangegangen war, die den Stein brüchig machte. Wann die Zerkleinerung durch Pochwerke, die von Wasserkraft bewegt waren, von Süden aus, wo sie schon 1208 üblich gewesen zu sein scheint, sich nach Norden verbreitet, ist wohl nicht sicher zu sagen; jedenfalls war sie im 16. Jahrhundert allgemein. Der Zerkleinerung folgte eine Durchsiebung oder Schlämmung, um die verschieden großen und schweren Teile zu trennen; endlich der eigentliche Schmelzprozeß in kleinen Öfen und Schmelzhütten; in der Gegend von Freiberg hatten die Schmelzhütten im 14. Jahrhundert meist vier Gebläse oder Blasebälge, sodaß wohl in derselben Hütte zwei Öfen standen. Das Schmelzen erfolgte unter metallischen und anderen Zusätzen mit Holzkohle; das erste Ergeb-

nis war in der Regel eine Mischung von Silber, Kupfer und Blei, woraus erst weitere Röstungs- und Schmelzprozesse die getrennten, noch nicht sehr reinen Metalle ergaben. Als sogenanntes Treiben wurde die besondere Entsilberung des Bleis bezeichnet, der als letzter Prozeß noch das Feinbrennen des Silbers gegenüberstand.[1]

Das Schmelzen der Erze mochte vielfach gleich bei den Gruben in den zu diesen gehörigen Hütten erfolgen. Zum Teil aber fand es in besonderen Schmelzhütten einzelner Unternehmer statt, an die namentlich die Lehnhäuer ihre Erze verkauften. Diese Schmelzhütten lagen regelmäßig im Walde auf dem Gebirge; den Forstbeständen brachten sie gewaltigen Schaden. Insbesondere werden eine Anzahl von Schmelzhütten, die an der Mulde lagen, erwähnt.[2] Das Feinbrennen des Silbers durfte nur in Freiberg selbst erfolgen. Heinrich der Erlauchte bestrafte Zuwiderhandlung mit der Zerstörung mehrerer Hütten.[3]

Zu den Örtlichkeiten, welche für die berg- und hüttenmännische Industrie des Mittelalters besonders wichtig sind, gehört die Gegend der Hilbersdorfer Brücke, nach der man gelangt, wenn man den Hilbersdorfer Weg bis zur Mulde verfolgt. Unweit dieser Brücke lag im 15. Jahrhundert ein von dem Bergschreiber Paul Lindener erbautes, von den

---

¹) Schmoller, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. N. F. XV. Jahrg. 3. Heft 1891, S. 665 ff.

²) Z. B. zcwo smelczhuten zcu Fryberg an der Muldow gelegin, Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II 33, 33; una casa cum quatuor follibus sita circa Multam ebenda II 11, 24, d. i. eine Schmelzhütte mit 4 Gebläsen; oder es ist die Rede von „den belgen di wir an der Mulda haben“ ebenda I 52, 8. Vergl. auch das Register ebenda III Seite 553.

³) Leuthold, Bemerkungen über die Freiberger Bergwerksverfassung im 12. und 13. Jahrhundert in der Zeitschrift für Bergrecht, XXI, 1880.

Freiberger Messerschmieden benutztes Schleifwerk, an dessen Stelle vorher ein Pochwerk und noch früher eine Schmelzhütte gestanden hatte; gegen Ende des 15. Jahrhunderts baute Michel Hausmann wieder eine Schmelzhütte dorthin, und im 16. Jahrhundert befand sich ebendaselbst eine Papiermühle (wohl die jetzige Muldenthal-Papierfabrik).[1]

Nicht allein wegen der reichen Ausbeuten verdient das erste Jahrhundert des sächsischen Bergbaues einen Ehrenplatz in seiner Geschichte; noch bedeutungsvoller ist es dadurch geworden, daß während desselben die Grundsteine des meißnisch-sächsischen Bergrechtes gelegt worden sind. Die Geburtsstätte dieses Bergrechtes war keine andere als dasselbe Freiberg, an dessen Örtlichkeit die Anfänge des gesamten sächsischen Bergbaues geknüpft sind. Von Anfang an trägt diese Stadt den Charakter einer Bergmannskolonie; fast alle Bewohner waren in der ältesten Zeit Bergleute, und zwar die einzigen Bergleute in der Mark Meißen. Die Begriffe Bürger (burgenses, cives) und Bergleute (montani) mögen sich zuerst völlig gedeckt haben;[2] die ältesten Rechte, die Markgraf Otto der Stadt verliehen, bezogen sich ebensowohl auf die Verfassung und Verwaltung der Stadt wie auf die der umliegenden Gebirge. Es ist dies keineswegs eine vereinzelte Erscheinung; auch in Goslar, Iglau, Deutschbrod, Schemnitz und in anderen Bergstädten haben sich Stadtrecht und Bergrecht in unmittelbarem Zusammenhang entwickelt.[3]

Die obersten Erzmittel erschöpften sich aber nach und nach. Der Abbau der tieferliegenden verlangte bei der unentwickelten

---

[1]) Hubert Ermisch, Wanderungen durch die Stadt Freiberg im Mittelalter, Neues Archiv f. Sächs. Gesch. XII. 1891, S. 152.

[2]) Noch 1449 versprachen in Freiberg die Schneider und Schuster, die Schmiede und Tuchmacher, die Fleischer und Bäcker, die Leinweber, Kürschner und Weißgerber Bergbau zu treiben nach ihrem Vermögen.

[3]) Ermisch, Das sächsische Bergrecht des Mittelalters, S. XXV.

Technik jener Zeit große Anstrengungen, die dadurch vermehrt wurden, daß man bei den früheren bergmännischen Arbeiten ohne jede Rücksicht auf die Zukunft vorgegangen war und die Grubenbauten hatte verfallen lassen, sobald sich Schwierigkeiten einstellten; man hatte, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, Raubbau getrieben. Die Landesherren, welche trotz der Teilungen des 14. und 15. Jahrhunderts im gemeinschaftlichen Besitze der Bergwerke blieben,[1] sahen sich nunmehr mit der Schmälerung ihrer Bezüge aus ihnen, die einen großen Teil ihrer gesamten Einnahmen ausmachten, bedroht und begannen auf Maßregeln zu denken, durch die man dem weiteren Verfall der Bergwerke Einhalt thun könnte. Die erste bekannte landesherrliche Verordnung in Bergwerksangelegenheiten, die in der Mark Meißen erlassen wurde, ist die Friedrichs des Ernsthaften vom 18. Mai 1328. Vor allem kam es darauf an, diejenigen Anlagen zu unterstützen, welche den, mit der Notwendigkeit tieferer Grubenbauten mehr und mehr hervortretenden Gefahren der Grubenwässer entgegenzuwirken bestimmt waren. Die Markgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm schlossen 1379 mit den ehrsamen Meistern Joh. Zcecheslaw und Dominik Goltsmid von Prag, Hensil Messirer von Nürnberg und Genossen einen Vertrag wegen Anlegung einer Kunst, um „unsere wasserigen berkwerk auf dem stobinberge zu weldigen“; außer einer Geldzahlung sollen sie haben ein ewiges Neuntel „an allen den berkwerkin, dy irtrunken sint, dy sy mit derselbin irer kunst weldigen.“ Es war nämlich das Maschinenwesen der Wasserhaltung von den einfachen Schöpfkannen, Flaschen und sogen. Bulgenkünsten (Wasserzober aus

---

[1]) Schmid, Diplomatische Beiträge zur sächs. Geschichte I, 4 ff.; Ermisch, Freiberger Urkundenbuch I, S. XXVI ff.; Derselbe, Sächsisches Bergrecht des Mittelalters, S. CXXXIV ff.; vergl. auch meine Ausführungen in: Beziehungen des Hauses Wettin zur Berghauptstadt Freiberg, 1889, Craz & Gerlach, S. 5 ff.

Ochsenhäuten) inzwischen bis zu Pumpen gestiegen. Es ist bezeichnend für die geringe Unternehmungskraft der damaligen Zechen, daß nicht etwa sie selber Wasserkünste bauen oder Verträge mit Wasserbauverständigen eingehen, sondern daß die Meißner Markgrafen mit auswärtigen Kapitalisten und Sachverständigen einen Vertrag dahin schließen, sie sollten ein Bergwerk nach dem anderen gegen gewisse feste Zahlungen und die Hälfte des durch sie ersparten Geldes mit Wasserkünsten versehen.[1]

Indeß während des ganzen Mittelalters scheint man sich von derartigen maschinellen Hilfsmitteln mehr versprochen zu haben, als sie dann zu leisten im Stande waren. Wichtiger war die Anlegung von Stollen; es bildete sich jetzt ein eigenes Stollenrecht aus, das in der Hauptsache aus Iglau übernommen wurde, aber doch auch eigentümliche Züge hatte.[2]

Es fand im 14. Jahrhundert ein reger Verkehr Bergwerkskundiger vom Auslande her nach Meißen statt. Die Verbindung, welche Klöster und Stifter der verschiedenen Bergbaugebiete mit einander pflegten, förderte die Verbreitung bergmännischer Kenntnis und bergrechtlicher Gebräuche. Das Kloster Altzelle besaß im 14. Jahrhundert Schmelzhütten bei Freiberg und Roßwein; die Rechte, die es bezüglich der in seinen Besitzungen gefundenen Silbergänge genoß, weist eine Urkunde des Herzogs Boleslaus von Schlesien vom Jahre 1258 auch dem schlesischen Kloster Leubus in dessen Gütern zu. Ein anderes Cisterzienserstift, Osseg in Böhmen, besaß 1397 an der Mulde nahe bei Freiberg eine Schmelzhütte; wichtig ist die Urkunde des deutschen Ritterordens vom Jahre 1233 betreffs Anwendung des Freiberger Bergrechts auf Silbergruben

---

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 43—44. Schmoller, ao. 3, 707.

[2]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch, 2. Band, S. XII.

im preußischen Ordenslande. Auswärtige Gewerken muß es schon 1328 im Meißnerland nicht ganz wenige gegeben haben, da eine markgräfliche Bestallung für den Freiberger Bergmeister aus diesem Jahre u. a. bestimmt: Is daz ymand uzwendig dez landis buet, der hab eynen man, der gancze gewalt habe zue antwertin und zue tuen vor sine teyl, ez were an koist, an willekur edir an andirn sachin, daz von siner weysse daz bercwerk icht gehindirt werde.[1]

Der Aufzeichnung des Bergrechtes stellten sich größere Schwierigkeiten entgegen, als der Aufzeichnung des Stadtrechtes, weil die technischen Verhältnisse sich in den 1½ Jahrhunderten, die seit Auffindung der Bergwerke verflossen waren, schon wesentlich geändert hatten. Galt es früher, durch Erleichterungen aller Art ein möglichst rasches Fortschreiten der beginnenden Bergbauthätigkeit zu befördern, so bedurfte es jetzt, nachdem der Betrieb sich sehr erweitert hatte, schon gewisser Bedingungen, von denen die Genehmigung zum Betrieb des Bergbaues abhängig gemacht wurde. Namentlich aber ist bemerkenswert, daß das alte Recht von Stollenanlagen zur Entfernung des Wassers aus den Gruben nichts kennt, offenbar, weil die Erzmittel zu Tage traten und man gar keines Tiefbaues bedurfte; doch waren diese Tagebaue bald erschöpft und man sah sich gezwungen, in größere Teufen hinabzugehen und die Hindernisse, welche die unterirdischen Grubenwässer dem Bergbau bereiten, zu überwinden. Jeder Bergmann weiß aber, daß sich an Stollenanlagen allerhand eigenartige Rechtsverhältnisse knüpfen; darüber fehlten dem Redaktor des Bergrechts Bestimmungen. So kommt es denn, daß die älteste bergrechtliche Aufzeichnung, die uns erhalten ist und die kurz nach der Niederschrift des Stadtrechtes abgefaßt sein mag, einen unfertigen Charakter trägt; zwar sind einzelne Abschnitte, nament-

[1]) Leuthold, Die Freiberger Bergrechtsverfassung im 14. Jahrhundert, Zeitschrift für Bergrecht, XXIX, 1888. S. 77 f.

lich die, welche das Verhältnis zwischen den Stadt- und Bergbeamten regeln, völlig ausgebildet und ergänzen mit offenbarer Absicht das Stadtrecht; auch werden die Grundsätze des bisherigen Rechts präzis und verständlich entwickelt, aber schließlich kommen einige, namentlich das Stollenrecht betreffende Abschnitte, in denen der Redaktor statt fester Normen häufig Streitfragen vorträgt. So z. B. heißt es hinsichtlich der Klage über Teile auf Erbstollen und der Klagefristen: „Mag her mit der ersten clage 14 tage behalden aber nicht?" Diese und ähnliche Fragen waren wohl an den Rat gerichtet, in dessen Auftrag die Bearbeitung des Rechtes stattfand. Mehrmals schließt solche Frage mit den Worten: „Do vrogit noch." Wen sollte nun der Rat um Entscheidung dieser Frage angehen? Wahrscheinlich diejenige Instanz, die schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts als Autorität in Bergsachen galt und von der wir wissen, daß sie nach Böhmen, nach Schlesien, nach Ungarn, nach Franken hin Rechtsbelehrungen erteilte: den Rat der Stadt Iglau. Wohl waren die Grundzüge des Bergrechtes von Freiberg nach Iglau gekommen; allein hier hatten sie sich eigentümlich weiter entwickelt, und namentlich hatte sich hier ein Stollenrecht ausgebildet. So kann es denn nicht befremden, daß trotz des eigenen Bergrechtes die Freiberger sich aus Iglau etwa um 1320 eine Rechtsbelehrung erbaten. Endlich unterwarf man, vielleicht Ende des 14. Jahrhunderts, die ältere Freiberger Rechtsaufzeichnung und das Iglauer Recht einer kombinierenden Bearbeitung. Während von Iglau aus die ursprünglichen Freiberger Rechtsgebräuche, wenn auch in veränderter und vermehrter Fassung, eine wahre Weltreise bis Venedig, bis Spanien und von dort aus im Zeitalter der Entdeckungen über den Ozean in die neue Welt machten, wurde jenes jüngere Freiberger Recht durch Vermittelung der daraus abgeleiteten Annaberger Bergordnung von 1509 und der Joachimsthaler Bergordnung von 1548

die Grundlage der gesamten späteren Gesetzgebung in Böhmen, West-, Mittel- und Norddeutschland. So kann man wohl sagen, daß das Freiberger Bergrecht eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat.[1]

Den landesherrlichen Bergbeamten ist überhaupt die allgemeine Aufgabe gestellt, die Gruben und zwar regelmäßig wöchentlich oder doch längstens alle 14 Tage eine zu befahren und dabei die Zweckmäßigkeit des Betriebes zu prüfen, bei der Einsetzung der Grubenbeamten mitzuwirken, dafür zu sorgen, daß die Arbeiter niemanden betrügen, aber auch selbst Lohn und Kosten richtig erhalten, und überhaupt von Amtswegen darüber zu wachen, daß der Bergbau ungehindert und förderlich betrieben werden könne (Der bercmeister sol ouch sich hemelichin und offenlichin uf den bergin und in der stadt oder woher mag ervarn, ob yemand hindere das bergwerk an keynerleyge sache. Wenne es geschiet, daz durch vorchte bi wilin arme lute nicht turrin clagin ire not, darum me wenne her erverd, von weme ez sie, keynerleyge gebrechin, daz sol her zu rede seczin und sol nicht leyten, ab ymand clagin wolle). Diesen Grundsätzen entspricht es nur, wenn der Landesherr selbst gelegentlich unmittelbar die Anwendung zweckmäßigerer Wasserhaltungseinrichtungen in Gruben anordnet. Aus ihnen entwickelt sich in der Folgezeit immer mehr das vollständige „Direktionsprinzip" des Staates hinsichtlich der Grubenwirtschaft.[2]

Der oberste landesherrliche Bergbeamte war der „Bergmeister," er bestätigte die Ganghäuer, Hutleute, Stufenschläger u. a., wirkte mit bei Anstellung der Schichtmeister und Hüttenbeamten, berief die Versammlungen der Gewerken bei Ver-

---

[1]) Ermisch, Aus dem Freiberger Ratsarchiv, S. 3 f. des Separatabdruckes.

[2]) Leuthold, Die Freiberger Bergwerksverfassung im 14. Jahrhundert, Zeitschrift für Bergrecht, XXIX, 1888, S. 96 f.

gebung der Lehnschaften; er war gegenwärtig bei der Rechnungsablegung, beim Erbbereiten und beim Zusammenlegen der Zechen. Er mußte in der Stadt Freiberg ansässig sein und mit den Bürgern schossen und wachen, war also auch in gewisser Weise dem Rate unterworfen. Sein Gericht saß er innerhalb des Weichbildes der Stadt, wo er wollte. Er hatte zu richten über alle Frevel, welche sich bei einem im Betriebe befindlichen Bergwerke in der Grube, an der Hängebank oder in den Kauen ereigneten, sowie in allen im engeren Sinne bergrechtlichen Angelegenheiten, also insbesondere in Prozessen wegen Bergwerken und Teilen von solchen. Für entferntere Bergwerke beauftragte der Bergmeister mit der Wahrnehmung der ihm übertragenen Gerichtsbarkeit einen Bergrichter, dem er unter Umständen auch die Vertretung in seinen sonstigen Obliegenheiten übertragen konnte. Es war dafür gesorgt, daß, wie die oberen Bergbeamten, so auch die Hutleute, Bergrichter und Bergschöffen gegen Beleidigungen, Mißhandlungen und Widersetzlichkeiten gerichtlich geschützt waren.[1]

Aus den Freiberger Urkunden erfahren wir, daß das Recht, Schmelzhütten zu errichten mit 2 oder 4 Gebläsen, ausschließlich vom Markgrafen an Klöster und Private gegen einmalige und jährliche an den Zehntner abzuführende Zahlungen, später auch umsonst, wahrscheinlich an Gläubiger, erteilt, der Zinsenbezug von den Schmelzhütten auch vom Markgrafen weitergegeben wird.[2] Im Freiberger Stadtrecht und Bergrecht heißen die Hütteninhaber Waldworchte; das sogenannte „Hüttenrecht“ wird in der allerdings späterer Zeit angehörigen Berggerichtsordnung bezüglich der Brotherren und Arbeiter aufs strengste

[1]) Ermisch, Das Verzählen, N. Archiv f. Sächs. Gesch. XIII, 1892, S. 1—90, vergl. besonders S. 63.

[2]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 3. 8. 11. 20. 26. 33. 37. Vergl. Schmoller, Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, N. F. 15, 3, 688 f.

festgesetzt; wer von letzteren so viel Blei stiehlt, daß ein Lot Silber daraus gemacht werden kann, kommt an den Galgen; kein Hüttenherr soll dem andern seine Dienstboten, Schmelzer, Köhler oder andere bei Strafe von 3 Mark abspannen; der Köhler steht im Gedingelohn, liefert für bestimmten Preis die Körbe mit Kohlen. Das Stadtrecht verfügt, daß die Waldwerke das Silber und zwar feingebranntes in die Münze zu bringen haben (Kap. VI, § 5); verkauften sie es anderweit, z. B. an einen Kaufmann, so ist eine Strafe von 60 Schilling und das Silber verwirkt (§ 17). Das Bergrecht A hat in seinem letzten Paragraphen die wichtige Bestimmung: Welch man waltwerk hat und had teil an eyner grube do erz ist, der sal in dy grube nicht varen. Unde alle waltworchten dy sullen in keyne grube varn, do erz ist, dy wile sy do waltwerkes phlegen und kein heuwer sal ouch nicht waltwerk haben. Wir sehen aus dieser Bestimmung, daß die Verbindung von Bergarbeit und Hüttenbesitz wohl bisher vorkam, daß sie aber nicht mehr geduldet werden sollte. Wahrscheinlich um Unterschleife zu verhüten: der Häuer, der zugleich Waldwerk besaß, konnte leichter als andere Erz für sich auf die Seite bringen und verwerten. Aber das Verbot wäre nicht erlassen worden, wenn nicht die Waldwerke, d. h. die Hüttenherren, als eine eigene Gruppe von Geschäftsleuten den Bergleuten gegenübergestanden hätten.

Die Unterordnung der Freiberger Hütten unter die regalistische Aufsicht der Bergämter drückt sich in dem Hüttenraiteramt aus, das uns urkundlich zum erstenmal 1372 begegnet, aber ohne Zweifel viel älter ist. Dies Amt war offenbar schon damals die tägliche Beaufsichtigung und Berechnung (raiten = rechnen) aller Hütten in technischer, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung.

Der Stand der Bergarbeiter hat sich schon im Mittelalter zu bilden begonnen. Zwar arbeiteten wie noch heutzutage in einzelnen Fällen die Bergwerksbesitzer selbst, allein oder

mit Lohnarbeitern, in ihrer Grube, und weiter können diejenigen Bergleute, welche Lehnschaften übernahmen, auf die Dauer der letzteren nicht als Arbeiter, sondern müssen als Unternehmer zweiter Ordnung angesehen werden, da sie auf eigenen Gewinn und Verlust arbeiteten. Daneben aber wurde schon im 14. Jahrhundert zweifellos eine große Anzahl von Bergleuten in festem Lohne von Unternehmern beschäftigt. Dahin gehören offenbar die Arbeiter, welche Nickel von Meideburg 1390 von Freiberg mit nach Ulrichsberge sollte nehmen dürfen: Häuer, Haspler, Schmelzer, Bergschmiede und Bergzimmerlinge. In Freiberg bildeten 1400 die Bergleute eine Korporation (gesselleschaft der heuwer), die einen Altar im Dom besaß. Bemerkenswert ist, daß auch bereits das Gedinge, also die Verdingung der Arbeit gegen ein nach der Leistung bemessenes Lohn, Erwähnung findet. Das Verdingen soll nach Anweisung von 1328 in Gegenwart des Bergmeisters oder seines Stellvertreters geschehen, der darauf zu sehen hat, daß der Gedingevertrag klare Maße giebt. Jedenfalls war der Gedingnehmer in vielen Fällen zugleich Mitbesitzer der Grube, wie überhaupt die Grenzen zwischen den Begriffen Gewerke, Lehnhäuer und Gedingnehmer, der Natur der thatsächlichen Verhältnisse entsprechend, sich in den uns überlieferten Rechtsaufzeichnungen nicht immer scharf abheben.

In den Rahmen der Hauswirtschaft hatte sich die technische Thätigkeit des Bergmanns nie eingefügt. Selbst der kleinste Betrieb, der gute Silbererze lieferte, forderte mehrere kräftige Männer und einiges Hilfspersonal, zumal wenn er, wie die Regalherren, um rasch zu ihrem Silber zu gelangen, es forderten, Tag und Nacht fortgesetzt werden sollte. Die an derselben Stelle sich ablösenden Häuer mußten gemeinsame Sache machen, da die Arbeit eine untrennbar einheitliche war, jeder in seinem Arbeitsergebnis von der Geschicklichkeit und dem Fleiß dessen abhing, der die letzten Stunden vor ihm an derselben

Stelle gearbeitet hatte. Noch heute bilden die einander in der Grube ablösenden Arbeiter einheitliche Gedinge- oder Akkordgruppen. In Sachsen war ursprünglich allem Anschein nach der Tag in drei Teile geteilt. Denn wenn da der Zehntner seines Herren Fronteil, „das ist die dritte Schicht," aufhebt, d. h. erhebt, so muß diese Satzung aus einer Zeit stammen, da man in drei Schichten arbeitete. Später siegte die Vierteilung. 1449 wurde wieder die achtstündige Schicht an Stelle der sechsstündigen eingeführt.[1]

Ohne Zweifel haben früher schon mindestens zwei Häuer zusammen in derselben Schicht gearbeitet, schon um in der Tiefe nicht allein zu sein, auch um stundenweise im Hauen und Säubern abzuwechseln, wie das 1444 urkundlich bezeugt ist.[2] Damit hätten wir, wenn einer nur täglich eine Schicht verfuhr, acht Häuer als Genossen der kleinsten Gruppe. Mit ihrer Verdoppelung, die bei gutem Ertrag sehr nahe lag, kommen wir schon zu der im 13. und 14. Jahrhundert vorherrschenden Zahl von sechzehn Teilnehmern der Arbeitsgenossenschaft. Wenn täglich vier Schichten überhaupt und von jedem Häuer nur eine gearbeitet wurden, so bedeuteten sechzehn Genossen nur, daß zu gleicher Zeit vier Häuer gemeinsam vor Ort thätig waren; ihre Familienglieder, die Knaben und jüngeren Söhne, mögen ihnen daneben beim Fördern, Zerkleinern und Pochen, soweit derartiges auf dem Bergwerk selbst und nicht in dem Hüttenbetrieb stattfand, geholfen haben.

Diese Arbeitsgenossenschaften haben wir uns so zu denken wie die heutigen Gruppenakkorde. Ein Vormann stand an der Spitze, der mit der Herrschaft verhandelte; die Hutleute, Schichtmeister und Steiger, die Grubenbeamten der späteren Zeit, sind aus solchen von der Arbeitsgenossenschaft gewählten, von

---

[1]) Hierüber sowie über das Folgende vergl. Schmoller, Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, N. F. 15, 684 ff. — [2]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 97.

den Regalbeamten beeidigten Führern hervorgegangen. Bei der Sitte, den Erzertrag zu teilen, lag es nahe, daß man z. B. dem Hutmann, welcher das über Tage liegende Zubehör einer Grube beaufsichtigte, den gleichen Ertragsanteil zuwies wie einem Arbeitsgenossen; er erhält in Freiberg $^{1}/_{32}$. Ebenso können die Anteile aufgefaßt werden, die unrechtmäßiger Weise oft der verleihende Beamte forderte. Sie waren praktisch nichts als Forderungen von Anteilen an dem geförderten Erze. Wenn so bei der Teilung gewisse Portionen vorweg abgingen, mußten entweder statt sechzehn nur vier- oder fünfzehn Bergarbeiter mitarbeiten, oder es mußten ihre Anteile gekürzt werden.

Daran kann trotz der frühen Erwähnung der Bergkost, d. h. der Bezahlung der Häuer, kein Zweifel sein, daß die Zusammenarbeitenden ursprünglich ihren Verdienst in den geförderten, von ihnen verkauften oder auf ihre Rechnung in den Hütten geschmolzenen Erzen hatten. Daß so die Bergleute mit Erzanteilen in älterer Zeit sich zufriedengaben, erklärt sich wohl zum Teil daraus, daß die meisten damals Häuschen und Garten, Ackerstücke und Weidenutzungen besaßen, also von selbst gezogenen Nahrungsmitteln lebten. Noch 1451 kam es in Freiberg, das längst neben den besitzenden Gewerken die bloß von ihrer Arbeit lebenden Häuer kannte, offenbar vor, daß diese außer ihrem Häuschen noch anderen Grundbesitz hatten; denn die Bergleute klagen damals, daß sie mit städtischer Wach- und Grabenarbeit beschwert würden; sie verlangen für die, die nichts als ihr Häuschen hätten, Befreiung von solchem Dienst wie früher.[1]

Was der Bergmann so als Anteil an den geförderten Erzen erhielt, verkaufte er an die Hütte oder ließ es dort auf seine Rechnung verschmelzen.

Neben den reichen bestanden nun die armen oder rasch

---

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 136.

erschöpften Gruben, mit den guten wechselten die schlechten Jahre. Mochten in der älteren Zeit viele Bergleute mit Haus und Ackerbesitz längere Zeit ohne Bergwerkserträgnis haben fortarbeiten können, für die ärmeren war dies nicht möglich; in der dritten und vierten Generation saßen sicher manche Bergleute zur Miete, hatten keine andere Erwerbsquelle; sie mußten wöchentlich etwas erhalten, wenn sie nicht weglaufen sollten; sie verließen ihre uneinträglichen Anteile und diese gingen nun in die Hände derer über, die Häuern die „Bergkost“ längere Zeit hindurch reichen konnten, ohne einen Ertrag zu erhalten.

Es ist klar, daß mit diesen großen Veränderungen die bisherige genossenschaftliche Verfassung eine andere werden mußte; in dem Maß, als die alten Meister unter den Bergarbeitern zurücktraten gegen die gelohnten Häuer, wurde ein Vorstand, Bergmeister, Hüter, Werkpfleger, Schichtmeister oder wie er hieß, und kontrollierende Unterbeamte, Steiger, Stufenschläger, Wächter ꝛc. nötig, wie sie uns in den Urkunden aus jener Zeit gegen 1300 schon vielfach begegnen. Aus genossenschaftlichen Arbeitern, die unter sich aufnehmen, wen sie wollen, werden Genossen eines gemeinsamen dinglichen Nutzungsrechtes, die ihre Anteile veräußern, höchstens ihren Genossen sie zuerst anbieten, die Majoritätsbeschlüssen sich unterwerfen, Beamte anstellen, Gedinge vergeben.

Verschiedene schwankende Rechtsverhältnisse entstanden bei dem Übergang der Anteilbesitzer in Lohnarbeiter: der eine schickte einen Sohn oder einen Verwandten, der bei ihm im Hause lebte, der andere einen gemieteten und bezahlten Stellvertreter für sich; manche gaben ihre Anteile einem fähigen Arbeiter zur Miete und erhielten dafür eine Aversalsumme, der Mieter konnte nun selbst arbeiten oder wieder jemanden für sich schicken.

Die Auszahlung der „Bergkost“ von seiten der Anteilbesitzer an die Häuer erfolgte in älterer Zeit so, daß jeder

Anteilbesitzer seinen Arbeiter direkt bezahlte, der einzelne Häuer war ja ursprünglich der Stellvertreter eines bestimmten Anteilbesitzers. Aber naturgemäß verwandelte sich diese direkte Lohnzahlung des Gewerken an einen für ihn thätigen Arbeiter später in die Auszahlung des Lohnes durch die Schichtmeister. Und diese erhoben nun, wenn das Bergwerk nicht rentierte, die Lohnvorschüsse als Zubuße von den Gewerken, wenn es aber lohnte, wenn gute Erze verkauft worden, Silber an den Zehnter geliefert war, dann konnten sie am einfachsten vom Zehnter oder Münzer, in dessen Händen sich alle Bergerträgnisse sammelten, sich wöchentlich soviel Vorschuß an Münze geben lassen, als sie brauchten. Es entstand so für die Ausbeutezechen ein sehr einfaches und bequemes Abrechnungsverhältnis, das die Zehntkasse zur allgemeinen Kasse der sämtlichen Gruben machte.

In Freiberg scheint schon bei Abfassung des Stadtrechtes ein solches Verhältnis bestanden zu haben. In Kapitel VI §§ 8 und 12 wird verfügt, daß der Besitzer gewinnhafter Teile seine Bergkost, d. h. den Lohn für die für ihn Arbeitenden, in der Münze jeden Samstag oder spätestens bis Dienstag erheben und seinen Bestellern bei 60 Schilling Strafe geben soll. Dazu kommt die eigentümliche Bestimmung über die Lehnhäuer und die Versilberung ihrer Erze in den Paragraphen 10 und 11. Wenn das Erz wenig gilt, für sie also Verlust droht, so sollen sie es keinesfalls um Silber, sondern um gemünzte Pfennige verkaufen. Steht aber umgekehrt der Lehnhäuer Zehnte hoch, ist also für sie ein gutes Geschäft zu erwarten, so sollen sie ihre Bergkost aus der Münze nehmen; unde waz des ubergen ist, daz tun si, wor si wollen, an irem nutz. Das setzt voraus, daß die von ihnen Kaufenden sie nicht direkt bezahlt haben, sondern daß den Lehnhäuern ein Guthaben an der Münze erwächst, woraus sie so viel, als sie zum Leben brauchen, wöchentlich als Bergkost erheben. Es liegt nahe,

anzunehmen, daß es überhaupt üblich wurde, das erst in der Münze für die Zirkulation fertig gewordene Silber von da aus an Regalherrn, Gewerken, sonstige Lieferanten und Arbeiter je nach dem Stand der Kerbhölzer, später nach der Abrechnung und Buchung zu verteilen. Eine Freiberger Urkunde von 1480[1] schildert einen solchen Zustand als althergebracht: alle Freitag kamen die Amtleute zum Münzmeister, um Geld zu holen; er gab dem Bergmeister die sogenannte Wochensteuer, d. h. das, was für Bergkost und Ausgaben der Zechen nötig war, den Erzkäufern, was sie in der Woche für Erz und Hüttenkost gebraucht. Der Bergmeister gab jedem Hutmann und Steiger, was er auszuzahlen hatte.[2]

Die nicht arbeitenden Anteilbesitzer, welche die Kost nicht bezahlen konnten, verloren durch scharfe prozessualische und rechtliche Mittel in kurzen Terminen ihre Anteile; einzelne Häuer, die auf rückständige Kost klagten, gelangten unter Umständen rasch und leicht in diesen Besitz. Es war eine Art Lotteriespiel, das aus den Arbeitern immer wieder einzelne in die Reihen der Besitzenden emporhob, wenn auch die große Menge der wirklich mit der Hand Thätigen gegen 1400 nur noch ausnahmsweise Berganteile wertvollerer Art besaß. Im Jahre 1447 klagen die Amtleute in Freiberg, daß ein Häuer, der unbedeutende Teile in einer Grube habe und selber da einfahre, die Macht beanspruche, sich nicht ablegen und durch einen besseren Arbeiter ersetzen zu lassen. Es war der letzte Rest der älteren Auffassung des Gewerken als anteilbesitzenden Bergarbeiters. Die Masse gehörte seit 1400 zu den „armen Leuten," wie die Mehrzahl der Bauern. Sie waren damit nicht besitzlose Proletarier, aber doch wesentlich auf ihren Lohn angewiesene, am Kapitalbesitz der Bergwerke nicht oder nur vereinzelt beteiligte Lohnarbeiter. Das Recht und die Ord-

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 233.

[2]) Schmoller, Jahrb. f. Gesetzgebung, N. F. XV, 3, 701 ff.

nung ihrer Lehnschaften, ihrer Gedinge, ihres Lohnes war für sie jetzt die Hauptsache, nicht mehr das Recht des Kapitalbesitzes, der Bergauteile.[1]

Die Klagen[2] der Knappen, die als Lehnhäuer noch ein eigenes genossenschaftliches Geschäft treiben, und derer, die als reine Lohnarbeiter thätig sind, sind teilweise die gleichen, wie z. B. über Teuerung der Lebensmittel, über Beamtenmißbräuche, über Mangel an vermögenden Gewerken, über die Thatsache, daß man sie nicht genug höre und zu Rate ziehe; ebendahin gehört die Forderung, daß man ihnen in der Freizeit gönne, auf eigenen Gruben zu arbeiten, und ihnen Holz dazu liefere. Ein Teil der Beschwerden der Knappen wie der Behörden und Gewerken über sie zeigen aber deutlich, daß es sich bereits um die Grundfragen des Lohnverhältnisses handelte. Es ist davon die Rede, daß die Häuer zu ihrer sechs-, seit 1449 achtstündigen Schicht zu spät kommen und zu früh ausfahren, daß derartiges bestraft werden müsse,[3] daß die Häuer Sonntags, Donnerstags und Freitags die Abendschicht nicht ganz aushalten,[4] daß, wer einzelne Schichten von der Arbeit wegbleibe, einen genügenden Stellvertreter zu senden oder Lohnabzug zu gewärtigen habe.[5] Hauptsächlich aber wird um die Höhe des Lohns gekämpft und um die Behandlung der Arbeiter von den Gruben- und Regalbeamten. Auf der einen Seite heißt es, daß die Häuer ein ungehorsam Volk seien und leichtiglich sich aufwiegeln, auf der andern, die Beamten seien zu schwach und nachsichtig, man brauche ernste Männer, um

---

[1]) Schmoller ao. S. 71; Gothein, Beiträge zur Geschichte des Bergbaues im Schwarzwalde, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. N. F. II, 418 ff.

[2]) Schmoller, Jahrb. f. Gesetzgebung und Verwaltung u. s. w. XV, 4, 1007 f.

[3]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 90 u. 128. — [4]) Daselbst S. 90 u. 113. — [5]) Daselbst S. 90. 113. 128.

mit ihnen fertig zu werden. Es wird 1444 den Häuern eingeschärft, nicht „Sampnungen oder Hewffen über jemand" zu machen, sondern, wenn einer zu klagen habe, es erst an den Zechenmeister und dann an die Amtleute zu bringen. Bald darauf 1447 klagen einige der Unternehmer, es bringe großen Schaden und großes Verderben, „das dy knappschaft vil heymliche rete machen unde offebrüche, das doch vor ny gewest ist;" beim kleinsten Streit mit einem liefen alle weg; so versäumten sie das Bergwerk des Herrn und hinderten die, die mit ihnen bauen. „Wenn sulche rete und offlöffthe worden abegethon, das brechte unsers hern bergwerg fromen unde nicht schoden." Und die Amtleute sprachen nicht anders; es sei früher viel gedeihlicher gewest, da die Häuer nicht so große Bünde und Macht gehabt hätten. Auch allgemeine Arbeitseinstellungen waren an der Tagesordnung, wie es 1469 heißt: als legen iczunt die bergwerk allhie der hoyer halben ganz darnyder ungearbeit, davon uwern gnaden nicht cleyner unrat entstet. Nicht bloß die Amtleute, sondern auch besonders entsandte Räte der Fürsten verhandeln in zahlreichen Tagsatzungen über die Löhne und andere Streitigkeiten zwischen den Gewerken und den Arbeitern, nicht immer, aber doch häufig mit Erfolg.

Die Ansammlung bedeutender Menschenmassen zur Bergwerksarbeit hat somit bereits im Mittelalter zu Freiberg wie auch an anderen Hauptsitzen des deutschen Bergbaues eine Anzahl derjenigen Fragen dem Versuche einer Lösung entgegenführen müssen, welche die Gegenwart auf sozialem Gebiete vorzugsweise beschäftigen. Die natürlichen Schwierigkeiten, die sich aus dem Zusammendrängen von Tausenden auf engem Raum ergeben mußten, führten von selbst zu Unruhen. In der That bildeten die Berg- und Hüttenleute im Mittelalter wohl die einzige Arbeiterklasse, die zutreffende Analogien mit den Arbeitern der Gegenwart zeigt. Wie Lohn-

und Steuerstreitigkeiten, so begegnet auch Wohnungsnot im Freiberger Bergbau bereits zur Zeit des Mittelalters.[1] In der Klageschrift der Knappschaft der Häuer, in welcher sich diese beim Herzog Albrecht unter anderem darüber beschwerten, daß der Rat von ihnen Geschoß verlange und ihre Brau- und Schankgerechtigkeiten beeinträchtige, ist auch die Rede von den armen Berggesellen, die do nicht eigene behawsungenn habenn unde die weder brawen noch schenkenn unde die zcu herberge mussen sein, und wieder von anderen, denen die Wohnung abgebrannt ist und die nw ouch mit sorgenn unde borgenn gebawt habenn inne vorhoffnunge dieselbtenn bzer wie vor gehabt zcu bleibenn.

Wenn auch die Einwohner Freibergs so rüde nicht waren, wie z. B. die Bergleute in den Alpen und in Böhmen, so waren doch auch die Sitten im Freiberger Bergrevier während des Mittelalters recht roh und erweisen auch an ihrem Teile, daß „die gute alte Zeit" hinter den feineren Lebensgewohnheiten der Gegenwart erheblich zurückstand. Geklagt wurde über die bösen Reden, mit denen die Bürger gescholten wurden, oder darüber, daß einer offenberlichen got mit bozen worten grobelichen gesmeht unde gelestert hat. Wenn die Häuer ihre Arbeit falsch machten, ließen sie nicht mit sich reden, und wolt ymand gebrechen melden, die wollin die hauwer totslahen.[2]

Hausfriedensbruch grober Art mußte wiederholt bestraft werden. Nicht nur, daß gelegentlich den Leuten mit Steinen in die Wohnungen geworfen wurde,[3] es kam auch vor, daß

---

[1]) Achenbach, Die deutschen Bergleute der Vergangenheit, in Zeitschr. f. Bergrecht XII, 80 ff.; Mosch, Zur Geschichte d. Bergbaues in Deutschland II, 2 ff.; Ermisch, Freib. Urkundenbuch II, Nr. 1011 ff.

[2]) Ermisch, Freib. Urkundenbuch II, Nr. 1011 ff., III, S. 177 ff.

[3]) Ermisch, Freib. Urkundenbuch III, 258: sie . . geonfuget haben unde den leuthen mit steinen in die Kammern geworffen haben.

man Thür und Kammern erbrach und Mord versuchte,[1] oder daß man „eym fromen manne in sein huss gelauffen ist unde hat yn unde sein wip frevelichen gewundet unde geslagen.“[2] Es mußten im Stadtrecht ausdrücklich Bestimmungen getroffen werden über die Bestrafung von Aufläufen, bei denen Verwundungen und Totschläge vorkamen,[3] und insbesondere von solchen Leuten, die sich „mit einander mit Worten, Stoßen, Hauerei, Raufen und Messerzücken stritten,“[4] oder die anderen Leuten in ihr Gemach einfielen und daselbst so lange unrechtmäßige Gewalt trieben, bis die Bewohner des Hauses verwundet wurden,[5] oder die einen Mann in eines anderen Haus mit Hauen und Schlägen jagten und ihm mit unrechter Gewalt so lange zusetzten, bis sie ihn wissentlich verwundeten.[6]

Nachtskandale kamen häufig vor. Man rottete sich zusammen, man rief ohne jede Ursache „Wasser her!“ oder

---

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, 177: sie frevelichen haben dy thür und dy cammer dez czolners uff gebrochen und haben dy cirkeler by nacht geiaget und wolden sy yrmorden.

[2]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, 195.

[3]) Ermisch, Das Freib. Stadtrecht, S. 139, Stadtrecht Cap. XXIII, § 1, urhap daz wunden geslagen werden oder totslege.

[4]) Ermisch, Das Freib. Stadtrecht S. 83, Stadtrecht VIII, 1: urhap von luten daz sich di werren mit einander mit worten, mit stozene, mit hantzlane, mit roufene, mit mezzercuckene.

[5]) Ermisch, Das Freiberger Stadtrecht, Seite 169, Stadtrecht XXVIII, 1: Wirdet ein man uberloufen in sime huse oder in sime gemache wo daz ist von gewaldigeren oder von luten wer si sint di da triben unrechte gewalt in deme huse also lange biz daz der wirt wunt wirdet.

[6]) Ermisch, Das Freiberger Stadtrecht, Seite 170, Stadtrecht XXVIII, 2: Oder wirdet ein man geiaget in eines anderen mannes hus mit howen und mit slegen . . unde sie . . volgen im nach in daz hus mit unrechter gewalt unde mit geruckter were und triben daz also lange, biz si den man wunden wizzentliche.

„Feuer!“ „das die lüte darumbe erschrogken sien unde woldin wenen is were füer;“ [1] oder man machte sonst ein ungeheuerliches Geschrei.[2] Doch damit nicht genug! Man lief bei Nacht auch den Leuten in ihre Häuser und trieb Unfug.[3] Es mußten auch Leute bestraft werden, welche „bie nacht umbegelauffen unde dem czolnere syne fenstere zcuslagen unde den leuthen yn ir thorn gehauwen haben.“ [4] Insbesondere mochte das Weinhaus Veranlassung zu Skandal geben. Wir lesen, daß Leute an dasselbe bei Nacht kamen, daran freventlich schlugen, mit Gewalt eindrangen, den Weinschenken schlagen wollten, weil er ihnen keinen Wein verkaufen wollte, und daß sie sich auch an den anwesenden Bürgern vergriffen.[5] Das ungeziemliche Nachtgeschrei mußte wiederholt ausdrücklich verboten werden.[6]

Überall, wo Bergbau betrieben wird, findet man, daß jedes Berggebäude einen besonderen Namen hat. Es ist das eine Einrichtung, die nicht allein einer alten Sitte, sondern

---

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 194.

[2]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 220: sie bie nacht umbegelauffen unde ungehuherlich geschrien haben.

[3]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 221: sie bie nacht den leuthen yn yre huzere gelauffen, dorynne gefrevelt unde den hussfride gebrochen haben.

[4]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 226.

[5]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 186: see by nocht an das wynhws quomen unde doran frevelich slwgen unde mit gewalt hynyn quomen unde den wynschencken slon wolden, do er yn nicht wyn vorkowffen wolde, unde der borger nicht schonten dy keginwertig wörn.

[6]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch III, Seite 474: Item der rath leth ouch vorbietenn alle unzcymliche nachtgeschrey; danne wen man zo erfindet, sal man in die schultkammer furen unnd sal darnach gestrafft werdenn nach des rats erkenntnis. Sulchs zu vormeyden, sal es ein iglich wirt synen kyndern unnd hawssgesinde vorkundigenn unnd vorbietenn, vergl. ebenda Band I, 126 und viele Stellen des Verzählbuches.

auch gesetzlichen Vorschriften ihren Ursprung verdankt. Auch die neueren Berggesetze schreiben ausdrücklich vor, daß die althergebrachten Namen der Berggebäude nur mit besonderer Genehmigung der Bergbehörden abgeändert werden dürfen.[1] Unter diesen Umständen ist es nicht wunderbar, daß die Urkunden über das Freiberger Bergwesen im Mittelalter uns eine lange Reihe von Namen der Gruben oder Stollen aufweisen.

Betrachten wir die einzelnen Namen genauer,[2] so finden wir zunächst, daß bei der Wahl des Namens für eine entstehende Grube die religiöse Gesinnung, sowie die kirchlichen Verhältnisse des Mittelalters in erster Reihe standen. „Heiliger Geist," „Erzengel" und die „heiligen drei Könige" sind Namen, die auf die Bibel weisen. Besonders häufig aber begegnen die Heiligen der katholischen Kirche, so der heilige Donath, Johannes, Oswald u. a., oder die heilige Anna und die heilige Barbara als Grubenname. Daß die Jungfrau Maria zahlreich vertreten war, ist ebenfalls ganz natürlich; es kommen Bergwerke vor, die heißen: Zu unserer Frauen am Spate, am Stege, am Wege, zum Bäumchen, oder am Erbstolln. Dagegen kommen die Namen von Sprüchen, wie „Im Namen Gottes fahren wir ein," „Wills Gott, so hauen wir Erz" u. s. f., die erst einer späteren Zeit des Freiberger Bergbaues angehören, im Mittelalter noch nicht vor.

Ferner wurden bergmännische Ausdrücke als Namen der Gruben angewandt. Einzelne derselben geben einigen Aufschluß über Grubenereignisse oder Umstände beim Fündigwerden. Von dieser Gattung von Namen begegnen wir im Mittelalter: Reiche Zeche, Mordgrube, Verlorener Stolln,

---

1) Gerlach, Über die Namen der Berggebäude, Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins III, 182 ff.

2) Dieselben sind alphabetisch zusammengestellt im Register zum Freiberger Urkundenbuch III, 519 ff.

Hangender Gang, Haderzeche u. a. Wenn es dagegen in einer alten Schrift heißt: „Manchmal auch ist man wieder gefällig genug, ein Berggebäude nach einem angenehmen Frauenzimmer zu benennen,“ so läßt sich diese Galanterie aus den mittelalterlichen Grubennamen Freibergs nicht erweisen. Daß aber schon damals bei der Benennung der Humor nicht fehlte, zeigen die Namen: Esel, Diebsgrund, Guldenkluft.

Sehr zahlreich sind die Namen, welche der Ortsbeschaffenheit entnommen sind. Da giebt es unter den Bergwerksbezeichnungen einen Birn- oder Kohlberg, nicht minder einen Kraut- oder Rosengarten, einen Gersten- und einen Wasserberg, oder auch einen Viehweg und einen Tiergarten. Pflanzen und Tiere mußten ebenso als Namen dienen, z. B. Wiesenschacht, Sperling, „zum Vogelsang,“ wie die Menschen, z. B. „zu den Goldschmieden,“ „zu den Mönchen.“

Der wichtigste und wohl auch älteste der verschiedenen Stollen,[1] die im 14. Jahrhundert in der Freiberger Gegend betrieben wurden, war derjenige, welcher vom Muldenthale aus auf dem jetzigen „Stollngange“ nach der zwischen Tuttendorf und Freiberg gelegenen Reichen Zeche getrieben war und sich von dort weiter in der Richtung nach der Stadt Freiberg hinzog. Er hieß der Stollen zu der Reichen Zeche, die nach den Bestimmungen des Bergrechtes von allen, denen er mittelbar oder unmittelbar Nutzen brachte, das Stollenneuntel zu beanspruchen hatte. Da die Zahl dieser Gruben schon damals nicht unbedeutend war, so war dies Vorrecht der Stöllner allmählich zu einer Belästigung des Freiberger Bergbaues geworden und gab auch wohl zu manchen Streitigkeiten Anlaß. Die Markgrafen entschlossen sich daher 1384, die Hintere Reiche Zeche nebst diesem Stollen den Gewerken derselben für die nach damaligen Begriffen sehr hohe Summe

---

[1]) Über das Folgende vergl. Ermisch, Das sächsische Bergrecht es Mittelalters, S. CXXX ff.

von 1100 Schock Groschen abzukaufen und ihn freizugeben, so daß fortan alle Bergwerke (Erben oder gemessene Berge), denen der Stollen Wasser entzog und Wind brachte, keine Abgabe zu entrichten brauchten, sondern nur verpflichtet waren, ihn, soweit er in ihren Maßen lag, zu unterhalten und etwa notwendige Stollenflügel auf eigene Kosten zu bauen. Der Stollen der Hinteren Reichen Zeche wurde von den Landesherren fortgesetzt und als „unser Herren Stolln,“ „der Herren Erbstolln“ u. a. bezeichnet. Es ist der spätere „alte und tiefe Fürstenstolln.“

Unter ähnlichen Bedingungen kauften die Landesherren 1402 den Stollen zum Storenberge für 120 Schock Groschen von den Gewerken frei; um dieselbe Zeit wurde mit den Gewerken zum Gerstenberge eine Vereinbarung wegen ihrer Stollen getroffen, welche ebenfalls bezweckte, die Erweiterung des Stollensystems durch Fortführung der begonnenen Stollen und Anlage von Stollenflügeln zu begünstigen.

Alle diese folgenreichen Maßregeln, ohne die vielleicht der Bergbau ganz zum Erliegen gekommen wäre, vermochten ihn doch nicht vor weiterem Rückgange zu bewahren.

Wollte man den Bergbau von neuem in Aufnahme bringen, so kam es vor allem darauf an, den Bergbautreibenden die nötigen Geldmittel zu verschaffen. Die Landesherren gewährten daher den Gewerken gewisse Beisteuern. In den Urkunden begegnet man dementsprechend der Unterscheidung zwischen Steuerbergwerken, zu denen die Landesherren beisteuerten, und freien Bergwerken, die keine Steuer erhielten. Der Ausdruck sture für diese Beisteuer begegnet zuerst in dem Bergwerksvertrag mit den Herren von Waldenburg auf Wolkenstein 1377. Darnach wurde nur im Notfalle, d. h. wenn die Gewerken allein die Zubußen nicht mehr aufbringen konnten, also wenn kostspielige Grubenbauten angelegt werden mußten oder längere Zeit ohne Ausbeute gearbeitet wurde, eine Steuer

aus dem Zehnten bewilligt. In einzelnen Fällen läßt sich die wechselnde Höhe der Steuer erkennen; so betrug der von Herzog Wilhelm zu zahlende Anteil (ein Drittel) 1391 im Durchschnitt 3 Schock, 1398—99 etwas über 6 Schock, 1399 bis 1400 etwas über 9 Schock, 1400—1401 über 10 Schock, 1401—1403 genau 10 Schock. Ausdrücklich angegeben wird die Höhe der Steuer 1409—1411 auf 7 Schock, 1429—1431 auf 14—16 Schock u. s. w.

Der Schein der Bevorzugung einzelner Gruben, der offenbar in dieser Maßregel lag, wurde durch die im Jahre 1444 getroffene Bestimmung gehoben, daß den Gewerken der freien Gruben für die ihnen entzogene Steuer bei Ablieferung der Ausbeute an die landesherrliche Münze ein höherer Silberpreis gezahlt werden sollte, als es im übrigen üblich war. Für die freien Gruben war dies ein Antrieb zu fleißigem Abbau, so daß ihre Ausbeute schnell stieg und bald die Erträgnisse der Steuergruben bedeutend überragte; für die Landesherren aber war es kein Nachteil, da sie für den höheren Silberpreis durch den Gewinn entschädigt wurden, der ihnen aus der vermehrten Münzprägung zufloß. Für den Bergbau an sich hatte allerdings diese Einrichtung auch ihre bedenkliche Seite; denn die Gewerken der freien Bergwerke bauten ohne Rücksicht auf die Zukunft, und besonders vermieden sie es in die Tiefe zu gehen. Während der wenigen Jahre, in denen ihnen ein hoher Silberpreis, aber keine landesherrliche Unterstützung gewährt wurde, strebten sie nur darnach, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Erz zu gewinnen, dachten aber nicht daran, kostspielige Grubenbauten anzulegen, die erst in späterer Zeit Ertrag versprachen; dazu reichten ihre Mittel nicht aus, dazu hätten sie eben den landesherrlichen Zuschuß gebraucht.

Die an den Steuerbergwerken Beteiligten klagten wiederum über die zu geringe Höhe der Steuer; sie war die Ur-

sache der geringeren Beteiligung an den Steuergruben. Auch arbeiteten in ihnen die Häuer, um recht lange den festen wöchentlichen Zuschuß zu genießen, besonders unfleißig. Am liebsten hätte man alle Bergwerke freigegeben; da man dies aber nicht wagte, so suchte man sich mehr und mehr einzuschränken. So wurde der Bergmeister 1460 heimlich angewiesen, fortan allen neuen Bergwerken sechsjährige Freiheit zu verleihen. Eine andere Neuerung war die sogenannte hohe Freiheit oder Münzfreiheit; diese wurde 1459 denjenigen Gruben gewährt, in denen zwar nachweislich Silber vorhanden, dessen Gewinnung jedoch wegen der Grubenwässer und aus anderen Gründen sehr kostspielig war. Sie bestand darin, daß den Gewerken solcher Gruben für das gewonnene Silber der Preis angeboten wurde, den man einem fremden Kaufmann für Silber zahlte; den Landesherren blieb dann immer noch der Zehnte nebst anderen Vorteilen. Doch scheint diese Einrichtung nicht lange bestanden zu haben, denn nur bis 1466 werden in den Rechnungen „hohe freie Silber" aufgeführt. Dagegen wurde im Jahre 1476 statt der sechsjährigen eine achtjährige Freiheit und gleichzeitig eine Erhöhung der Silberpreise bewilligt.[1]

Weit mehr noch als in der neueren Zeit mag der Freiberger Bergbau in den ersten drei Jahrhunderten seines Bestehens großen Schwankungen hinsichtlich des Ausbringens, wie der davon erzielten Ausbeuten unterlegen haben. Denn während es nicht an vielfachen Beispielen erworbenen beträchtlichen Reichtums einzelner Bergbauunternehmer fehlt, treten dazwischen doch auch historische Nachrichten von öfteren erheblichen Störungen und Unterbrechungen auf, hervorgerufen durch die Veränderlichkeit des Erzreichtums der be-

---

[1]) Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen, 7. und 8. Lieferung 1890, S. 469ff.

bauten Gänge, durch die Unvollkommenheit der damaligen technischen Hilfsmittel, durch die Unsicherheit in den bürgerlichen Einrichtungen und staatlichen Verhältnissen, sowie durch äußere Störungen, so namentlich durch die kriegerischen Verheerungen der Umgegend während der Kämpfe um den Besitz Freibergs im 12. und 13. Jahrhundert und während der Einfälle der Hussiten 1429—1432 in das Meißner Land, bei denen unter anderen die Gruben bei Freiberg, Frauenstein und Scharfenberg vollständig verwüstet wurden, ferner durch seuchenartige Krankheiten, namentlich die Pest. So war der Bergbau gegen Ende des 14. Jahrhunderts schon derart in Verfall geraten, daß zeitweise nur noch wenige Gruben und von den früheren 52 nur noch 2 Schmelzhütten gangbar waren.[1]

Zwar war schon seit 1328 der Bergmeister in Freiberg beauftragt, überall alle Bergwerke wöchentlich zu beaufsichtigen und alle die hindernisse die her da erverd zu beseitigen. Aber trotzdem nahmen im 15. Jahrhundert die Rückschritte des Bergbaues stetig zu und erreichten besonders seit den Hussitenkriegen einen höchst bedenklichen Umfang. Im Jahre 1444 beginnen lange Verhandlungen und Beschlüsse über Verbesserungen im Betriebe der Bergwerke. Von diesem gewinnen wir jetzt, im Gegensatze zu den üblichen Vorstellungen von der mittelalterlichen Ergiebigkeit, durch die Protokolle und Akten ein anschauliches Bild, die Herr Archivrat Dr. Ermisch im Freiberger Urkundenbuch zum ersten Male abgedruckt hat. 1447 beschweren sich die Häuer in einer Mundart, die zwischen dem Ober- und Mitteldeutschen steht und sich von der landläufigen Kanzleischreibung erheblich unterscheidet, über Mißbräuche beim Hüttenbetrieb und Erzkauf, bitten, in Bergangelegenheiten auf den Rat der Amtleute und der Knappen, nicht aber auf Unkundige zu hören, und bezeichnen die Ver-

---

[1]) Müller, Geschichtliches über den Freiberger Bergbau, in: Freibergs Berg- und Hüttenwesen 1883, S. 52.

teuerung aller zum Arbeitsbetrieb nötigen Waren als einen Grund zum Niederliegen des Bergbaues. In demselben Jahre empfehlen Münzmeister und Bergschreiber die Übernahme der Hütten auf Rechnung des Landesherrn. 1449 verhandeln die landesherrlichen Räte mit dem Rat und der ganzen Gemeinde zu Freiberg wegen lebhafterer Beteiligung am Bergbau, „wie unser gnedigen Herren bergwercken so swach und geringe wurden sind, daz gar wenig silbers iczund erbuwet werde; man bouwit iczund ganz toub, eyn fyn centener kupfhers hat küme III loth silbers gegeben und auch ob das erbuwet wurde, so hat das korcze genge und geht gerne balde abe und also nü di wochin wol by V schogke oder mehr daruff zukost ist.“ Die Freiberger antworten mit Klagen über die Bedrückung der Gewerken durch Bergmeister und Zehntner, über die Verletzung der Bannmeile durch die umliegenden Dörfer und die dadurch bewirkte Verarmung der Stadt. 1449 zählt das Handwerk der Schmiede in einer langen Eingabe die Übelstände auf, die nach ihrer Meinung den Bergbau in Abnahme gebracht haben. Im Jahre 1452 weisen die landesherrlichen Räte darauf hin, daß man, um einen kräftigeren Betrieb einzuleiten, „etzliche von der prelaten, styfften, clostern unde stetten mit daryn brengen mochte, mitte zu bauwen.“ Aus dem Jahre 1453 liegt ein langes Protokoll vor, in dem Bergmeister, Steiger und die ältesten Knappen verhört werden „uff besserung der bergwerck, dy ober masse sere gefallen sint, wovon das kome, das dy nicht gewynhafftig werden;“ die Beamten behaupten, es fehle namentlich an Geld für Vorrichtungsarbeiten. Es war soweit gekommen, daß 1451 in dem Freiberger Rat nur noch Francze Begker der „Borgermeister“ ein Bergverständiger und Gewerke war. Man trachtete deshalb darnach, „etliche redeliche berglute wider in die rethe zu brengen, das auch ander lute

lieber buweten, wanne keyner in dem rathe iczund mitde buwit.“[1]

Es kam vor, daß halden gancz verwüstet und verlegen gewest sind, wie eine Urkunde vom Jahre 1444 klagt, oder daß, wie die Bergschmiede 1449 klagen, daz bergwerck also sere swachte und derneder lege, oder daß, wie um 1480 offen eingestanden wurde, der Bergbau den Landesherren mehr kostete als einbrachte, und das alles zu einer Zeit, in der in einer anderen Gegend Deutschlands, im Mosellande, der Bergbau einen rasch wachsenden Aufschwung zu nehmen anfing.[2] Besonders einleuchtend wird der Verfall des Freiberger Bergbaues am Ende des Mittelalters in einer Originalaufzeichnung jener Zeit wie folgt geschildert:[3]

„Ebenso sind die Bergwerke allhier sehr schwach und geringe, sodaß unsere gnädigen Herren eher Zubuße thun als Gewinn machen (ehr zcubussen denne gewynnen), und doch giebt es ohne Zweifel allhier noch viel Erz und zwar gutes anzubauen, wo man nur geschickte und zuverläßige Bauleute dazu hätte, welches mit den Einwohnern von Freiberg infolge von Armut und von großen empfangenen Schäden nicht zu thun steht, wiewohl es viele giebt, welche Gemüth und Herz wohl dazu hätten, mehr auf das Bergwerk zu verwenden und zu verbauen, als ihr Vermögen ertragen kann. Man erfährt ganz selten, daß hier etwas Neues angefangen wird, sondern das Erz, wovon man das Silber einzeln einbringt, gewinnt und klaubt man allgemein aus den alten Strossen und Halden. Es sind auch allhier wenig Gruben und Zechen, die ordent-

---

1) Zirkel in Brasserts Zeitschrift für Bergrecht 28, 354 f.

2) Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, 1885, II, Seite 333.

3) Vergl. meinen Aufsatz: „Die Geschichte des Freiberger Bergbaues und dessen Aussichten für die Zukunft“ im Freiberger Anzeiger 1887, Nr. 99 ff.

liche Gewerken und Hutleute haben, sondern die Häuer schlagen sich zusammen in alte Zechen und hauen nicht mehr als soviel sie wöchentlich zum gewöhnlichen Aufenthalt bedürfen. Vorhanden sind etliche Stollen und ist großer Schade und Unheil vorhanden, daß dieselben ungebaut und ohne Arbeit darnieder liegen sollen (ist grosse schade unnde unrat das dieselben ungebawet unde ungearbeit legen sullenn). Man beabsichtigte wohl vor dem ersten Brande von Freiberg, dieselben Stollen einigen Städten und anderen Leuten in den Fürstentümern und Ländern unserer gnädigen Herren zu empfehlen, dieselben mit Begnadigung einer redlichen Freiheit zu behauen. Es wurde auch der eine, genannt der Brandstolln, angefangen und mer danne hundert unde sechczig swertschog groschin darauf verbaut, und infolge des Brandes bleibt derselbe auch noch darniederliegen; und die anderen Stollen wurden zum Schweigen gebracht und ruhen bei Tage nicht zu kleinem Schaden und Unheil; und es ist ganz passend, daß diese eine Weile ungebauet liegen sollen und auch nicht mehr Zechen und Gruben allhier wieder in guten Stand gebracht und in Betrieb gesetzt werden (unde ist gancz bequeme, daz dye eine stunde ungebawet legen sullen unde auch nicht mer zechen unde grubenn alhie uffbracht unde erreget werdenn)." [1]

Die räumliche Ausdehnung der bergmännischen Thätigkeit im Meißnerlande veranlaßte im Jahre 1466 die Landesherren zu einer wesentlichen Änderung der bisherigen Bergwerksverfassung. War bis dahin dem Freiberger Bergmeister die Oberaufsicht über den gesamten Bergbau des Landes übertragen gewesen und hatte er namentlich alle Verleihungen selbst oder durch Beauftragte vorzunehmen gehabt, so stellten, wahrscheinlich Anfang 1466, Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht in der

[1]) Ermisch, Freiberger Urkundenbuch II, 266.

Person des Hans Cluge einen zweiten Bergmeister für die zcum Gishobel (Bergießhübel) und alle übrigen nicht in den Gebieten von Freiberg, Zwickau, Geyer und Ehrenfriedersdorf gelegenen Bergwerke an.[1] Wenn nun auch damit ein großer Teil der Bergwerke des Landes der Verwaltung des Freiberger Bergmeisters entzogen wurde, so behielt doch der Freiberger Rat, der fortwährend als der berufenste Bewahrer und Erklärer des unter seinem Einfluß entstandenen und aufgezeichneten alten Bergrechtes galt, eine maßgebende Stellung auch in solchen Bergrechtsfragen, welche außerhalb seines Verwaltungsbezirkes auftauchten. Er hat zu jeder Zeit Urtel gefunden, wenn die zunächst befragten Urteiler derselben nicht weise waren oder wenn ihre Rechtsanschauungen als unrichtig angefochten wurden. Es folgt daraus aber noch nicht, daß der Rat von jeher als Bergschöffenstuhl anzusehen ist, wenn man unter Schöffenstühlen solche Gerichte versteht, welche auch über außerhalb ihres eigentlichen Jurisdiktionsbezirkes vorgefallene Sachen auf Verlangen Rechtsgutachten abgaben. Denn da nach dem ältesten Rechte alle Bergwerke als zum Stadtbezirke gehörig betrachtet wurden, so war die Rechtssprechung des Rates in Bergsachen lediglich ein Ausfluß seiner obrigkeitlichen Stellung den Bergwerken gegenüber, die sich z. B. auch darin äußerte, daß er im ganzen Lande beim Erbebereiten mitzuwirken hatte. Je weiter der Bergbau sich ausdehnte, um so mehr lockerten sich die engen Beziehungen zwischen der Stadt und den Bergwerken; jedoch erst nach der Verteilung der Bergwerke des Landes unter zwei Bergmeister entstand ein Bergrevier, das rechtlich in keinem Verhältnis der Unterordnung zu dem Rat der Stadt Freiberg stand. Gleichwohl benutzten die Landesherren auch für dies neue Gebiet die bewährte Bergrechtskunde des Freiberger Rates. So befehlen sie ihm z. B. im

---

[1]) Ermisch, Sächs. Bergrecht des Mittelalters, S. CXLVIII f.

Jahre 1471, zwei bergverständige Ratsmitglieder zur Teilnahme an einem Rechtstage, auf dem Irrungen zwischen den Gewerken des Schneeberges beigelegt werden sollten, nach Zwickau zu entsenden; diese sollten dort „einem jeden mitteilen, was ihm das Recht geben wird.“ Ähnliche Befehle liegen auch aus späterer Zeit vor.

Seitdem galt der Rat zu Freiberg, wie es in einem Schreiben von 1476 heißt, als derjenige, „bey den man sich in uwer gnaden furstenthum obirsts und entlichs berckgerichts pfleget zu erholen.“ Jetzt wurde es auch Regel, die Bergurtel des Rates schriftlich abzufassen; denn die Versendung an die Fragesteller machte dies notwendig.[1]

Das fünfzehnte Jahrhundert war bekanntlich eine Zeit raschen Anwachsens der landesherrlichen Gewalt. Insbesondere machte sich die gesetzgeberische Thätigkeit der Fürsten, an deren Seite sich Regierungskollegien rechtskundiger Räte bildeten, auf allen Gebieten der Verwaltung und des Rechtslebens geltend. Fürstliche Landes- und Gerichtsordnungen traten neben die Rechtsbücher des Mittelalters und setzten der Fortbildung des Gewohnheitsrechtes gewisse Schranken. Auch beim Bergbau äußerte sich dies; der Zeit der Bergrechtsniederschrift folgte eine Zeit landesherrlicher Bergordnungen. Insbesondere gewann die Annaberger Bergordnung von 1509 eine allgemeine Bedeutung.[2]

Das 16. Jahrhundert ist für die Geschichte des sächsischen Bergrechtes das bedeutsamste. In demselben entwickelten sich die örtlichen Gebräuche und die Satzungen einzelner Reviere zu einem Landesbergrechte; dieses wurde eine der wichtigsten Grundlagen des gemeinen deutschen Berggewohnheitsrechtes, von dem es dann seinerseits wieder Nahrung

[1]) Ermisch, Sächs. Bergrecht des Mittelalters S. CLXII f.

[2]) Ebendaselbst S. CXLVII f. und S. CLXIII f.

erhielt. Während bis dahin das Bergregal teilweise immer noch von einigen Vasallen mit ausgeübt wurde, teilweise aber auch verschiedenen Landesregierungen und zuletzt den gemeinschaftlichen Regierungen der sächsischen Häuser unterstand, wurden nunmehr alle Hoheitsrechte am Bergbau unter dem Kurhause vereinigt. Dadurch wurde die Bergwerksverfassung, die ursprünglich in jedem Reviere selbständig entstanden und verschieden fortgebildet worden war, nach und nach (wenn schon unter Aufrechterhaltung mancher örtlicher Besonderheiten im Einzelnen) im Allgemeinen eine einheitliche. Diese Entwickelung beginnt mit dem Befehle Herzog Georgs an den Rat zu Freiberg im Jahre 1511: „ohne Unterschied der Reviere nach der Annaberger Bergordnung von 1509 Recht zu sprechen und in Fällen, die darinnen nicht vorgesehen, sich gemeinen Bergrecht wie bisher zu gebrauchen" und gelangt mit der Kursächsischen Bergordnung von 1589 zum Abschluß. Diese galt für den ganzen Erzbergbau der sächsischen Erblande, soweit nicht für besondere Arten (namentlich Zinn- und Eisenbergbau) Spezialvorschriften bestanden und in einzelnen Punkten nachträglich Abänderungs- und Ergänzungsgesetze erlassen wurden, bis 1852 als wichtigste Grundlage des sächsischen Bergrechtes. Daneben erschienen auch schon im 16. Jahrhunderte besondere Ordnungen über das Hüttenwesen und verwandte Dinge, so Patente und Befehle über den Erzkauf und die Schmelz- und Hüttenordnung für Freiberg von 1589.[1]

In den 3 Jahrhunderten, in denen die Kursächsische Bergordnung von 1589 Geltung hatte, sind zwar in Bergwerkssachen allerhand Ordnungen, Reskripte, Patente, Dekrete, Mandate, Resolutionen, Deklarationen, Taxen, Anweisungen, Abschiede, Befehle, Verordnungen und Gesetze in großer Menge

---

[1]) Wahle, Das allgem. Berggesetz f. d. Kgr. Sachsen 1891, S. 6 ff.

ergangen. Allein grundsätzliche Abweichungen, Änderungen und Neuerungen enthalten nur sehr wenige davon in vereinzelten Punkten. Die meisten Erlasse sind Wiederholungen der älteren in breiterer Form, sogenannte Wiedereinschärfungen, zur Auffrischung des Gedächtnisses sowie zur Abstellung inzwischen eingeschlichener Mißbräuche und Behebung von allerhand Gebrechen und Beschwerden (gravamina). In manchen werden die Satzungen des 16. Jahrhunderts weiter ausgeführt und zeitgemäß fortgebildet.[1]

Die zweite Glanzzeit des Freiberger Bergbaues, welche das 16. Jahrhundert brachte, war zunächst der thatkräftigen und umsichtigen Fürsorge der Landesherren zu verdanken. Meißens Fürsten hatten längst erkannt, daß, wenn auch die Gewinnung der Metalle ein ausschließliches Recht der Fürsten war, es doch unmöglich sei, die unterirdischen Schätze lediglich mit ihren eigenen Mitteln auszubeuten, und daß überhaupt der größte, hieraus zu ziehende Nutzen weniger in dem unmittelbaren Gewinne für die fürstlichen Kassen, als in der Vermehrung des Nationalreichtums, in der Bedeutung für Volkswirtschaft und Kultur zu suchen sei. Vielseitige Einrichtungen waren getroffen, Ordnung zu erhalten. Ganz besondere Fürsorge war den Verhältnissen der Arbeiter gewidmet. Besondere Privilegien gewährten dem Bergmanne jener Zeit Freiheit von öffentlichen Lasten, welche bei der Gefährlichkeit, Unentbehrlichkeit und dem gemeinen Nutzen seines Berufes als Ausgleichungsmittel wohl zu rechtfertigen war. In Zeiten der Teuerung schützten Bergmagazine vor gänzlichem Mangel. Die Knaben fanden selbst in einem Alter, in dem sie bei einem anderen Beruf schwerlich schon Erwerb gefunden haben würden, in dem Gewerbe selbst als Poch-, Wäsch-, Huntejungen Verdienst.[2] Daß man überhaupt schon begann, den Bergbau

[1]) Wahle, ao. S. 14.

[2]) von Könneritz im Archiv f. sächs. Geschichte V, 140 ff.

von einem höheren, umfassenderen Gesichtspunkt zu behandeln, dafür spricht das allem Anschein nach um das zweite Viertel des 16. Jahrhunderts begonnene und in dessen Mitte bis zur Stadt vollendete Nachreißen des starken Gesprenges des Fürstenstollens, durch welches der nunmehrige sogenannte „tiefe Fürstenstollen" entstand.[1]

Eine wesentliche Verbesserung, welche der sächsische Bergbau den Landesfürsten verdankt, war auch die Errichtung des Amtes eines „Oberhauptmannes der Gebirge," oder, nach unserer Art zu reden, des „Oberberghauptmannes." Herzog Moritz führte es 1542 ein, um eine einheitliche Verwaltung des Bergwesens zu schaffen. Als der erste Oberhauptmann Heinrich von Gersdorff den 14. Juni 1557 verstorben war, wurde Wolf von Schönberg sein Nachfolger. Hatte schon der Herzog Georg dem Bergwesen seine besondere Teilnahme zugewendet, allerhand Mißbräuche beseitigt und eine neue Ordnung eingeführt, durch welche die Ausbeute der Gruben wesentlich gefördert wurde, so war es vorzugsweise dem Kurfürsten August vorbehalten, diesen wichtigen Zweig der Staatswirtschaft zu heben und nach den Bedürfnissen einer neuen Zeit zu verwalten. Wie er als einsichtsvoller Staatswirt über seiner Zeit stand, so verstand er es auch, für die Verwaltungsämter die tüchtigsten Männer auszuwählen. Das Schönbergische Geschlecht hatte schon seit mehreren Jahrhunderten sich dem Bergwesen mit besonderer Vorliebe zugewendet und Wolfs Vater hatte als Hauptmann von Meißen dem Herzog Georg bei der Prüfung der Bergrechnungen treulich zur Seite gestanden, auch, wie es scheint, die Neigung für das Bergwerk auf seinen Sohn übertragen, unter dessen Verwaltung und Einflusse zwei wichtige Gesetze, die Zinnbergwerksordnung von 1568

[1] Gätzschmann, Das Silberausbringen des Freiberger Revieres vom Jahre 1524 an bis mit dem Jahre 1847, im Kalender für den sächs. Berg- und Hüttenmann 1849, S. 6.

und die verbesserte Bergordnung von 1571, erlassen wurden. Unter ihm stand der Berghauptmann Lorenz von Schönberg aus dem Hause Reinsberg, sein nachmaliger Nachfolger, der ihn zu vertreten hatte, wenn er im Auftrage seines Fürsten auswärts wichtige Angelegenheiten ordnen mußte. Mehr als ein Jahrhundert lang gehörten alle Nachfolger desselben den verschiedenen Zweigen seines Geschlechtes an. Es ist eine ehrwürdige Genossenschaft; ihre schönen Bildnisse in den Räumen des Bergamtes und der Bergakademie rufen uns zu den alten Zeiten zurück und mahnen an die Verdienste, welche jene wackeren Männer sich um das Bergwesen und um die Stadt erworben haben, die ihrem Geschlechte seit alten Tagen zur Heimat geworden war.[1]

Zu dem Emporblühen des Freiberger Bergbaues im 16. Jahrhundert trug nicht wenig die rührige Beteiligung einzelner Gewerken oder Hüttenbesitzer bei, von denen unter anderen die Allenbeck, Trainer, Buchführer, Röhling, Prager, Hausmann, Münzer zu nennen sind. Die Münzer sollen aus den Freiberger Zechen allein ihre 200000 Rthlr. erhoben haben. Den mächtigsten Einfluß aber auf das Steigen des Silberausbringens hatte das Wirken eines der größten Männer der Freiberger, wenn nicht der gesamten sächsischen Bergwerksgeschichte, des Bergmeisters Simon Bogner, der mehrere in der älteren Zeit bereits angefangene, aber zum Erliegen gekommene Stolln wieder aufnahm und forttrieb.[2]

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts kam als eine ganz eigentümliche Erscheinung der Bergbau auf Zinn auf. Die Gewinnung dieses Metalles mit Zinngruben und Zinnseifen wurde mit abwechselnder Regsamkeit, wohl sogar wiederholten Unterbrechungen ganzer zwei Jahrhunderte hindurch fortgeführt

---

[1]) Fraustadt, Geschichte des Geschlechtes v. Schönberg meißnischen Stammes I, 441 f. — [2]) Gätzschmann a. O. u. Müller a. O. S. 53 f.

und kam endlich soweit zum Erliegen, daß selbst die Erinnerung daran sich mehr nur wie eine ungewisse Sage erhielt.[1]

Wichtige neue Einrichtungen und Erfindungen hoben das Berg- und Hüttenwesen. Im Jahre 1525 wurde das Bergbelehnungsbuch eingeführt und vom Jahre 1524 an sind fortlaufende Verzeichnisse des Ausbringens und der einzelnen Gruben, vom Jahre 1529 an gedruckte Ausbeutebögen vorhanden. Jenen Verzeichnissen zufolge standen von 1524 bis 1600 in dem Freiberger Revier 716 Gruben in Erzlieferung. Als starke Wasserzugänge derartige Schwierigkeiten bereiteten, daß 1569 2100 Pferde und 250 Wasserknechte bei der Wasserhebung beschäftigt werden mußten, wurden 1570 durch Oberbergmeister Planer Stangenkünste oder Radpumpen eingeführt und dadurch schon im ersten Jahre 100000 Gulden erspart. Ferner verdienen hervorgehoben zu werden die Einführung der nassen Pochwerke durch Siegmund von Maltitz 1507, des Rohschmelzens 1555 und des Schmelzens in Hochöfen durch den Hüttenraiter Barthel Köhler 1585.[2]

Unter diesen verschiedenen günstigen Einflüssen hob sich das Silberausbringen, welches im Jahre 1524 im ganzen Revier nur 5624 Mark (à 0,46716 Zollpfund zu 500 g) betrug, stetig bis zu 30153 Mark im Jahre 1550 und hielt sich mit Auf- und Niederschwanken ziemlich in derselben Höhe bis zum Jahre 1572, wo das damals höchste Silberausbringen von 33650 Mark erreicht wurde.[3]

---

[1]) Gätzschmann, Beiträge zur Geschichte des Freiberger Bergbaues, Berg- und Hüttenmännische Zeitung III, 1844, 3.

[2]) Müller a. O. S. 53 ff.

[3]) Müller u. Gätzschmann a. O. Ein Verzeichnis der besten Zechen der Jahre 1540—1560 bei Albinus, Meißnische Bergchronica 1590, S. 15; die Freiberger Ausbeutgulden von 1529 bis 1601 bei Brückmann, Magnalia dei I 1727, S. 154; Freiberger Ausbeuten im 16. Jahrhundert mit Anmerkungen im kurfürstlichen Bergkalender 1774, Verlag des Armenkinderinstituts zu Marienberg.

Die Tracht der Bergleute, wie sie aus dieser Zeit noch auf Gemälden, in Kirchenfenstern, Häusern und auf Leichensteinen in Freiberg [1] und anderwärts zu sehen ist, war die weiße, welche sich bei den Salzknappen des südlichen Deutschlands bis in dieses Jahrhundert erhalten hat. [2] Schon frühzeitig mag sich das Bedürfnis nach einer bequemen, gleichmäßigen Kleidung der Bergknappen fühlbar gemacht haben. Denn da das feste Gestein, worin die Erzgänge aufsetzten, damals nur mit der Keilhaue, dem Schrämspieß und mit Schlegel und Eisen bearbeitet werden konnte, so wurden die Schächte und Stollen auf das geringste Maß ihrer notwendigen Größe beschränkt, um die Gewinnungskosten der Erze nicht zu verteuern und die Ausbeuten nicht zu schwächen.

Wir finden daher noch viele alte Baue, wo es uns fast unbegreiflich erscheint, wie sie, noch dazu von erwachsenen Personen, in dieser Ausdehnung ausgeführt werden konnten. Das einzige Mittel, das feste Gestein durch Feuersetzen mürbe zu machen, mag allerdings nicht häufig angewendet worden sein.

Da nun so enge, niedrige Räume besonders bei zunehmender Tiefe der Schächte warm gewesen sein müssen, so mußte die Kleidung der Bergknappen darnach eingerichtet werden. Sie bestand daher aus einer Kutte mit einer Kapuze, die über den Kopf gezogen werden konnte, um die Haare vor Nässe und Schmutz zu schützen; denn jede andere Kopfbedeckung würde bei der gebückten Stellung beim Fahren in den Stollen und Strecken abgefallen sein; ferner aus anliegenden Hosen mit damit verbundenen Strümpfen, sowie Lederschuhen mit aufge-

---

[1]) Steche, Bau- u. Kunstdenkmäler des Königr. Sachsen III. Bd., Amtshauptmannsch. Freiberg, Seite 61 u. 83; und Bilder aus Freibergs Vergangenheit Nr. 5: Die alte Bergmannstracht, in: Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins Heft 22, 1885.

[2]) Mosch, Zur Geschichte d. Bergbaues in Deutschland II, 1829 S. 53 f.; Schmids Archiv für Bergwerksgeschichte II, 1829.

schlagener Hinterkappe. Das Fahr- oder Bergleder war sehr lang und reichte fast bis zur Ferse; es hatte wohl hauptsächlich den Nutzen, beim Einfahren in so engen Schächten sich nicht so leicht heraufschlagen zu können, übrigens schützte es beim Sitzen besser vor Nässe, als die jetzigen kurzen „Arschleder."

Da nun wegen der Niedrigkeit der Baue fast alle Arbeiten knieend verrichtet werden mußten, war es nötig, auch die Knie gegen Beschädigungen zu schützen; sie wurden deshalb mit Lederkappen umschnallt.

Zur Leuchte in der dunklen Grube diente eine aus Thon oder Kupfer gefertigte Lampe mit einem Griff, welche mit Unschlitt genährt werden mußte, da damals das Öl noch nicht in Gebrauch war. Für das Feuerzeug und den Vorrat an Unschlitt trug man vorn über dem Leib an einem besonderen Riemen eine Ledertasche und neben ihr ein Messer in einer Lederscheide. Das Lederzeug blieb in seiner Naturfarbe und war nicht geschwärzt, da seine Färbung erst in späterer Zeit eingeführt wurde.[1]

Die Blüte des Bergbaues in dieser Zeit war natürlich auch von glücklicher Rückwirkung auf das städtische Wesen. In Seb. Münsters Kosmographie, welche in den Ausgaben von 1572 an den ältesten in Holzschnitt ausgeführten Grundriß der Stadt enthält, heißt es: „Diese ist unter den Meißnischen Stetten faßt die größte und vor anderen beruffen von wegen des gesunden Lufts, des Bergwerkes, vieler Gebäude und schöner Gassen. Sie ist Volkreich, hat wohlhabende Burger und sind allda die Leute gastfrei, reinlich, schön und freundlich." Mit Luther und Melanchthon stand Freiberg in schriftlichem Verkehr; dieser stellte den Bergbau zu Freiberg und Schneeberg über den macedonischen zu Philippi.[2] An dem neugegründeten

---

[1]) Heuchler, Die Festlichkeiten der sächsischen Bergknappen, in Sachsengrün I, 1861, S. 122.

[2]) Möller, Theatr. Freib. chron. I. 432.

Gymnasium lehrten Männer wie Rhagius, Mosellanus, Rivius. Inspektor an ihm war der berühmte Professor der Theologie D. Hieronymus Weller von Molßdorff, ein vortrefflicher Mann, „der ein stilles, heiliges, gottseliges Leben geführet, treulich und herzlich gebetet und sich in Lehr und Wandel also erzeiget, daß er billig für den Freybergischen Propheten zu halten.“[1] Die Gießerfamilie Hilger war berühmt durch ganz Deutschland. Das Freiberger Bier erlangte ebenfalls einen großen Ruf; es wurde sogar nach Ungarn in das Feldlager des Kurf. Moritz geliefert, und für Melanchthon in Wittenberg war es ein besonders willkommenes Geschenk.[2] Dem großen Luxus, der durch die Blüte des Bergbaues hervorgerufen ward, mußte der Rat durch Kleider- und andere Ordnungen Einhalt thun. Damals kam das Sprichwort auf: „Wenn Leipzig mein wäre, wollte ich es in Freiberg verzehren.“[3]

Das Schmelzwesen war noch wenig entwickelt. Die ältesten Stich- oder Tiegelöfen hatten ungefähr die Höhe eines Mannes, und auch die in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Oberhüttenverwalter Michael Schönberg zur Einführung gebrachten und gegen die ersteren nicht bloß mit einem Vorherde, sondern auch mit einem Stichherde versehenen Krumm- oder Sumpföfen überragten die Stichöfen nur um die Höhe eines Trittsteines, von dem aus alsdann aufgegeben wurde. Dementsprechend verursachte auch die Überdachung dieser hüttenmännischen Anlagen nur höchst geringe Kosten, indem die betreffenden Gebäude kaum auf einer Grundmauer aufruhten, sonst aber nur aus Holz zusammengeschlagen waren. Sie konnten deswegen, und weil sie noch dazu im Innern wie im Äußern durch Rauch und Ruß mitunter eine fast ganz schwarze und unheimliche Färbung angenommen hatten, auf jedermann

1) Möller, Theatr. Freib. chron. II, 303.

2) Gerlach, Kleine Chronik von Freiberg S. 63.

3) Ebendaselbst S. 10.

nur den Eindruck von recht armseligen Hütten machen; jedenfalls ist von diesem Aussehen der später das ganze Schmelzwesen bezeichnende Name Hütten herzuleiten.

Da in den älteren Zeiten die meisten der schmelzenden Gruben lieber zu Gaste gingen, d. h. gegen Zins in fremden Hütten schmolzen, oder auch ihre Erze sofort dahin verkauften, als daß sie sich eine eigene Hütte errichtet hätten, so warf sich die Privatspekulation mit Macht auf die Gründung von dergleichen Schmelzhütten, und alle in der Nähe liefernder Gruben gelegenen Fluß- und Bachthäler, in denen nur halbwegs noch ein geringes Gefälle zum Umtriebe der nötigen Blasebälge frei war, wurden mit Hütten besetzt. Manche von ihnen mögen freilich nur sehr klein und vielleicht kaum für zwei Öfen eingerichtet gewesen sein. Andere aber wieder, welche die Mittel und Gelegenheit dazu besaßen, nahmen schon eine achtunggebietendere Stellung ein. Sie vergrößerten ihre Apparate und stellten nicht bloß mehrere Öfen auf, sondern errichteten auch noch besondere Probier-, Kohlen-, Erz- und Treibehäuser mit Abtreibeherd. Um es den einkehrenden Schmelzgästen so bequem als möglich zu machen und ihnen sogar die Aufbereitung wenigstens ihrer geringeren Erze zu ersparen, legten einige davon noch Pochwerke und Wäschen an und kauften alsdann diese Erze nach ihrem Durchschnittsgehalt gleich roh ein. Daß die Verhüttung der Erze in der damaligen Zeit gar nicht unrentabel gewesen sein mag, wird neben der nach und nach immer höher angewachsenen Zahl der Hütten und deren Vergrößerung auch noch dadurch bewiesen, daß trotz der stattgefundenen Schließung des einen oder anderen Schmelzwerkes doch immer wieder neue dergleichen zum Vorschein gekommen sind. So haben bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweislich 46 Hütten bestanden.[1]

---

[1]) Richter, Die alten Schmelzhütten in dem Freiberger Bergrevier, in: Freiberger Anzeiger 1885, Nr. 99ff.

Aus dem Jahre 1583 haben wir einen interessanten „kurzen Bericht über die taffel des freybergischen bergkwerks,“ der auf Befehl des Kurfürsten August gefertigt worden ist. Hierin heißt es unter anderem: „Das Bergkwergk vmb die stadt Freyberg ist gelegen nach mitternacht, morgen und mittag, gegen abendt ist noch zur Zeit nichts fündig vnd wird gewenlich in drei theil getheilet: das eine theil ist allernechst vmb die stadt, das andere auf eine halbe meile davon gegen mittage, das dritte jenseits der Mulden zwischen morgen und mittag. Diese drey theile haben ihre sondern örther oder revier. Des ersten theils revier, welches bei der stadt nach mitternacht hinter dem dorf Tuttendorf gelegen, wirdt auf dem Neuen Geschrey genennet; was aber besser herumb gegen morgen nach dem Wasser der Mulde, das nennet man gewenlich vor dem Donatsthor, von dannen gegen mittage heißt es Uffen Thurmhofer zuge und langt dieses revier bis zu den dreyen kreuzen; ferner aber wird des feldes mit dem bergkwergk verschonet vmb des wasserlauffs willen, der in die stadt geleitet, damit es nicht durch die stollen verschrotten werde, darumb der orth bis an den Goltbergk das todtgeschrieben feld genennet ist. Das andere theil des bergwergks lieget nach mittage von der stadt eine gute halbe meile, der Brandt genennet, und hat dieses theil drei revier, eins, der Oberbrandt, lieget gegen morgen, vnd erstrecket sich bis an das dorf Bertelsdorf vnd etwas nach mittage weiter, dartzu gehöret der Goltbergk hart am Brandt zur linken, da man von dannen nach der stadt gehet; das andere ist der Andere Brandt, begreiffet in sich, was hart am Brande, in und bei den beiden dörfern Erbisdorff vnd S. Michel, die hart an einander stoßen, gelegen ist; das dritte ist umb den Kuhbergk und was hinter Erbißdorff gegen mittage lieget, erstrecket sich nach dem gehöltze, das man Uffen Freien nennet. Das dritte theil des bergwergks, so jenseit der Mulden, ist am

Rammelberge und der Schieferleiten, itziger Zeit von wenig zechen, etwan der mechtigen und guldigen genge halben bawhafftiger gehalten." Das Verzeichnis führt mit Namen 257 Zechen auf und fügt zum Schluß hinzu: „Dieses seindt die vornembsten zechen, so itziger Zeit gebawet werden und im felde kawen und hutheuser haben, welche alle in der tafel zu finden. Die aber anderer schechte zu ihren gebeuden sich gebrauchen und im felde noch zur zeit kawen nicht haben oder sonst bawhafftig gehalten werden, haben noch nicht eingezeichnet werden können." [1]

Es ist selbstverständlich, daß Kurfürst August einem für den Wohlstand des Landes so wichtigen Wirtschaftszweige wie dem Bergbau seine Fürsorge in hervorragender Weise zuwendete.[2] Schon am 3. Oktober 1554 erließ er eine neue Bergordnung, die dann zu verschiedenen Zeiten erweitert, ergänzt und verbessert wurde. Gleich im ersten Artikel zeigt er sich darauf bedacht, den Gewerken ihr Eigentumsrecht an den Gruben möglichst zu sichern. Es hatte sich herausgestellt, daß in kriegerischen und sonst gefährlichen Zeiten viele Gewerke durch Einziehung ihrer Bergteile verlustig gegangen und dadurch vom ferneren Betriebe des Bergbaues abgeschreckt worden waren. Deshalb setzte er fest, daß den Gewerken weder im Kriege noch im Frieden Bergwerke oder Teile genommen werden und die Gerichte einem Kläger nicht zu diesen, sondern nur zu der Person des Verklagten verhelfen sollten, mit Ausnahme der Bergschuld für Zubuße und Hüttenkost; eine Konfiskation der Bergteile wegen einer Schuld oder eines Verbrechens des Eigentümers sollte nie statthaben, sondern nur die Person von der Strafe getroffen werden. Es wurde ferner

[1]) Falke, Geschichte des Kurfürsten August in volkswirtschaftlicher Beziehung. 1868, S. 172.

[2]) Falke, a. O. S. 159 ff. Gebauer, die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen, 7. u. 8. Lieferung 1890, S. 482 ff.

das Handeln oder „Kränzeln“ mit Kuxen jedem, der nicht verpflichteter „Kuxkränzler“ war, insbesondere aber den Juden bei Leibesstrafe und Landesverweisung verboten, da vielfach mit dem Verhandeln längst aufgelassener oder gar nicht vorhandener Bergwerke arger Schwindel getrieben wurde. Wer des Partierens mit Kuxen überwiesen wurde, sollte dem betrogenen Käufer das Geld bar zurückzahlen, vier Wochen auf eigene Kosten gefangen sitzen und dann etliche Jahre vom Bergwerke verwiesen werden; hatte er Kuxe verkauft von Zechen, die er nicht gemutet oder die niemand finden konnte, falsche Gewähr- und Zubußzettel gemacht und dergleichen, so sollte er den Betrogenen das Geld erstatten und mit acht Tagen Gefängnis, mit Ruten und Landesverweisung bestraft werden.

Die Hauptmittel, welche Kurfürst August zur Förderung des Silberbergbaues verwendete, waren die Gnaden- und Stollensteuern, die Erhöhung des Silberpreises, die Minderung des Zehnten, der Erzkauf und die Übernahme von Kuxen an verschiedenen Bergwerken.

Gnaden- und Stollensteuern gewährte der Kurfürst den Bergbautreibenden zur Erleichterung oder Fortsetzung des Betriebes aus den durch den Bergzehnten ihm zufließenden Einnahmen während seiner ganzen Regierungszeit in reichlicher Menge; ja es scheint sein guter Wille, in solcher Weise zu helfen, vielfach gemißbraucht worden zu sein. Es kam fast dahin, daß die Leute Lehen und Berggebäude nur deshalb an sich zu bringen suchten, um Beihilfen vom Kurfürsten zu erlangen, auf welche Weise anderer Bergbau ferngehalten und größere Unternehmungen verhindert wurden. Andere wieder hingen dem Kurfürsten ihre Bergteile „schicht- und haufenweise an und bauten dann in ihren Zechen nicht mehr, als soweit sich seine Zubuße und sein Verlag erstreckte.“ Deswegen ordnete er an, daß außer zu den Stollen keinem Gewerken

Hilfe, Steuer und sonderliche Freiheit zu bewilligen sei, „es wären denn solche schwere, doch stattliche und hoffliche Gebäude, daß gemeine Gewerke die Wasser- und Bergkosten nicht tragen könnten." Doch wurde dieser Befehl nicht mit Strenge durchgeführt, sondern während der ganzen Regierungszeit des Kurfürsten erhielten außer den Stöllnern auch andere Gewerken häufige und reichliche Unterstützungen. Fast eben so oft gewährte der Kurfürst den Gewerken, die ihn darum baten, eine Erhöhung des Silberpreises, z. B. von 8 Gulden auf 8½ Gulden für die Mark, und die Minderung des Zehnten, sodaß der Zehnte oft in den Zwanzigsten und zuweilen sogar in den Neunundzwanzigsten verwandelt wurde. Den Erzkauf führte Kurfürst August für Freiberg durch die Ordnung vom 12. November 1582 ein, weil viele Berggebäude wegen des geringen Gehaltes der Erze trotz der Hoffnung auf reichere Anbrüche liegen blieben; auch wollte er dadurch denjenigen, die ihre Erze nicht selbst schmelzen und mit Nutzen zu gut machen konnten, Gelegenheit zur Verwertung derselben bieten und sie auf diese Weise zum Ausharren ermuntern. Es wurde ein Haus bei der Kurfürstlichen Hütte an der Mulde bestimmt, wo die Erze abgenommen, gewogen, probiert und demgemäß bezahlt werden sollten.

Mit der eigenen Beteiligung am Bergbau durch Übernahme von Kuxen erging es Kurfürst August ähnlich wie mit der Gewährung von Beisteuern. Schon vor seinem Regierungsantritte hatte er sich beim Bergbau lebhaft beteiligt und als Kurfürst fuhr er damit fort. Er ließ viele Bergteile teuer für sich ankaufen, nahm schwere Gruben und Stollen für sich selbst auf und baute sie auf eigene Kosten ganz allein; außerdem übernahm er aber auch, was ihm an Teilen von armen Bergleuten angeboten wurde, und ließ nie einen Bergteil liegen, wenn er ihn einmal angenommen hatte. Dies führte jedoch schließlich dahin, daß er den größten Teil der

Bergnutzung zur Zubuße verwenden mußte. Er setzte daher 1556 den Betrag an Verlag und Zubuße, der auf seine eigenen Berganteile verwendet werden sollte, auf eine bestimmte jährliche Summe fest. Er hatte aber so großartige Berggebäude übernommen, daß diese Summe zu ihrem Betriebe in kurzer Zeit nicht mehr ausreichte.

Auch der Verbesserung des Schmelzwesens wendete Kurfürst August seine Aufmerksamkeit zu. Als Asmus Schubert und Andres Schneeweis einen Vorteil im Schmelzen durch einen Zusatz von Eisen gefunden haben wollten, ließ der Kurfürst sie Proben anstellen und räumte ihnen eine Hütte an der Mulde ein. 1557 ging er mit der Einführung einer neuen Schmelzkunst energisch vor, stieß aber auf anhaltenden Widerstand, da das Bergvolk ein völliges Verderben davon befürchtete; der allgemeine Unwille machte sich sogar in anonymen Schmähschriften Luft, die bei Nacht wiederholt in die Burg geworfen wurden. Der Kurfürst suchte daher durch ein ausführliches „Bedenken und meinung, was S. Chf. Gn. mit veränderung der Hutten zu Freiberg fürzunehmen willens sei," die Gewerke und das Bergvolk von seinen guten Gründen und Absichten zu überzeugen.

Die Klagen wegen Eigennutz und Betrug der Hütten gegen die armen bauenden Gewerke, heißt es hier, hätten ihm Ursache gegeben, sich dieser Dinge eigentlich zu erkundigen, worauf er befunden, daß die Hüttenherren in ihrem Handeln nicht allerdings aufrichtig und rein und mit ihrem vorteilhaftigen unfleißigen Schmelzen ihm als dem Bergherrn und den Gewerken merklichen Nachteil zugefügt hätten. Wiewohl nun des Kurfürsten Veränderung wenigen Leuten gefallen, vielen ganz zuwider gewesen, sei er doch aus hochnötigen Ursachen bewegt, dabei zu bleiben; denn 1. habe er, wenn er in die Wälder geritten, selbst gesehen, daß dieselben aufs Äußerste vertrieben, verhauen und verödet seien, sodaß man sich der

notdürftigen Kohlung für das Bergwerk nicht länger mehr daraus erholen, sondern kaum Bauholz haben werde, wenn, was Gott verhüte, ein großer Brandschaden dieses Land heimsuchen sollte. Und 2. habe das Freibergische Bergwerk allein vorher jährlich 40000 Wagen Kohlen gebraucht. Weil nun solches die Wälder in die Länge nicht würden ertragen, auch die vorige Hüttenordnung und Schmelzerei dergestalt keinen Bestand haben könnte, die Wälder aber nicht weniger wie die Bergwerke des Landes Schatz seien, habe er vor drei und vier Jahren Proben angestellt, um die zuträglichste Veränderung mit dem Schmelzen vornehmen zu können und einige Hütten in Freiberg an sich gebracht, um desto eher die beste Probe ohne Verhinderung ins Werk zu richten. Wenn auch die Hüttenherren und ihr Anhang sich von Anfang an mit Händen und Füßen dagegen gewehrt und alles versucht hätten, die kurfürstliche Verordnung abzuwenden, so habe sich doch aus den Registern und Rechnungen befunden, daß sogleich im ersten Jahr bis gegen 20000 Wagen Kohlen weniger als in einem Jahre vorher gebraucht und dabei den Gewerken an Silber und Blei noch etwas Stattliches mehr ausgebracht sei.

Der Sturm scheint sich bald gelegt zu haben, denn der Kurfürst behielt seine Hütten und verglich sich auch im Jahre 1560 mit den Gewerken zu Freiberg wieder wegen eines beständigen Erzkaufes der geringen Erze, die er dann in diesen Hütten scheiden ließ. Nach diesem Vergleich bezahlte er vom einlötigen Erze die Höle (= 16 Ctm.) mit 1 flgr., vom $^1/_2$- bis einlötigen, wenn es kupferigt war, gleichfalls 1 flgr., war es nicht kupferigt, mit 18 gr., hatte es weniger als $^1/_2$ Lot Silber, mit 9 gr. In betreff der Hüttenkost erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß in den Hütten zu Freiberg für eine rohe Schicht von 12 Stunden der Schmelzer 4 gr. 8 pf., der Stube(Stufen)macher 10 pf., der Hüttenschreiber 2 gr. erhielt; für Hüttenzins, Ofengeld und andern Lohn waren

13 gr. 6 pf. berechnet, ein Kübel Kohlen kostete 34 pf. Der Kurfürst wendete auf das Schmelzwesen auch weiterhin besondere Aufmerksamkeit. Er hatte z. B. in Dresden eine Schmelzhütte bauen lassen, um selbst Versuche in der Schmelz- und Scheidekunst anzustellen und die in seinen Landen neuentdeckten Erze probieren zu können. Diese Schmelzhütte hielt der Kurfürst während seiner ganzen Lebenszeit mit großer Vorliebe in Betrieb, erweiterte sie sehr bedeutend und ging hierauf mit Eifer allen Problemen der damaligen Alchemie nach, die sich in der viel gesuchten Kunst, Gold zu machen, gipfelten.

Verschiedene heimische und fremde Künstler beschäftigten den Kurfürsten mit ihren Erfindungen. So machte Joachim Tost, Hüttenmeister zu Freiberg, 1583 Versuche mit einer neuen Schmelzkunst, dadurch einige Saigerkosten und das Schwarzkupfermachen erspart werden sollte.[1]

Im ganzen scheinen die Spekulationen des Kurfürsten, so gut sie auch gemeint waren, für die Entwickelung des Hüttenwesens doch nicht sonderlich glücklich gewesen zu sein. Er wurde wiederholt das Opfer falscher Vorspiegelungen; der beabsichtigte Nutzen aber schlug durch habsüchtige Übervorteilung und Bedrückung der Gewerken für diese zum Nachteil aus.[2] Erst im 18. Jahrhundert sollte eine wesentliche und gründliche Besserung des Hüttenwesens eintreten.

Noch im 16. Jahrhundert trat infolge der Entdeckung der amerikanischen Silbergruben ein starkes Sinken des Silberwertes in den Löhnen und sonstigen Preisverhältnissen ein. Es ist dies eine der Ursachen, die einen langdauernden Niedergang des gesamten Freiberger Bergbaues einleiten, wie er sich schon mit Beginn des 17. Jahrhunderts deutlicher zu

---

1) Falke, Geschichte des Kurfürsten August, S. 192ff.

2) Gätzschmann, Silberausbringen des Freiberger Revieres.

erkennen giebt. Die Erschöpfung der damaligen maschinellen Hilfsmittel, der Mangel an hinreichendem Aufschlagewasser zum Betrieb der Kunstgänge und Wäschen, demzufolge die Tiefbaue vieler wichtiger Gruben aufgegeben werden mußten, wiederholte Pest waren weitere Ursachen des unaufhaltsamen Verfalles. Die Störung der staatlichen Verhältnisse im deutschen Reiche, die den 1618 ausbrechenden 30jährigen Krieg einleitete, konnte ebenfalls nicht ohne nachteiligen Einfluß auf den Freiberger Bergbau bleiben. Mehr und mehr entschwand zugleich der letzte Nachschein des doch im allgemeinen so glücklichen Regierungsgeistes Kurfürst Augusts unter seinen Nachfolgern. Mit den notwendigen Bedürfnissen des Landes, mit dem unnötigen Aufwand des Hofes stiegen die Anforderungen auf Abgaben an die Unterthanen überhaupt, stieg auch gleichzeitig das Bestreben des Fiskus, aus dem Erzkaufe durch Beschwerungen und Kürzungen der Gewerken immer mehr einen Nutzen zu ziehen, dessen völlige Nichtbeabsichtigung bei der ersten Einrichtung in den Bekanntmachungen der Regierung an die Spitze gestellt worden war.[1]

Schlimmer aber als alle diese und andere Ursachen führte der überhandnehmende Krieg den Niedergang des Bergbaues herbei. Das war keine Zeit zu neuen großartigen Unternehmungen; neue erhebliche Aufschlüsse wurden aber ebenfalls nicht gemacht. Was wiederholte Einfälle und Brandlegungen verschont hatten, ging durch die Torstensonsche Belagerung von 1642—43 zu Grunde, bei der die Hütten und sonstigen Tagegebäude fast sämtlich zerstört wurden.

Möller berichtet darüber in seiner Chronik II, 653 folgendes: „Dergleichen (Schändlichkeiten) hat man an denen noch stehenden Forwerken und andern Häusern für der Stadt mit Jammer gesehen, indem der Feind die Böden abgetragen, die

---

[1]) Müller, ao. S. 59ff. Gätzschmann, ao. S. 10.

Balken ausgeschnitten, Thür und Thore ausgerissen, die Thielen aufgehoben, und alles zerschlagen und durchwielet, das meiste auch gantz eingeäschert, in Gärten die fruchtbare Obstbäume weit und fern niedergehawen, und alles grawsam devastiret. Zumal auch auff dem Bergwercke, da die Fahrten verderbet, der Vorrath an Ertzen verschüttet, die Werke, Glethe, Herd und anders in Hütten weggenommen, die Räder und Wellen zerhawen, die Oefen eingerissen, die Künste und Zeuge verbrennet, und solcher schade geschehen, der nicht genugsam kan geschätzet noch beschrieben werden."

Unter diesen Umständen sank das Ausbringen des ganzen Bergreviers bedeutend, auf jährlich 16000 bis 10000 Mark Silber, im Jahre 1643 sogar auf 4791 Mark und vermochte sich auch erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts wieder wesentlich emporzuschwingen.[1]

Oberberghauptmann der Erzgebirge war 1586—1650 George Friedrich von Schönberg.[2] Derselbe hat seinem wichtigen Amte während der ganzen drangsalsvollen Zeit des dreißigjährigen Kriegs mit großer Umsicht und Treue vorgestanden. Ihm war es übertragen die eingerissenen Mißbräuche abzustellen, welche der im Jahre 1628 eingesetzte Ausschuß, zu dem er gehörte, aufgefunden hatte. Der mutwillige Feind vernichtete viele Gruben, ohne dadurch den geringsten Vorteil zu erlangen; die Verschlechterung der Münzen führte einen allgemeinen Notstand herbei und veranlaßte aufständische Bewegungen unter den Bergleuten. Aber trotz der vielfachen Sorgen und Beschwerden, die in jenen Tagen auf dem Oberberghauptmann lasteten, lebte er unverdrossen seinem Berufe und stand nicht allein bei den Bergleuten, sondern bei allen Ständen in hoher Achtung. Besonders in

---

1) Müller, ao. S. 60.

2) Fraustadt, Geschichte des Geschlechtes von Schönberg I, 480.

den beiden furchtbaren Belagerungen durch die Schweden unter Banner und Torstenson, 1639 und 1642—43, hat er sich die größten Verdienste erworben. Die Hauptwache für die Bergleute befand sich im Kaufhause, wo stets der Oberhauptmann mit den übrigen Bergbeamten ihre Untergebenen rottenweise auf ihre Standplätze abfertigte. Das Bergvolk hatte, mit kurzen Wehren und Morgensternen bewaffnet, einen bestimmten Teil der Stadtmauer zu besetzen, eine andere Abteilung desselben bildete die Löschmannschaft, die mitten im Kugelregen mit wunderbarer Ausdauer arbeitete. Überhaupt konnte man die Bergleute zu den gefährlichsten Arbeiten verwenden. Sie mußten Gegenminen graben, wobei sie unter der Erde mit dem Feinde zusammentreffen konnten; einmal gelang es ihnen, Wasser in die feindlichen Minen zu leiten und sie dadurch unwirksam zu machen; hatten aber die Belagerer, wie es öfters geschah, der Stadt das Röhrwasser entzogen, so wurden die Grubenarbeiter ausgesandt, um die Röhren herzustellen, oder das Wasser des abgegrabenen Münzbaches wieder zuzuführen. Sie hatten die Aufgabe, die von dem Feinde besetzten Gebäude der Vorstadt mit Pechkränzen anzuzünden, die in die Stadt eingeworfenen Hohlgeschosse unwirksam zu machen, während der Ausfälle Kugeln aus dem Schutte der Gräben zu sammeln, das von den Feinden neben den Wällen aufgehäufte Floßholz über die Mauern zu ziehn, die feindlichen Blenden und Galerien anzuzünden und die zerstörten Wälle durch Holzbauten zu ergänzen. Sie waren es auch, welche die Verbindung mit dem Kurfürsten und dem kaiserlichen Feldmarschall Octavio Piccolomini unterhielten, indem sie durch das Mundloch des Stadtstollens drangen und Botschaften beförderten und zurückbrachten. Die große Eintracht, die in der Torstensonschen Belagerung zwischen dem Oberbefehlshaber von Schweinitz, dem Bürgermeister Schönlebe und dem Oberhauptmann bestand, teilte sich der Be-

satzung, der Bürgerschaft und den Bergleuten mit. In jener heldenmütigen Verteidigung der an sich nicht stark befestigten und mit großer Uebermacht und Erbitterung angegriffenen Stadt hat jeder Stand redlich das Seinige gethan; der kühne Mut, sowie die Geschicklichkeit der Bergmannschaft, ihre Leitung und rechte Verteilung hatte ohne Zweifel wesentlich zur Behauptung Freibergs beigetragen. Diese ihre Mitwirkung haben die Bergknappen, ihrer Liebe zum Gesang und zur Musik entsprechend, auch im Liede gefeiert. Einer ihrer ältesten Bergreihen erzählt im freudigen Volkston also:

Freyberg ist eine schöne Berg-Stadt,
Darinnen man das Ober-Berg-Amt hat,
Sie haben ausgestanden grosse gefahr,
Preß geschossen und das ist wahr.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
Traget Gott im Hertzen allezeit.

Freyberg ist eine große Berg-Stadt,
Darinnen es gar sehr viele Bergleute hat,
Sie haben ausgestanden so grosse gefahr,
Sie erhalten die Stadt mit den Bürgern fürwahr.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
Traget Gott im Hertzen allezeit.

Freyberg hat eine feste Stadt-Mauer,
Daran lieff zu Sturm viel Bürger und Bauer,
Sie ist gewesen in grosser Noth,
Der Feind muß abziehen mit Schand und Spott.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
Traget Gott im Hertzen allezeit.

Freyberg ist so feste geschlossen,
Der Kayser und der Schwede hat es müssen lassen,
Wenn die Feinde wären in die Stadt neinkommen,
So hätten sie uns Leib und Leben genommen.
Drum freut euch, ihr Bergleut,
Traget Gott im Hertzen allezeit.[1]

---

[1]) von Soltaus Deutsche histor. Volkslieder. Zweites Hundert, herausgegeb. v. Hildebrand, S. 398; vergl. dazu Rnh. Köhler, Alte Bergmannslieder S. 72 ff.

Die Arbeiten, die der eigentliche Bergmannsberuf mit sich brachte, waren sehr mannigfaltig. „Es würde sehr weitläuffig sein,“ bemerkt Möller in seiner Chronik (I, 440 f.), „wenn man alles gründlichen von Bergwercke, und desselben mancherley Geschicken, Schächten, Stollen, Künsten, vielfeltigen wunderbaren Bergarten, Ertzstuffen, Gesteine und andern, so man aus dem Bergwercke hebet, und nütze machen kan, wie auch das Gezaw beschreiben sollte, so die Bergleute täglichen zu ihrer Bergarbeit bedürffen, als zum Schacht und Stollen auszimmern, und wann Sie Runbaum, Pfulbaum, Tumpffhöltzer legen, und Haspelstützen setzen, ein Fach Tonnen darauff schlagen, und die Fahrten anhaspeln, Tragstempel und Jocher legen, mit einstreichen, verpfänden, und mit spreutzen und Pfählen verschiessen, gleichfalls, wann Sie die Stollen fassen, Thürstock und Kappen drauff setzen, Tragwerck schlagen, Gerinn und Gesteng legen, Sumpf und Kasten schlagen, Künste hengen, einen Gepel oder Gebäw über die Richtschacht richten, und was Sie ferner in Gesenck oder fürm Ort bedürffen, wann Sie sincken, verstrossen, zuführen, und für sich und über sich brechen, außlengen Querschlag machen, Hornstatt brechen, verschremen, ritzen oder eine Wand werffen, Ertz nachschlagen, den Berg zu Seile schicken und zu Tag ausfördern, ferner das Ertz scheiden, pochen, waschen, röstten und schmelzen wollen.“

Schon frühzeitig hatten bei ihren mannigfachen Arbeiten und den erneuten Hindernissen, welche durch die natürlichen Verhältnisse hervorgerufen waren, die Bergleute die Notwendigkeit empfunden, sich gegenseitig mit Rat und That als redliche Brüder und Gefährten ein und desselben Lebensweges beizustehen. Für solche Zwecke entstand ein auf Redlichkeit und Tugend gegründeter Bund, der die Namen „Die löbliche Bergwerksverbrüderung“ oder „Die Häuerzeche“ oder „Die Brüderzeche der Knappschaft“ führte.

Nach den Statuten und Gesetzen der Verbrüderung konn-

ten ihr die Berg- und Hüttenbeamten, die Häuer und Schmelzer, aber auch die Bürger der Stadt Freiberg, so Gewerken waren und es mit der Knappschaft hielten, beitreten, wenn sie durch Beibringung vollgiltiger Zeugnisse unbescholtener Redlichkeit für würdig befunden wurden. Man versammelte sich zu bestimmten Zeiten früher alle Jahre, später alle zwei, drei oder fünf Jahre auf feierliche Weise, hielt ein wirkliches Ehrengericht über die Mitglieder, nahm neue auf, hielt Rechnung über die Unterstützungskassen und ergötzte sich endlich in Gottesfurcht und Fröhlichkeit mit vernünftigen, christlichen und bergmännischen Gesprächen. Man erörterte da namentlich das Beste des Bergbaues und hielt mit Strenge auf gute Zucht und Ordnung bei ihm zur Aufrechterhaltung der Ehre des Bergmannsstandes, seiner Freiheiten und Verfassungen. Man versprach sich und hielt die gegenseitige Hilfsleistung in trüben Augenblicken und Gefahren, sowie die Erzeigung des letzten brüderlichen Liebesdienstes bei vollendeter Lebenspflicht.[1]

Es mag interessant sein, von den Gebräuchen dieser Knappschaft noch Näheres zu erfahren. Möller berichtet darüber in seiner Chronik (I, 468) folgendes: „Dieses ist eine Uhralte löbliche Verbrüderung, darzu kein unehrlich gebohrner, oder die unehrlich gehandelt, auch nicht die Handwerker alle zugelassen werden. Die Vorsteher sind, der Bergmeister, die Geschwornen, 4 Zechmeister und 12 Eltesten, die haben macht auff vorgehende Vergönstigung des Ober-Bergamts jährliche Mitbrüder auffzunehmen. Die außländischen, welche sich in diese Gesellschaft begeben wollen, müssen glaubwürdige Kundschafft ihres ehrlichen herkommens und verhaltnüßes aufflegen. Die einheimischen aber werden auff lebendiges Zeugnüß ihrer

[1]) Gerlach, die Freiberger Berg- und Hütten-Knappschaft, ihre Kleinodien und Feste, in: Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein, 6. Heft, S. 595 ff.

Paten oder anderer biederleute angenommen, und haben die alten Hochlöblichen Chur- und Fürsten, welche auch neben andern vielen von Adel, und vornemen Standes Personen mit in dieser Gesellschafft gewesen, dieselbe unter andern begnadungen, zu erhaltung desto höhern respects, Furcht, schew und Erbarkeit, mit einer besondern Fahnen, darinne das Chur- und Fürstliche Sächsische Wapen siehet, beschencket, die ist für diesen alle Jahr uff den Frohnleichnamstag zu des Bergmeisters Behausung in der Höhe herausgestecket worden, und haben sich drauff die ehrlichen Bergleute und Mit Brüder versamlet, ihre gewöhnliche Frühsuppen zu essen, und Morgen Sprache zu halten, ehe man die Fahne zur procession getragen. Diejenigen alle, welche etwan unthaten begangen, als mit Diebstal, Ertzversetzung und verschmierung der Gänge, Verstürtzung und Verhölung der Silberdauben und verlüste, es sey uff oder in der Zeche, in Hütten und andern Orten zum Bergwerke gehörig, oder was sonst andere unehrliche, mißthätige verbottene stücke sind, wer deßen eines berüchtigt worden, ingleichen die ein ander zu ehren gescholten, dieselben alle hat der Bergmeister und Eltesten von der Suppe heissen auffstehen, und ist keiner unter der Fahne und dieser ehrlichen untadelhafften und reinen Zunfft gelitten worden, biß so lange er sich der unthaten, verdachts, und bösen geschreyes genugsam entbrochen, und seine Sache gebührlichen außgeführet. Was auch des Bergwercks förderung oder Schade gewesen, daß ist sampt anderer Nothdurfft damals in der Morgen Sprache an gedachten Frohnleichnamstage gerüget worden. Bißher aber nach fürgegangener reformation hat man die Zusammenkunfft in die Pfingst Woche geleget, und die andern allen Gebräuche, soviel möglich gewesen, fleißig in acht genommen. Die Collation wird bey Tage gehalten, so lange die Fahne steckt, und darff keiner mördliche wehre haben, oder unwillen anfangen. Es muß sich auch ein ieder der Gottes

Lesterung, Verleumbdung und vollsauffens, ingleichen des groben geschreyes und Kannen Klopffens enthalten, darff nicht von seinem Tische aufffstehen, und ohn verläubniß über einen andern gehen, darff auch nicht spielen, in Würffeln, Brett oder Karten, und muß ein ieder nach eingezogener Fahne zu Hause gehen, inmassen diese gebräuche Anno 1609 den 31. Maij durch ein Patent ernewert, und bißher bey ieder Zusammenkunfft öffentlich abgelesen worden."

Wie die Bergknappen, so waren auch die Personen, so zum Schmelzwesen gehörten, schon seit dem Mittelalter zu einer besonderen Gesellschaft zusammengetreten, die in alten Schriften „die Schmeltzerzeche," zu Möllers Zeit „die Brüder- und Schmeltzer-Knappschaft" genannt wurde. Es wurde meist so wie in der Bergverbrüderung gehalten. Wie diese, hatte sie „eine feine begräbnüß Ordnung auffgerichtet, und ihre besondere Crucifixe und Leichentücher[1]."

1590 fanden es wegen „unziemlicher Unbescheidenheiten" die „Oberhüttenverwalter, Hüttenreutter, Hüttenschreibere, auch Hütten- und Zechmeistere" für gut, die alten Gebräuche durch öffentlichen Anschlag wieder zu erneuern und in einer mit dem Wachssiegel der Knappschaft versehenen großen Zech- und Trinkordnung der Schmelzer-Knappschaft, „vorab aber denen Erbarn und Arbeitsamen unsern Mitbrüdern, Schichtmeistern, Vorleuffern, Abtreibern, Schmeltzern und gesambten Hüttenpurschen" eine Ermahnung vorzuhalten, „Daß iedweder sich dieses Orts erbarlich und bescheidentlich mit Wortten und Geberden, allen Unwillen und Feindschafft beyseite setzen, mit mördlichen oder gefährlichen Gewehre die Gemacher nicht beschreiten, alle Gotteslästerung, Verleumbdungen und ungebührende Reden, übermäßiges Vollsauffen, von einem Tische zum andern lauffen, Geschrey, Geblerre und Geblatze mit denen Kannen, Tellern, auch alle andern Ueppigkeiten, so offtmahls

[1]) Möller, Theatr. Freib. chron. I 184 ff.

zu großen Widerwillen Ursach geben vermeiden ... Es sollen auch bey dieser Zusammenkunfft alle Würffel- und Kartenspiele, und wie es sonst Nahmen haben mag, daraußen offt uneinigkeit und viel Unheil entstehet, verbotten seyn bey Straff eines halben Thalers, so ieder Spieler verfallen seyn sol." Daß man auch in dieser edlen Brüderschaft einen gar gewaltigen Durst hatte, dafür sind ihre Wein- und Bierhumpen[1] der sprechendste Beweis.[2]

Nach dem Ende des unheilvollen 30jährigen Krieges ist etwa ein Jahrhundert lang von dem Fortgang und den Betriebserfolgen des Freiberger Bergbaues nur wenig Erfreuliches zu berichten. Neue wichtige Funde wurden nicht gemacht und die gangbaren Hauptgruben vermochten mit ihren damaligen technischen Einrichtungen und Hilfsmitteln nur schwer den Kampf gegen die mit der zunehmenden Tiefe des Erzbaues sich steigernden Betriebshindernisse zu bestehen. Die Verwaltung konnte da nicht gut sein, wo der Geist der ganzen Landesregierung nicht geeignet war, rechtliche und tüchtige Beamte zu unterstützen, geschweige denn zu fördern, in einer Zeit, wo das ganze Land unter den äußersten Bedrückungen litt, die mit allen damit zusammenhängenden moralischen Schlechtigkeiten unter dem berüchtigten Minister Brühl eine unerhörte Höhe erreichten. Bedeutende innere viel gerügte Gebrechen des Bergbaues konnten deßhalb wohl höchstens zu wiederholten Untersuchungen, nicht aber zur Erledigung der Mängel führen.

Hierzu kam noch die Unvollkommenheit der für den Freiberger Bergbau höchst wichtigen Versorgung mit Aufschlage-

---

[1]) Abgebildet teils bei Steche, Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen III, Amtshauptm. Freiberg, Figur 51—55, teils in Gerlachs Kleiner Chronik von Freiberg Seite 71.

[2]) Vergl. meinen Aufsatz: Deutsches Wirtshausleben im Mittelalter, unter besond. Berücksichtigung Freiberger Verhältnisse, in: Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein Heft 19, S. 1 ff.

wassern, während das Tieferwerden der Gruben die Wiederaufnahme früher verlassener Tiefbaue und die Anlage von mehr und mehr Maschinen den Wasserbedarf gesteigert hatten, so daß jedes trockene, wasserarme Jahr, jeder harte Winter erhebliche Störungen im Betriebe und in dem Erzausbringen im Gefolge hatte.

Die üblen Folgen des Wassermangels für den Freiberger Bergbau charakterisiert 1685 Christian Meltzer also: „Im Gegentheil hat auch der Mangel des Wassers zu manches stattlichen Bergwerks Verhinderung und Verwüstung redlich geholffen, wenn nehmlich in langwierigen Dürren die Künste kein Auffschlag-Wasser gehabt und dahero die Zechen, sonderlich an denen Orten, da es sanffte Gebürge und tieffe Gebäude giebet, auffgegangen sind. Und wenn nun diese Gewalt und den daher empfundenen Bergschaden in vorigen seculo die Freybergischen Zechen nicht darmit behelleten, weil dazumahl laut Molleri Bericht in die 900. Bergleute abgeleget werden müssen, so könte das vergangene 1684ste Jahr mit der darinnen eingehaltenen ungemein langwierigen Dürre, in welcher auch die Höltzer durch Entzündung der Wälder angegriffen und zugleich der Brod-Korb Theuerung halber hoch gehenget worden, ein unwiedersprechliches Zeugnüß geben. Gewiß die Bergleute daselbst, welche in großer Menge auch abgeleget waren, sangen vielen Zechen zu Grabe, und zweiffelten auch sogar an der hohen Bürcke, ob dieselbe wieder ausschlagen, und, wie zuvor, mit reicher Ausbeute grünen würde. So dürften auch wohl noch manche Zinnzechen, welche ihre Vorräthe in deren Puchwercken nicht zu gute machen können und deßwegen in grössern Receß kommen, ins künfftige schnappen, gleich wie sie zu anderer Zeit liegen blieben sind.“[1]

Zu den Ursachen von des Bergbaus Niedergang rechnet Christian Meltzer[1] auch Zank und Streit, „wenn nehmlich die

[1]) Meltzer, Gangraena metallica in Hermunduris 1685, S. 43. 67.

Gewerken unter sich selbst gezancket, oder Nachbarn im Felde mit einander gestritten haben. Denn hierdurch, welches Bergleute auch wegen bekanter Exempel gewiß gläuben, wird eben der Berg-Seegen Gottes vertrieben." „Was halff es zu Freyberg diejenigen hohe Bürckner Gewerken, die mit denen Gewercken uff dem tieffen Spat-Stoll Ort gewaltig stritten, und sowohl sich, als gegentheiln wegen Verschreibung so vieler frembder Kaiserlich- und Hartzischer hoher und niedern Bergbedienten in vielen Jahren um so viel tausend Thaler brachten? Denn da dieser beruffene langwierige Streit Anno 1613 verglichen ward, ließ das Ertz selbiger Gegend bald nach. Also ist St. Jacob zu Freyberg auffläßig worden, weil diese Zeche mit der himmlischen Musica gestritten und nach erhaltenen Siege kein Ertz mehr gehauen hat, welche denn bald darauff die streitenden Gewercken uffn Rosenkrantz und Einhorn zu St. Michels daselbst bewogen, daß sie sich in guten verglichen und die Zechen zusammen geschlagen und ferner von dem Einhorn, das durch Gottes Segen sich wohl angelassen, gute Ausbeut gehoben haben."

Von verderblichem Einfluß waren auch die verschiedenen Kriege des 18. Jahrhunderts.[1] Insbesondere ist dem siebenjährigen Kriege mit seinen von den Preußen angerichteten Verwüstungen, zu denen in dessen letzter Hälfte 1760 und 61 die Teuerung an Lebensmitteln, die Überschwemmung Sachsens mit schlechtem Gelde und das Ausbleiben von Zubußen kommen, das schnelle, schroffe Herabgehen des Ausbringens in jenen Jahren zuzuschreiben.

Es fehlte nicht an wichtigen technischen Fortschritten, die in dieser langen, schweren Zeit beim Freiberger Bergbau zur

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Kriegsdrangsale von Freibergs ländlicher Umgebung im 18. Jahrhundert, 1879 (im 16. Heft der Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein und separat bei Craz & Gerlach).

Einführung gelangten. Schon 1613 hatte Martin Weigel, Oberbergmeister zu Freiberg, die bergmännische Schießarbeit durch Pulver erfunden, aber erst nachdem der Harzer Bergbau mit der praktischen Einführung vorangegangen war, wurde die neue Erfindung 1643 auf der neuen Grube Hohe Birke eingeführt; auch nachher war die Entwickelung dieser Gewinnungsarbeit eine höchst langsame. 1644 wurden auf der Grube Hohe Birke nur 57 Schüsse gethan und dabei 117 Pfund Pulver verbraucht. Noch 31 Jahre darauf brauchte man im ganzen Revier nur 100 Centner; im Jahr 1843 dagegen betrug dieser Bedarf 2439 $^1/_4$ Centner.[1] Andere technische Fortschritte in jener Zeit des allgemeinen Niederganges waren die Erzgewinnung durch Förstenbau, die Hundeförderung in den Strecken, die Grubenmauerung, das Markscheiden mit dem Hängekompaß, die Errichtung der kurfürstlichen Stollen- und Röschenadministration, durch welche die verschiedenen landesherrlichen Stollen und Wasserversorgungsanstalten unter eine einheitliche Verwaltung gestellt und die Verteilung der Wasseraufschläge für die Gruben einer strengeren Regelung und Ordnung unterworfen wurde, und Anlage zweier großer Teiche, der in der Folgezeit noch andere gefolgt sind.[2]

Auch das Hüttenwesen machte wesentliche Fortschritte. Der von den Kurfürsten August und Christian geordnete „gemeine Ertz-Kauff" wurde im 17. Jahrhunderte durch eine Anzahl von Erlassen schärfer ausgeprägt: immer und immer wieder wurde eine bessere Aufbereitung verlangt und insbesondere die Einmengung bergschüssiger Unarten verboten, „durch die das vorjetzo kostbare Kohl ohn Nutz und also verpröset worden, daß man für die anderen vornehmsten Berggebäude

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: Die Einführung der bergmännischen Schießarbeit durch Pulver in Sachsen, im Neuen Archiv f. sächs. Geschichte VIII, S. 151 ff.

[2]) Müller ao. S. 62 f.

in Zukunft einen Mangel daran besorgte.“ Dieser Erzkauf hat Hand in Hand mit dem landesherrlichen Vorkaufsrechte im 18. Jahrhunderte zur Verstaatlichung des sächsischen Hüttenwesens geführt, die noch heute, wenn auch nicht gesetzlich und ausnahmslos, so doch thatsächlich in der Hauptsache besteht. In den Bergordnungen des 16. Jahrhunderts wurde darauf hingewiesen, daß unsere Bergwerke gottlob mit viel Schmelzhütten wohl versorget seien, und verordnet, daß von keiner Zeche in anderer als in der zugehörigen Hütte geschmolzen werde, außer wenn es vom Oberhauptmann, Bergmeister und Hüttenraiter auf besonderes Ansuchen als nützlicher ausnahmsweise verstattet worden. Noch in den Resolutiones, die wegen Abstellung und Remedierung derer in Bergwerkssachen vorgekommenen und angemerkten Mängel und Gebrechen unterm 7. Januar 1709 ergingen, wurde wieder eingeschärft, daß Erze, von welchen eigene Schmelzhütten angestellt werden können, nicht in den Erz-Kauf geliefert, sondern (außer auf oberbergamtlichen Dispens) in den nächstgelegenen Hütten mit anderen dergleichen zusammen geschmolzen würden, widrigenfalls die Schichtmeister die Mehrkosten an Fuhrlöhnen aus ihrer Tasche zahlen sollten. Aber durch die berühmte Deklaration vom 4./16. Mai 1710 errichtete Kurfürst Friedrich August „sowohl Uns als allen denen bauenden Gewerken und also dem allgemeinen Bergwerks-Interesse am allerbesten und verträglichsten“ bei dem Freibergischen Ober- und Berg- auch Hütten-Amte eine General-Schmelz-Administration, zu welcher die Gewerken und Lehnschaften „alle Silber-, Kupferig- und Bleyhaltigen Ertze liefern“ und dafür die „geordnete billig mäßige Vergnügung“ erhalten sollten. Durch diese Centralisation wurde unter anderem bezweckt und erreicht: Durch geschicktere Versetzung der verschiedenen Erze aus allerlei Zechen, ununterbrochene Feuerung und verstärktes Abtreiben auf den Herden an Holz und folglich an Kohlen zu sparen, vieles,

was früher in Schlacken zurückgeblieben und auf die Halden geworfen worden, sowie arme, sonst unbezahlte Erze zu gute zu machen, wie überhaupt die Mineralschätze mit weniger Kosten und wirtschaftlicher auf einen höheren Ertrag zu bringen und die vielen Übelstände des Einzelschmelzens (insbesondere auch die häufigen Unterschleife und Unregelmäßigkeiten) zu beseitigen. Diese Vorteile haben die meisten Gewerken eingesehen und daher der Einrichtung auf Anfrage schon vor Eröffnung gern zugestimmt. Trotzdem wurde es ihnen freigestellt, ihre Erze wie bisher selbst zu schmelzen; nur sollte diesfalls der Betreffende, wenn er dadurch nicht den taxmäßigen Erlös erzielen würde, diesen Verlust aus eignen Mitteln ersetzen und auch die Abgaben, Hüttenkosten und andere Gebühren an den Landesherrn entrichten. Wenn sich anfangs einige mit dieser Neuerung nicht gleich befreunden konnten, so rechnete man diesen bereits zwei Jahre später durch die anderweitige Deklaration vom 17. Dezember 1712 umständlich vor, welch' großen Nutzen die Gewerken und der Landesherr davon hätten, und drohte denen, die nach Ablauf einer Frist für Erinnerungen weiter von dieser Verfassung nachteilig zu sprechen und solche zu blamieren sich unternehmen dürften, an: sie als Bergschänder und Aufwiegler mit unnachbleiblicher harter Strafe, nach Befinden mit Gefängnis, Festungsbau, Amtsentsetzung oder Landesverweisung, auch mit körperlicher Züchtigung belegen zu lassen. Ferner wurde 1713 angeordnet, daß die obergebirgischen Zechen ihre Erze, so sie ein Lot und darüber an Silber enthalten, ebenfalls an die Freiberger General-Schmelzadministration, die geringeren aber an die landesherrlichen Hütten in Marienberg, Schneeberg und Johanngeorgenstadt liefern sollten. Seit den Fortschritten in der Aufbereitungs- und Hüttentechnik sowie mit dem Steigen der Preise wurden die Erzkaufsregulative und Taxen von Zeit zu Zeit erweitert und beziehentlich erhöht, sowie die ganze Anstalt

immer mehr vergrößert und zeitgemäß fortgebildet.[1] Kießling rechnet in einer besonderen 1741 erschienenen Druckschrift[2] über das damalige Freiberger Schmelzverfahren zu einer Schmelzhütte „Kohl- Ertz- Probier- Hut- und Köhler-Häuser, Schmiede, Wäsche, Pochwerk, Rösten, Hütten- und Treibehauß, (Gebäude) zum Aufenthalte und gutmachen der Ertzte, ingleichen zur Konservation und Verfertigung desjenigen, was man allda haben muß." Als Hüttenleute zählt ferner Kießling auf: Ober-Schieds- und Schieds-Guardain, Hütten-Schreiber, Gewerken-Probierer, Hütten- und Nacht-Hütten-Meister, Kohlen-Schreiber, Waage-Meister, Waage-Knecht, Schmeltzer, Aufträger, Vorläuffer, Schlacken- Nacht- Schlacken- und Kohl-Läuffer, Abtreiber, Asch- und Schur-Knecht, Wäscher, Köhler, Nachtwächter; Ober-Hütten-Verwalter, Hüttenreuter, Ober-Hütten-Vorsteher und Beysitzer. Die Freiberger Generalschmelzadministration steht jetzt unter der Verwaltung des Königlichen Oberhüttenamtes zu Freiberg und hat laut Bekanntmachung vom 9. Mai 1871 seit dieser Zeit ihren Namen mit der Bezeichnung „fiskalische Hüttenwerke bei Freiberg" vertauscht.[3]

Die schweren Zeiten, die seit dem 30jährigen Krieg über den Freiberger Bergbau hereingebrochen waren, gaben Veranlassung, an die Vorsehung noch besondere Bitten um Segen für den Bergbau zu richten.

Nachdem schon im Jahre 1629 die Anstellung solcher Gebete durch ein Bergwerksdekret angeordnet, im Jahre 1646 vornehmlich durch die thätige Mitwirkung des damaligen Oberhofpredigers Dr. Weller Fürbitten für den Bergbau in das allgemeine Kirchengebet aufgenommen worden waren, wurde

---

1) Wahle, Das allgemeine Berggesetz f. d. Königr. Sachsen, 1891, S. 17 ff.

2) Kießling, J. G., Relatio theoretica uti ex aere metalla excoquantur modo Freibergensi 1741, Seite 12 f.

3) Wahle, Das allgem. Berggesetz f. d. Kgr. Sachsen, 1891, S. 20.

endlich im Jahre 1649 auf besonderen Antrag des damaligen Oberbergamtes durch Oberkonsistorial-Reskript vom 9. Juni jenes Jahres die Einführung von vier, bei der jedesmaligen Aufrechnung zu haltenden Quartals-Bergpredigten genehmigt, zu denen der damalige Oberbergamtsverwalter Siegel ein besonderes Berggebet entwarf, und deren erste am 11. Juli 1649 gehalten.[1]

In dieser Einrichtung erhielten sich die Bergpredigten in Freiberg bis zum Jahre 1845, von wo an durch Ministerial-Verordnung genehmigt wurde, sie zu einer einzigen zu vereinen und am Tage Maria Magdalena, dem sogenannten Streittage, abzuhalten.

Die Veranlassung zu der Benennung Streittag scheint darin zu liegen, daß in Schneeberg von den drei Festtagen: Fastnacht, Maria Magdalena und Kirchweih die Bergleute den mittleren sich mit dem Schwerte errungen haben, wahrschein-

---

[1]) Berggebet bei Wilisch, die Freybergische Berg-Collecte 1735 (Bibliothek des Freiberger Altertumsvereins B. b. 156 II), Seite 22 ff.; ein Verzeichnis gedruckter Bergpredigten bei Wilisch, Jubel-Berg-Predigt 1749 (in dem nämlichen Miscellenband der Bibliothek des Freiberger Altertumsvereins), S. 7. „Geistlicher Berg-Reyhen, welcher bey jedesmaligen Berg- und Quartal-Predigten und in den wöchentlichen Montags-Betstunden, nebst der Berg-Collecte gesungen wird,“ ebenda Beilage III. Die Beilage IV (vergl. mein Repertorium Nr. 811) enthält auch die folgende Strophe eines alten Bergreihen:

Wünsche Freyberg heut Gelücke,
Geh zu dessen Thoren ein,
Gottes theure Gnaden Blicke
Müssen stets gepriesen seyn.
Preise den Herrn, du heiliger Saame,
Herrlich sey heute sein mächtiger Name.

Freiberg hatte die Bergpredigten später eingeführt, als andere Bergstädte, wohl wegen des häufigeren gewöhnlichen Gottesdienstes, zu dessen Abhaltung die größere Zahl der Freiberger Kirchen Gelegenheit gab. Vergl.

lich schon 1496. Seitdem wurde dieser Tag als ein ganz besonders wertvoller in Ehren gehalten. Als daher 1737 der damalige Superintendent Wilisch zu Freiberg die Feier dieses Tages auf eigene Hand auf den nächsten Sonntag verlegen wollte, angeblich um sie mit der in den übrigen Kirchen des Landes in Übereinstimmung zu bringen, so erhoben die Freiberger Bergleute, gleichzeitig wohl erregt durch noch manche andere wirkliche und vermeintliche Beschwerden, einen großen Aufstand, in dessen Folge nach längeren Unterhandlungen und Erörterungen ihnen endlich durch ein Reskript vom 16. April 1738 zugestanden wurde, daß am Maria Magdalena-Tage in allen Kirchen Gottesdienst gehalten, ihnen auch an diesem und am Charfreitage eine Freischicht gut gethan werde. Vom Jahre 1843 an wurde dieser Gottesdienst, weil jetzt der Tag für alle übrigen Gewerbe kein Feiertag mehr war, auf die Domkirche allein beschränkt.

M. F. Gätzschmann, „Geschichtliche Bemerkungen bei Gelegenheit der im Jahre 1849 abgehaltenen Feier des hundertjährigen Gedächtnißtages der Einführung der Bergpredigten in Freiberg," Kalender f. d. sächsischen Berg- u. Hütten-Mann auf das Jahr 1850, S. 65 ff. Der berühmteste aller Bergprediger ist Joh. Matthesius aus Rochlitz, ein ebenso erfahrner und berühmter Schulmann als wissenschaftlicher Bergverständiger, der in Joachimsthal seine Bergpredigten auch dazu benutzte, die Bergleute nicht nur über den Betrieb der Gruben und Schmelzhütten in verschiedenen Ländern, sondern auch überhaupt über allerlei Wissenschaften zu unterrichten, welche zum bergmännischen Berufe in Beziehung standen. Solche Predigten vereinigte er zu mehreren Werken, von denen besonders berühmt ist seine „Bergpostilla oder Sarepta Darinn von allerley Bergwerck vnd Metallen, was jr eigenschaft vnd natur vnd wie sie zu nutz vnd gutgemacht. guter bericht gegeben wird. Sampt der Joachimsthalischen kurtzen Chroniken bis auff das 1578 jar. Nürnberg. 1587" fol. (Bibliothek der Freiberger Bergakademie, Praep. Th. Nr. 5 I). Hierin handelt z. B. die sechste Predigt vom Silber, die zwölfte vom Schlegel und Eisen, die dreizehnte vom Schmeltzen, Abtreiben und Silberbrennen.

Eine bis in die Gegenwart reichende Aera des Freiberger Bergbaues begann um die Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem sich die wiedererwachte Unternehmungslust dem Angriffe verschiedener, damals noch ziemlich unverritzter reicher Grubenfelder zugewendet hatte, unter denen an erster Stelle Himmelsfürst bei Erbisdorf genannt zu werden verdient. Besonders fördernd für die kräftige und gedeihliche Entwickelung des Bergbaues war es, daß seit jener Zeit nicht allein ein strebsamer Geist in die Kreise der leitenden Beamten einzog, der darauf bedacht war, die Fortschritte der Wissenschaft dem Bergbau, insonderheit durch Verbesserung des inneren Grubenbetriebes, des Bergmaschinenweses, des Aufbereitungswesens und des Hüttenwesens nutzbar zu machen, sondern auch, von der Landesregierung eine größere Fürsorge für den Bergbau durch zweckmäßige Anordnungen, sowie durch Schaffung allgemein nützlicher Institute bethätigt wurde.[1]

Es würde zu weit führen, wollte ich im folgenden alle die zahlreichen Erfindungen und Verbesserungen aufzählen, die im Laufe der Zeit bis heute zu einer immer gedeihlicheren Ausnutzung des Freiberger Bergreviers gemacht worden sind. Nur auf einige Epoche machende Erscheinungen kann in Kürze hingedeutet werden.

Nachdem Prinz Xaver als Administrator von Sachsen im Namen des minderjährigen Kurfürsten Friedrich August und auf Grund der Vorstellungen des Generalbergkommissarius von Heynitz, sowie des Oberberghauptmanns von Oppel vom 13. November 1765 die Begründung einer Unterrichtsanstalt für Bergwissenschaften zu Freiberg beschlossen, wurde sie Ostern 1766 als Bergakademie eröffnet. Von weittragendster Bedeutung für das Institut war die 1775 erfolgte Berufung Werners. Dieser las über Mineralogie, Berg-

---

[1]) Müller ao. S. 63 f.

baukunde, Geognosie, Versteinerungsgeschichte, Versteinerungslehre, Geschichte des kursächsischen Bergbaues und andere Lehrgegenstände.

Während Werner seinen beiden Hauptfächern, der Mineralogie und Geologie, die bis zu seiner Zeit nur aus einer mehr oder weniger lockeren Anhäufung von Erfahrungen und Hypothesen bestanden hatten, zum ersten Male eine streng wissenschaftliche Behandlung zu teil werden ließ und namentlich hierdurch den Ruf der Bergakademie immer fester begründete und weiter ausdehnte, griff er außerdem auch vielfach umgestaltend und verbessernd in die allgemeinen Einrichtungen der Akademie ein, zumal, nachdem er 1791 zum Mitgliede des Oberbergamtes und dadurch auch zwar nicht nominell, aber doch faktisch zum Direktor der Bergakademie ernannt worden war.[1]

Werners begeisternden Vorträgen strömten Russen, Schweden, Polen, Ungarn, Engländer, Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen zu. Die berühmtesten Männer der Wissenschaft, ein Leopold von Buch (1790), ein Alexander von Humbold (1791), der auch 1793 ein Specimen Florae Freibergensis subterraneae herausgab, die Gebrüder Delhuxar aus Spanien (1778), die später in ihrem Heimatlande und in Mexiko den Bergbau leiteten, der berühmte John Hawkins aus England, sowie ein Franz Bader aus München (1788), ein Steffensen aus Dänemark (1799) und in und seit dieser Zeit noch viele andere haben sich hier ihre Kenntnisse und Liebe zu den Naturwissenschaften geholt.[2] Von berühmten Schülern der Akademie

---

[1]) Stelzner, A., Die Königliche Bergakademie zu Freiberg, in: Freibergs Berg- und Hüttenwesen 1883, S. 223 ff.

[2]) Benseler, Geschichte Freibergs II, 1167; Flathe, Sächsische Geschichte II, 682.

sei noch besonders genannt Theodor Körner 1808/10[1], Friedrich Freiherr von Hardenberg (Novalis) 1797, Gotth. Heinrich von Schubert 1805/6.

Wie die Bergakademie jetzt noch unter dem Finanzministerium steht, so war sie auch damals der obersten Finanzbehörde des Landes unterstellt, in deren Auftrage die Direktion von dem Königl. Oberbergamte in Freiberg ausgeübt wurde. Besonders förderlich für die Anstalt war die Wirksamkeit der Berghauptleute Carl Wilhelm Benno v. Heynitz (gest. 1801) und Siegm. August Wolfgang Freiherr v. Herder (gest. 1839), dessen weit ins Land hinausschauendes Grabdenkmal, „Herdersruh" genannt, mit Recht verkündet: „Hier ruht der Knappen treuster Freund."

Unter den Lehrern der Bergakademie aus früherer Zeit hat zwar keiner einen gleichen Ruhm erworben wie Werner, doch mögen die folgenden noch erwähnt werden: Christlieb Ehregott Gellert, der Bruder des Fabeldichters, stand in

---

[1]) Aus Körners Aufenthalt in Freiberg ging auch seine berühmte Schilderung des Bergmannslebens hervor, deren erste Strophe lautet:

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterirdschen Welt.
Er, der stillen Nacht Gefährte,
Atmet tief im Schoß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen,
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungestört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: „Glückauf!"

Vergl. Gramp, Carl Theodor Körners Beziehungen zu Freiberg 1875 (Bibliothek des Freiberger Altertumsvereins B. d. 320), Gerlach in Mitteilungen v. Freiberger Altertumsverein, Heft 17, Seite 86 ff. und besonders Knebel, Karl Theodor Körner in Freiberg, eine Festgabe zu dessen 100jährigem Geburtstag den 23. Sept. 1891 in Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein, Heft 27, S. 75 ff.

hohem Ansehen als Metallurg, wurde 1762 zum Oberhüttenverwalter ernannt und besaß einen so großen Ruf, daß viele angesehene Personen nach Freiberg kamen, um bei ihm für Summen, die für jene Zeit als außerordentliche zu bezeichnen sind, Unterricht in der metallurgischen Chemie zu nehmen. Ferner gehörten dem Lehrkörper der Akademie an: Friedrich Mohs, Professor der Mineralogie (gest. 1839) und Joh. Aug. Friedr. Breithaupt (gest. 1873). Ihnen ist es neben Werner zu verdanken, daß Freiberg fast hundert Jahre hindurch der Ausgangspunkt eines großen Teiles der Fortschritte in der Mineralogie geworden ist. Eine ähnliche Bedeutung haben auf anderen Gebieten die bergakademischen Lehrer erlangt: Karl Friedrich Naumann (gest. 1873), Karl Bernhard v. Cotta (gest. 1879) und Wilhelm August Lampadius (gest. 1842). Der letztgenannte führte an der Bergakademie die den neueren Fortschritten entsprechende Behandlung der Chemie und Hüttenkunde ein, bei ersterer sich besonders auf Lavoisiers Forschungen stützend.

Die nächste Aufgabe der Akademie war, für den vaterländischen Bergbau Beamte heranzubilden, die geeignet wären, allen Anforderungen einer von höheren Gesichtspunkten geleiteten Verwaltung des Bergwesens zu entsprechen. Dabei nahm man natürlich Landeskinder in Aussicht, denen man auch besondere Vorteile gewährte, bestehend in unentgeltlichem Unterrichte und in Stipendien, und an die man dementsprechend hinsichtlich des Studienganges bestimmte Anforderungen stellte. Es stand aber auch jedem anderen frei, die Bergakademie zu besuchen und sich dort die Vorlesungen nach eigenem Belieben auszuwählen; doch mußten solche für die Vorlesungen an die betreffenden Lehrer die fest bestimmten Honorare entrichten. So schieden sich die Studierenden gleich von Anfang an in zwei Klassen, in deren erste nur sächsische Staatsangehörige aufgenommen werden konnten, obwohl diesen unverwehrt blieb,

in die zweite einzutreten, was auch jederzeit in einzelnen Fällen geschehen ist; im allgemeinen aber haben immer in der zweiten Klasse Nichtsachsen die überwiegende Mehrzahl gebildet, was dahin geführt hat, einfach Inländer und Ausländer zu unterscheiden, während amtlich die ersteren anfangs als „Stipendiaten," dann längere Zeit als „Benefiziaten“ und endlich als „mit Staatsbeihilfe Studierende“, die letzteren als „auf eigene Kosten Studierende“ bezeichnet wurden. Längere Zeit hindurch unterschied man in der erstern Klasse neben den eigentlichen Benefiziaten noch Adspiranten, Admissen, Extraner u. s. w., was später bei Einrichtung der Staatsprüfungen wegfiel.

Allmählich stieg die Zahl der auf Staatskosten Studierenden weit über das Bedürfnis des Inlandes; auch fanden sich unter ihnen nicht wenige, die für das Studium auf der Akademie nicht hinlänglich vorbereitet waren. Daher wurde 1827 eine Aufnahmeprüfung eingeführt, der sich alle unterwerfen mußten, die mit Staatsbeihilfe studieren wollten. Ferner erhielt Ende 1829 ein Regulativ Geltung, durch das die Studien der Benefiziaten oder, wie sie bald genannt wurden, wirklichen Akademisten, d. h. derjenigen Studierenden, die den vollständigen bergakademischen Kursus durchlaufen und dabei von der Entrichtung von Honoraren befreit sein wollten, eine strenge Regelung erfuhren. Der Kursus, der bisher gewöhnlich mit drei Jahren beendigt worden war, wurde nun auf vier Jahre festgesetzt, und die betreffenden Studierenden wurden infolgedessen in vier Divisionen eingeteilt, für deren jede ganz bestimmte Vorlesungen vorgeschrieben waren. Nebenher gab es aber immer noch Extraner. Nachdem i. J. 1845 die Ausstellung von Abgangszeugnissen, in denen die einzelnen Lehrer den betreffenden Studierenden die gehörten Vorlesungen testierten, und i. J. 1853 von den Lehrern private Prüfungen und darauf gegründete Zeugnisse eingerichtet worden waren, wurden durch das Regulativ vom 27. Juni 1860 Staats-

prüfungen eingeführt: die Abiturienten hatten in allen Fächern, in denen hinreichende Kenntnisse für das von ihnen gewählte Fach gefordert werden mußten, eine Prüfung zu bestehen, über deren Ausfall ihnen Zeugnisse erteilt wurden. Nun war die Unterscheidung in Extraner und wirkliche Akademisten und die Einteilung der letzteren in Divisionen nicht mehr nötig, sondern es konnte allen Studierenden die Wahl der Vorlesungen und die Reihenfolge, in der sie sie hören wollten, freigestellt werden; nur wurden Vorkehrungen getroffen, daß die mit Staatsbeihilfe Studierenden nicht solche Vorlesungen zugeteilt bekamen, zu denen sie offenkundig noch nicht vorbereitet waren. An die Stelle der Staatsprüfung, von deren Ausfall die Anstellung im sächsischen Gruben- und Hüttendienste abhängig gemacht wurde, ist seit 1872 eine Diplomprüfung getreten, die in eine Vor- und eine Schlußprüfung zerfällt. Die gegenwärtige Einrichtung der Bergakademie ist durch das Statut vom 31. Juli 1882 geregelt, das durch fünf Spezialregulative weiter ausgeführt ist. Das allgemeine Ziel der Anstalt ist die Ausbildung von Bergingenieuren, Markscheidern, Hütten- und Eisenhütteningenieuren in einem drei- oder vierjährigen Lehrgange.

Nachdem im Jahre 1869 das Königl. Oberbergamt in Freiberg, die bisherige Direktorialbehörde der Bergakademie, aufgehoben worden war, wurde eine aus drei Mitgliedern bestehende Direktion eingesetzt, deren ständiger Vorsitzender außerhalb der Akademie stand, während die anderen beiden, je auf ein Jahr ernannten Mitglieder Professoren waren. 1869—1871 war Edler von der Planitz (gest. 1883) Vorsitzender. An Stelle der Direktion ist seitdem ein Direktor getreten, der dem Königl. Finanzministerium unmittelbar untergeordnet ist und zugleich der Anstalt als Lehrer angehört. Der erste Direktor war 1872—75 der nachmalige Direktor des Königlichen Polytechnikums in Dresden, Geheimrat

Professor Zeuner; auf ihn ist Geheimer Bergrat Professor Richter, der jetzige Direktor, gefolgt.

Im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, von 1766—1866 wurde die Bergakademie von 2465 Studierenden besucht, wovon 1225 aus Sachsen, 782 aus anderen Teilen Deutschlands und 458 aus nichtdeutschen (darunter 132 aus außereuropäischen) Ländern gebürtig waren. Von 1866 bis 1888 kamen hierzu noch 1076 Studierende. Welches weitgehenden Rufes sich die Freiberger Bergakademie erfreut, erkennt man aus der Zahl und den Heimatsländern der Ausländer (d. i. Nichtdeutschen) unter den Studierenden. Im Jahre 1888/89 gab es 165 Studierende, von denen 50 aus Sachsen, 49 aus anderen Ländern des deutschen Reichs und 66, also genau 40%, aus dem Auslande stammten. Unter den Ausländern waren Vertreter aus Österreich-Ungarn (4), der Schweiz (1), Luxemburg (1), Holland (1), Frankreich (2), Italien (1), Portugal (1), Rußland (8), Bulgarien (2), Griechenland (1), England und Schottland (10), Nordamerika (19), Westindien (1), Südamerika (7), China (1), Japan (3), Ostindien (1) und Australien (2). Man kann daher ziemlich sicher darauf rechnen, in jedem wichtigeren Bergbaugebiete der Erde den einen oder anderen zu treffen, der Freiberg seine Bildung und durch diese oft ein hohes Einkommen verdankt. So wurde 1887 berichtet,[1] daß damals der Dirigent der Schmelzwerke auf der großen „Broken Hill Mine“ in Südaustralien mit über 40000 Mark Jahresgehalt ein Deutsch-Amerikaner war, der sich seine Kenntnisse in Freiberg erworben hatte, gleich dem von Amerika verschriebenen Generaldirektor mit 80000 Mark Jahresgehalt.

Zehn Jahre später als die Bergakademie, durch Reskript vom 22. Juni 1776, wurde auf Anregung des Berghauptmanns

---

[1]) Export IX. Jahrg. (1887), Nr. 32, S. 487.

v. Heynitz die Bergschule in Freiberg gegründet zur Ausbildung guter Unteraufseher, Steiger und Werkmeister.

Durch diese Schulen, vornehmlich aber durch die Bergakademie, haben Bergbau und Hüttenbetrieb in den letzten hundert Jahren den Charakter erhalten, den man am kürzesten als den wissenschaftlichen bezeichnen kann, und ohne den gegenwärtig unser Erzbergbau überhaupt nicht mehr aufrecht zu erhalten wäre.[1] Durch die Bergakademie hat auch der moderne höhere Berg- und Hüttenbeamte seine geistige Eigenart erhalten.

Der besondere Kreis von Wissenschaften und die eigentümliche Art der praktischen Beschäftigung, welche das Bergfach bilden und unausgesetzt zum Fortschritt anregen, geben den Männern dieses Faches ein eigentümliches Gepräge des Geistes und Charakters. Infolge hiervon steht der wissenschaftliche Bergmann durch seine Fachthätigkeit nicht bloß als praktisch nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft da, sondern er wirkt auch auf letztere zurück durch jene innere Eigentümlichkeit. Seine tiefere Kenntnis der Natur und sein steter Kampf mit ihr um ihre unterirdischen Schätze, die Gefahren, die ihn dabei umgeben, der mühsam errungene Erfolg, die oftmals große Ferne seiner Ziele und die nicht selten getäuschten Hoffnungen — sind von unverkennbarem Einfluß auf seine Weltanschauung und religiöse Auffassung, auf seinen sittlichen, sozialen und politischen Charakter, kurz auf seine gesamte geistige Verfassung.

Fast in allen Teilen des bergmännischen Charakters kennzeichnet sich derselbe durch kernige Umrisse und markige Farben, hier und da mit einem Schlagschatten, wie er bei allem Gebild unter der Sonne bedingt ist. Allein es fehlen unserm Bilde

---

[1]) Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königr. Sachsen, 7. u. 8. Lfrg. 1890, S. 491 ff. — (Reich), Geschichte und jetzig. Verhältnisse der Bergakademie, in: Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Bergakademie 1866 und Stelzner ao.

nicht die heitern Lichter, die wie fröhliche Elfen auf den dunkeln Felsen hüpfen.

So bilden die Männer des Bergfaches, mitten unter der großen Mannigfaltigkeit der zu einem Staate gewordenen Fach-Kategorien eine gesonderte charakteristische Gruppe. Die altehrwürdige Tracht, die noch heute den Bergmann auszeichnet, steht nicht ausschließlich in Beziehung zu seinem praktischen Berufe; auch geistig geht er im Grubenkleide, mit Schachthut und Blende einher; denn nicht bloß in den Schacht des Bergwerks fährt er ein, er dringt auch in die Tiefen der Natur und in das Innere des Lebens.

Was vom wissenschaftlich gebildeten Mann des Bergfaches gilt, kann zwar weder in gleichem Umfange auf alle, noch auf den schlichten Bergmann bezogen werden; gleichwohl aber kommt dem gesamten Bergmannsstande ein geistiges Kolorit zu. Wo die Wirkungen einer tieferen wissenschaftlichen Einsicht fehlen, werden sie zum Teil durch den Eindruck ersetzt, den eine mühevolle Arbeit, gegenüber den gefahrdrohenden und geheimnisvollen Naturkräften, auf das Gemüt des Bergmanns ausübt. Auch unter den nicht wissenschaftlich gebildeten Bergleuten giebt es viele denkende Köpfe und grübelnde Geister, die sich aus dem selbstgewonnenen Material der Erfahrung ihre Natur- und Weltanschauung bilden.[1]

So geartet waren die Männer, die nach länger als hundertjährigem Niedergang eine neue Glanzzeit des Freiberger Bergbaues herbeiführten. Bereits im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stieg das gesamte Silberausbringen des Reviers auf eine früher nicht dagewesene Höhe, indem es von 30176 Mark im Jahre 1750 auf 50729 Mark Feinsilber im

[1]) Scheerer, Das bergmännische Studium in der Festschrift der Bergakademie 1866, S. 89 ff.

Jahre 1795 stieg, worauf es bis zum Jahre 1842 meist zwischen 45000 Mark und 60000 Mark sich erhielt. Zu diesen Lieferungen trug vor allem die Himmelsfürst Fundgrube hinter Erbisdorf am meisten bei, die seit 1747 durch Ausrichtung mehrerer außerordentlich reicher Silbererzanbrüche sich zur Grube ersten Ranges emporhob und bald zu großem Wohlstande, zugleich aber auch zu großer Ausdehnung gelangte. Als eine Schöpfung des gegenwärtigen Jahrhunderts ragt Himmelfahrt Fundgrube zu Freiberg sowohl durch ihre schnelle, großartige Entwickelung, als durch ihre glücklichen Betriebserfolge vor allen übrigen älteren und neueren Erzgruben des Freiberger Revieres glänzend hervor. Diese Grube breitete sich 1883 mit einem Grubenfelde von 17059192 qm oder 4265 Maßeinheiten à 4000 qm über den größten Teil des Gebirges einerseits zwischen dem Muldenthal und dem Freiberg westlich begrenzenden Saubachthale, andrerseits zwischen Halsbrücke, Muldenhütten und Zug aus.

Ein kennzeichnender Zug des neuen Bergbaues ist die Vereinigung mehrerer benachbarter kleinerer Gruben zu größeren Grubenkomplexen. Diese hat hauptsächlich ihren Grund teils in der fortschreitenden Verfolgung und Aufschließung altbekannter oder neuaufgefundener Erzgänge in ihrer horizontalen Erstreckung, teils in dem Bedürfnis, der Zersplitterung der Kräfte vorzubeugen und die mit der zunehmenden Ausdehnung der Gruben nach Länge und Tiefe und mit der Steigerung der Arbeitslöhne wachsenden Betriebskosten durch einen möglichst vielseitigen und energischen Betrieb überhaupt, insbesondere aber durch angemessene Steigerung der Erzproduktion thunlichst zu übertragen.

Epoche machend in der Geschichte des Freiberger Bergbaues neuster Zeit ist die Fertigstellung des Rothschönberger Stollens. Mit diesem tiefsten Stollen ist die Wasserlösung und Wiederaufnahme des dem Staate gehörigen, 1746 er=

soffenen Bergbaues auf dem mächtigen Halsbrückner Spatgange, wie überhaupt die tiefere Wasserabführung bei den Gruben im Innern des Freiberger Revieres gegeben.

Der Urheber des Gedankens, der durch den Rothschönberger Stollen verwirklicht worden ist, war der Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang Freiherr v. Herder. Wiederholte Erwägungen, die sich ihm bei der Ausübung seines Amtes aufdrängten, führten ihn zu der Überzeugung, daß einem in der Zukunft drohenden Verfalle des Freiberger Bergbaues nur dann gründlich und vollständig vorgebeugt werden könne, wenn von der Elbe aus ein tiefer Stollen bis in das Freiberger Revier geführt würde. Schon 1825 entwarf er daher einen solchen Plan, der nach wiederholter Prüfung und endlicher Feststellung 1829 dem Geheimen Finanzkollegium vorgelegt und 1830 den ständischen Deputierten zum Bergbau, mit denen schon 1825, 1827 und 1829 verhandelt worden war, mitgeteilt wurde. Die Verhandlungen müssen sich lange hingezogen haben, vielleicht mit infolge der Einführung der Verfassung vom 4. September 1831; denn erst 1838 wurde der Plan von v. Herder in einer Schrift veröffentlicht.[1]

Herder ging von der Ansicht aus, daß im Tiefsten der Freiberger Gruben noch manche Schätze verborgen seien; denn nach den anderwärts gemachten Erfahrungen könne man mit Zuversicht darauf rechnen, bis zu einer Tiefe von durchschnittlich 400 sächsischen Lachter (800 m) abbauwürdige Erze zu finden, während die durchschnittliche Tiefe der Kunstschächte im Freiberger Reviere damals erst 137 Lachter (274 m) betrug, unter die mit den damaligen Kunstgezeugen nur noch 54 Lachter (108 m) hinabgegangen werden konnte. Man hatte also die Aussicht, von Tage aus eine durchschnittliche Tiefe von 191 Lachter (382 m) zu erreichen, alle Schätze aber, die

[1]) v. Herder, Der tiefe Meißner Elbstolln. Leipzig 1838.

in einer weiteren Tiefe von 209 Lachter (418 m) zu erwarten waren, unbehoben lassen zu müssen, weil mit den bisherigen Hilfsmitteln der Wasserhaltung, Förderung und Wetterlosung der Abbau so kostspielig werden mußte, daß die Kosten immer weniger dem Werte der Erze entsprachen. Der damalige tiefste Stollen, der Tiefe Fürstenstollen, trat in der Moritz-stollensohle in einer Tiefe von 73 Lachter (146 m) in die Gruben ein, und es war zu erwarten, daß in Zukunft nur noch der Anna-Stollen mit 17 Lachter (34 m) und der Treue Sachsen-Stollen mit 32 Lachter (64 m) tiefer einkommen würden. Um alle Schwierigkeiten, denen der Bergbau in immer stärkerem Maße begegnen mußte, für eine möglichst lange Zeit zu beseitigen, mußte ein Stollen geschaffen werden, der für Freiberg die größte überhaupt mögliche Tiefe erreichte, und ein solcher konnte nur von der Elbe aus in das Freiberger Revier getrieben werden, in das er im Halsbrücker Spatgange eintreten mußte. Für die Anlage des Stollenmundloches boten sich drei Stellen dar: bei Briesnitz unterhalb Dresden, wo ein Teil des dort mündenden Elbstollens der Steinkohlengruben des Plauenschen Grundes hätte benutzt werden können, bei Scharfenberg und bei Meißen. Als die günstigste Stelle erkannte Herder die bei Meißen, sowohl wegen der günstigen Längen- und Tiefenverhältnisse und der bequemen Anlage der Lichtlöcher eines von dort ausgehenden Stollens, als auch wegen der Wiederbelebung älteren und der Ermöglichung neuen Bergbaues, die von ihm zu erhoffen waren. Er schlug daher vor, von einer nahe der sogenannten Altenburg im Triebischthale bei Meißen gelegenen Stelle aus einen Stollen anzulegen, der 11360 Lachter (22720 m) lang werden, 11 Lichtlöcher haben und in die Halsbrücker Tiefbaue 97 Lachter (194 m) unter dem Anna-Stollen eintreten sollte. Für die Ausführung nahm Herder mindestens 47 Jahre in Anspruch, und die Kosten berechnete er auf 10800000 Mark

im ganzen oder 229800 Mark jährlich, eine Summe, die nach seiner Ansicht im Verhältnisse zu den dadurch erreichbaren Vorteilen durchaus nicht zu hoch war. Die Höhe der Kosten, welche die Ausführung des vorgeschlagenen Stollens nötig machte, veranlaßte ihn allerdings zur Prüfung der Frage, ob nicht mit einem höher gelegenen, weniger langen und daher weniger kostspieligen Stollen auszukommen sein möchte, der sein Mundloch an der Freiberger Mulde in Zella bei Nossen oder Gersdorf bei Roßwein oder auch an der Triebisch hätte, an letzterer aber dort, wo sie bei immerhin noch tiefer Lage ihres Bettes Halsbrücke am nächsten kommt, nämlich Rothschönberg; doch gelangte er nicht zur Empfehlung des einen oder des anderen dieser Auswege, obwohl ihm unter ihnen der dritte als der annehmbarste erschien.

Der „Tiefe Meißner Elbstollen," wie ihn v. Herder vorgeschlagen hatte, wurde nicht ausgeführt; vielmehr wurde v. Herders Plan später auf den Vorschlag des Bergmeisters v. Weißenbach in der Weise abgeändert, die v. Herder, wie erwähnt, auch schon erörtert hatte, nämlich dahin, daß zunächst von einem 97 m höher und Freiberg 9 km näher gelegenen Punkte im Thale der Triebisch bei Rothschönberg ein Hauptstollen nach dem alten Bergbau bei Halsbrücke und dann weiter in das Innere des Freiberger Grubenkomplexes getrieben werden sollte, letzteres jedoch auf Kosten des Freiberger Bergrevieres, nicht auf Kosten des Staates. Der fiskalische Teil dieses Stollens, der nach seinem Anfange den Namen des Rothschönberger Stollens bekam, wurde 1844 in Angriff genommen, 1877 vollendet und führt mit 3 m Höhe und 2,5 m Weite bei einem Ansteigen von 0,00033 bis zum Liegenden des Halsbrücker Spatganges im Felde der fiskalischen Grube Beihilfe Erbstollen.

Der Bau des Rothschönberger fiskalischen Stollens stand unter der Oberleitung des Oberbergrates v. Warnsdorff und

nach dessen Tode (1871) unter der des Oberbergrats C. H. Müller. Die unmittelbare Beaufsichtigung der Arbeiten führten vom Anfange bis zum Ende Obersteiger Jobst und Bergrat Schwamkrug. Man hatte beim Bau mit großen Schwierigkeiten hinsichtlich der Wasserhaltung zu kämpfen, da auf mehreren Lichtlöchern die aufgestellten Dampfmaschinen und Wassermotoren nicht zur Bewältigung der Grundwässer genügten. Dampfmaschinen waren am zweiten, dritten und sechsten, Wassermotoren am ersten, vierten, fünften, siebenten und achten Lichtloche aufgestellt. Das Turbinenkunstgezeug des achten und das Radkunstgezeug des siebenten Lichtloches wurden durch die Wasserkraft des Roten Grabens getrieben. Um beim fünften Lichtloche Turbinen zum Betriebe der Wasserhebungs-, Wetter- und Fördermaschinen verwenden zu können, wurde bei Krummenhennersdorf die Bobritzsch gefaßt und erst in einem 1652 m langen offenen Graben bis zum fünften Lichtloche, dann in einer 1905 m langen unterirdischen Rösche weitergeführt, um bei Oberreinsberg am vierten Lichtloche ein Radkunstgezeug zu treiben. Für das erste Lichtloch (im Tännichtbachthale bei Rothschönberg) wurde ein Teich mit 305000 cbm Inhalt nebst 69,2 m langem Aufschlagsgraben und 177,4 m langer Abzugsrösche hergestellt.

Vom Ende beim Halsbrücker Spatgange hat der Privatbergbau den Rothschönberger Stollen während des Baues und nach ihm mit verschiedenen Abzweigungen weitergeführt und zwar als Revierstollen, d. h. als einen Stollen, der nicht zur Entwässerung einer einzelnen Grube, sondern eines ganzen Revieres oder Revierteiles dient. Bis 1882 sind für seinen Bau vom Staate 7186700 M., vom Revier 3847000 M. aufgewendet worden. Der Aufwand von Seiten des Staates hat natürlich mit der Beendigung des fiskalischen Teiles (1877) aufgehört.[1]

[1]) Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königreich Sachsen, 7. und 8. Lieferung 1890, Seite 498 ff.

Dieser Stollen, prophezeite kein geringerer als Alexander von Humboldt, wird Segen über die Nachkommen, seinen Urheber und über das Land verbreiten, das ihn ins Dasein rief und seit Jahrhunderten durch wissenschaftliches Fortschreiten und freie Belebung intellektueller Kräfte einen so ausgezeichneten Platz in der Geschichte deutscher Bildung eingenommen hat. Der Rothschönberger Stollen, der die Freiberger Grubenwasser in das Triebischthal, d. h. in die Elbe leitet, besitzt eine Länge von über 14 km. Die Seitenflügel von Halsbrücke aus, im Innern des Freiberger Revieres, sind außerdem noch 35 km lang. Mit Hinzurechnung der Seitenflügel ist dieser sächsische Tunnelbau, der in seiner ganzen Länge gang- und fahrbar ist, jedenfalls der längste Tunnel der Erde. Der Bergwerkstunnel in der Nähe der alten ungarischen Bergstadt Schemnitz ist dagegen 16½ km lang, hat aber keine so ausgedehnte Verzweigung wie das sächsische Bauwerk. Von diesen beiden Bergwerkstunneln, unter welchen man sich vollständig ausgemauerte und gewölbte Kanäle zur Fortleitung der Schachtwässer zu denken hat, werden die längsten Eisenbahntunnel, der des Mont-Cenis von 12,2 km und der St. Gotthardstunnel von 14,9 km an Länge noch übertroffen.[1]

Auch das Hüttenwesen hat, seitdem es durch die Generalschmelzadministration in richtige Bahnen geleitet war, eine Geschichte reich an Erfindungstalent und Thatkraft gehabt, in der immer neue und praktischere Methoden die alten verdrängten. Die Silberproduktion stieg allmählich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf etwa 10000 kg im Jahre. Aber das damalige Verfahren, bei dem das vorgelaufene Blei fast gänzlich verloren ging und nur reichere Erze lohnend verarbeitet werden konnten, brauchte ungeheure Massen von Brennholz und Holzkohlen. Dies veranlaßte

[1]) Müller ao. S. 74; Gerlach, Kl. Chronik S. 110; Dresdner Journal 1885 Nr. 242 Beilage.

große Besorgnis für die Zukunft; denn Holz und Kohle wurden immer teurer und mußten aus immer größerer Entfernung herbeigeschafft werden. Als ein wesentlicher Fortschritt erschien daher die Einrichtung des großen Amalgamierwerkes zu Halsbrücke im Jahre 1784, das bis 1857 bestanden hat.[1] Das dort angewendete Verfahren der Amalgamation, d. i. der Gewinnung des Silbers mittelst Quecksilbers, erforderte viel weniger Brennmaterial als der bisherige Betrieb. Allmählich führte man auch die Verwendung der Steinkohle ein; im Jahre 1820 wurden von den Hütten bereits 40000 Zentner Steinkohlen verbraucht und zwar ausschließlich zum Rösten der Erze. Als zur Füllung der Schachtöfen statt der Verwendung der Holzkohlen der Gebrauch von Koks eingeführt werden sollte, konnte dies nur mit großen Schwierigkeiten geschehen, da es gründliche Veränderungen an den bisher unvollkommenen Gebläsemaschinen erforderte. Daher waren die Holzkohlen erst 1823 fast ganz verdrängt. Von Versuchen, Steinkohlen zu verwenden, ist schon in einem Aktenstück aus dem Jahre 1635 die Rede.

Ein Hauptfortschritt war die Verschmelzung der silberarmen oder sogenannten Dürrerze, der durch die Einführung der englischen Flammenschmelzöfen im Jahre 1845 angebahnt wurde. In demselben Jahre wurden die Wellner'schen Doppelschachtöfen eingeführt. Die dauernde Anwendung des Flammofenprozesses für die Verschmelzung von Dürrerzen begann 1852; man zerschmolz kiesige Erze mit silberarmen Quarzerzen und den noch silber- und bleihaltigen Schlacken der Schachtöfen auf Rohstein, d. i. ein Gemenge von Eisen, Kupfer, Blei und Silber, gebunden an Schwefel. Es konnten dadurch viel größere Massen von Erzen verarbeitet werden, als bei der Roharbeit oder ersten Schmelzung schwefelhaltiger

---

[1]) Abgebildet, zusammen mit Beschert Glück Fundgrube, nach einer Zeichnung 1830 in: Mitteil. d. Freib. Altertumsv., Heft 20, 1883.

Erze, wie sie bisher in Schachtöfen betrieben worden war. Dadurch gelangte man dahin, den Grubenbesitzern auch für diese armen Erze einen verhältnismäßig ansehnlichen Preis gewähren zu können, so daß die steigende Kostspieligkeit und die wechselnde Ergiebigkeit des Bergbaubetriebes einigermaßen ausgeglichen werden konnten. Die Erzeinlieferung bei den Hütten stieg daher gewaltig, von 200000 Zentner im Jahre 1845 auf 570000 Zentner im Jahre 1865. Die Verarbeitung größerer Massen silberarmer Erze, wobei große Mengen von Schwefel und Zink verbrannten, erzeugte aber auch größere Rauchmassen, die verheerend auf den Pflanzenwuchs der Umgebung wirkten und dahin führten, daß von 1855 an Vergütungen für Rauchschäden an die benachbarten landwirtschaftlichen Betriebe bezahlt wurden. Das aber beeinträchtigte wieder den Gewinn ganz wesentlich. Zugleich sagte man sich, daß wertvolle Bestandteile sich nutzlos in der Luft verflüchtigten, und kam so auf die Idee, diese nicht bloß unschädlich, sondern auch nutzbar zu machen. Das geschah in doppelter Weise, indem man erstens die schweflige Säure, statt sie im Rauche entweichen zu lassen, zurückhielt, und zweitens die im Rauche enthaltenen festen Bestandteile des Flugstaubes auffing. Das erstere erreichte man durch die Einführung der Schwefelsäurefabrikation (1857), das letztere durch die Errichtung einer ebenfalls 1857 in Betrieb gesetzten Zinkhütte und einer Arsenikhütte (1862). Durch die Schwefelsäure-Fabrikation wurde es von 1864 an möglich, eine mit der Zeit sich steigernde Bezahlung des in den schwefelreicheren Silber- und Bleierzen enthaltenen Schwefels zu gewähren, wie schon 1862 für Erze, die mehr als 10% Arsen enthalten, die Arsenbezahlung eingeführt worden war. 1857 hat die Zinkbezahlung begonnen. Endlich wurde durch die Einführung der Pilz'schen Hohöfen an Stelle der Doppelschachtöfen im Jahre 1865 die vorteilhafte Verarbeitung auch

der ärmsten Erze ermöglicht, indem man sie direkt unter die Bleierze mischte und mit ihnen verschmolz, statt den Metallgehalt durch Schmelzen als Rohstein zu gewinnen und diesen geröstet als eisenhaltigen Zuschlag beim Verschmelzen der Bleierze im Schachtofen zuzugeben. Dazu kam noch die Umwandlung der auf die Gewinnung des Kupfers gerichteten Prozesse, indem man alles Kupfer nur in Form von Kupfervitriol in den Handel brachte, die Einrichtung einer Goldscheideanstalt auf der Halsbrückner Hütte 1864 und der Ankauf fremder Erze, durch den es ermöglicht wurde, den Umfang des Betriebes unabhängiger von dem wechselnden Ausbringen der heimischen Gruben zu erhalten. Überseeische Erze wurden den Hütten zum erstenmale in den Jahren 1855 und 1856 geliefert, dann im verstärkten Maße von 1862 an. Auch aus Östreich-Ungarn und anderen europäischen Ländern wurden Erze, daneben Gekrätze (Abfälle edler Metalle) und namentlich Legierungen bezogen. In größerem Umfange konnte man den Einkauf fremder Erze, die besonders auch Gold enthielten, nach der Errichtung der Goldscheideanstalt betreiben, weil man nun das goldhaltige Silber nicht mehr wie früher an fremde Scheideanstalten zu verkaufen brauchte. Von Bedeutung war endlich noch die Vervollkommnung der Verarbeitung des Werkbleies oder des aus den Erzen gewonnenen silberhaltigen Bleies, indem man aus ihm nicht nur Silber und ein sehr reines Verkaufsblei, sondern auch Wismut, Antimonblei und Zinnblei herstellen lernte.

Lange Zeit hindurch haben die Vergütungen für Rauchschäden, die der Land- und Forstwirtschaft durch die Hüttenwerke zugefügt werden, eine große Last für letztere gebildet. Sie wurden zum erstenmale 1855 in Höhe von 18000 Mark gewährt, welche Summe bis 1859 nicht wesentlich überschritten wurde; dann stiegen sie 1861 und 1862 bis 56000, 1864 sogar bis 60000 Mark, fielen bis 1869 bis auf 19000 Mark

herab und hielten sich nun unter dieser Höhe, so daß sie sich bis 1875 auf 11000 Mark verminderten. Von 1875 an suchte die Regierung die Rauchschädenansprüche durch Kapitalzahlungen an die Beschädigten allmählich abzulösen. So gelangte sie 1875—77 mit ungefähr 600 Grundstücksbesitzern zu einem Übereinkommen und schritt auf diesem Wege auch in den folgenden Jahren fort; z. B. wurde 1886 eine Kapitalabfindungssumme von 15000 Mark für Hüttenrauchschäden bezahlt. Dadurch mußten sich die laufenden Entschädigungen immer mehr vermindern; sie betrugen 1886 3887 Mark und 1887 4933 Mark.

Je vollkommener die Einrichtungen wurden, durch die man das Entweichen von Stoffen zu verhindern oder dem Hüttenrauche alle irgendwie nutzbare Stoffe zu entziehen suchte, desto geringer mußten die schädlichen Bestandteile des Hüttenrauches werden, die aus derselben Menge verarbeiteter Erze in die Luft der Umgebungen der Hütten gelangten. Doch ließ sich das Entweichen schädlicher Dämpfe nicht ganz verhindern; daher war man darauf bedacht, sie durch unterirdische Rauchkanäle und hohe Essen in möglichst hohe Luftschichten zu leiten, damit sie sich dort verteilen. Das führte zur Errichtung der 58 m hohen Esse, die sich auf der Höhe des Thalgehänges bei der Muldner Hütte erhebt, mit der sie durch unterirdische Kanäle in Verbindung steht. Weit großartiger noch ist die zur Halsbrückner Hütte gehörige hohe Esse, die, auf der Höhe des rechten Muldenufers erbaut, 1889 vollendet wurde und bei einer Höhe von 140 m die höchste Esse Europas ist.[1]

Wesentliche Reformen in den allgemeinen Rechts- und Verwaltungsverhältnissen und die durch die neuere Gesetzgebung herbeigeführte Entlastung des Bergbaues von den frühe-

[1]) Gebauer, Volkswirtschaft im Königr. Sachsen 9. u. 10. Lfrg. 1891, S. 536 ff. Merbach ao. S. 246 ff., Benseler ao. II 1163 ff.

ren hohen Abgaben und Steuern an den Staat haben ebenfalls auf die weitere Entwickelung des Bergbaues einen mächtig fördernden Einfluß ausgeübt.[1] So wurde durch das Gesetz vom 22. Mai 1851 zur Wahrnehmung der gemeinschaftlichen Rechte und Interessen sämtlicher Bergwerkseigentümer der Revierausschuß ins Leben gerufen und ihm die rechtliche Vertretung der früher staatlichen, nunmehr in das Reviereigentum überwiesenen Revieranstalten, als der Revierwasserlaufanstalt, der Gnadengroschenkasse, der Bergmaterialien-Niederlage, der Bergmagazinkasse, der Bergstifte, der Knappschaftskasse übertragen. Durch das im Jahre 1869 in Wirksamkeit getretene Allgemeine Berggesetz vom 16. Juni 1868 wurde eine weitere Entwickelung des Bergrechts in der Richtung nach mehrerer Freiheit der Grubeneigentümer und der Reviervertretung in Verwaltung ihres Eigentums begründet. Gleichzeitig wurde das bisherige Oberbergamt aufgehoben und ein einziges Bergamt für das ganze Königreich Sachsen in Freiberg errichtet. Die ehrwürdige, im Jahre 1542 beginnende Reihe der Oberhauptmänner und Berghauptleute fand mit Friedrich Konstantin Freiherrn v. Beust ihren Abschluß. Nach einer rastlosen und selbstlosen Thätigkeit für das Wohl des sächsischen Bergbaues und des sächsischen Bergmannsstandes legte dieser geniale Mann, der mit neuen bahnbrechenden Gedanken, mit seiner vielseitigen Bildung allen weit voranleuchtete, sein Amt nieder; er starb am 22. März 1891.[2]

Das genannte, neue Allgemeine Berggesetz trug nicht nur den Ergebnissen der seit 1851 bedeutend geklärten Bergrechtswissenschaft und der gesetzgeberischen Thätigkeit der Nachbarländer, namentlich dem besonders wichtigen Allgemeinen Berggesetz für die preußischen Staaten vom 24. Juni 1865 gebüh-

---

[1]) Leuthold, in: Freibergs Berg- u. Hüttenwesen, 1883, S. 217 ff.

[2]) Oberberghauptmann Freiherr von Beust, Nachruf des Bergmännischen Vereins in Freiberg. 12 S. gr. 8°. 1891.

rend Rechnung, sondern berücksichtigte auch die inzwischen gewaltig fortgeschrittene einheimische Rechtsentwickelung in eingehender Weise, insbesondere das Königlich Sächsische Gewerbegesetz vom 15. Oktober 1861 und das Bürgerliche Gesetzbuch für das Königreich Sachsen vom 2. Januar 1863. In der allgemeinen Begründung wurde die Beibehaltung einer besonderen Gesetzgebung für den Bergbau ausführlich gerechtfertigt und über das Ziel der Vorlage gesagt: „So weit es die Rücksichten, welche die Berggesetzgebung teils auf das volkswirtschaftliche Interesse des Staates an der Erhaltung eines möglichst produktiven Bergbaues, teils auf die Verhältnisse der bei dem Bergwerksbetriebe beschäftigten Bevölkerung, teils auf die Berührungen zwischen dem Bergbaue und dem Grundeigentume zu nehmen hat, gestatten, hat die gegenwärtige Gesetzrevision es sich zur Aufgabe gemacht, alle irgend entbehrlichen Erschwerungen und Beschränkungen der freien Thätigkeit der Bergbautreibenden zu beseitigen und zu vermeiden, um dadurch dem vaterländischen Bergbaue mit den davon abhängigen Industriezweigen seine berechtigte Stellung in der Reihe der einheimischen Gewerbe und die Zuneigung und das Vertrauen der Kapitalisten in einer Umfänglichkeit und Nachhaltigkeit zu sichern, die dem noch lange nicht erschöpften unterirdischen Reichtume des Landes entspricht.“[1]

Dies neue Allgemeine Berggesetz wurde im Laufe der neuesten Zeit durch viele neuere Landes- und Reichsgesetze nicht nur aus dem allgemeinen Rechte vielfach ergänzt und abgeändert, sondern auch in wesentlichen Punkten umgestaltet. Schon lange hatte man in Sachsen das Bedürfnis einer gründlichen Reform des Knappschaftswesens empfunden. Den letzten Anstoß zur Erfüllung dieser Wünsche gab das Reichsgesetz über die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni

---

[1]) Wahle, Das allgemeine Berggesetz für das Königreich Sachsen, 1891, S. 35 ff.

1883, das mit gewissen Ausnahmen auch für Bergarbeiter gilt. Das aus dieser Anregung hervorgegangene Gesetz vom 2. April 1884 trat gegen Ende dieses Jahres in Kraft. Durch diese umfassende Neuerung der bergmännischen Unterstützungskassen wurde das sächsische Knappschaftswesen der neueren Reichsgesetzgebung über das Arbeiterversicherungswesen angepaßt,[1] die Aufsicht darüber wie über die Arbeiterordnungen der Bergbehörde zurückgegeben und zur Entscheidung von Streitigkeiten darüber das Bergschiedsgericht ins Leben gerufen.[2]

Die Verfassung des sächsischen Schmelzwesens erhielt durch die neue Bergwerksverfassung eine vollständige Umgestaltung. Das Regalbergbaugesetz von 1851 hat nämlich das gesamte Hüttenwesen, auf welches die eine besondere Regelung des Bergbaues erfordernden Gründe keine Anwendung leiden, aus der Bergwerksverfassung herausgenommen und gesetzlich allen anderen Gewerben gleichgestellt; in Folge dessen wurden alle Hütten, die sich nicht im Staatseigentum befanden und deshalb verfassungsmäßig unter dem Finanzministerium bleiben mußten, unter das Ressort und die allgemeine gewerbspolizeiliche Oberaufsicht des Ministeriums des Innern verwiesen. Was aber die für den sächsischen Erzbergbau wichtigsten Hütten des Freiberger Revieres betrifft, so änderte sich ihre rechtliche Grundlage insofern, als durch das genannte Regalbergbaugesetz das landesherrliche Verkaufsrecht, der Schlägesatz, die Remedienabzüge und der Zehntenbeitrag der Generalschmelzadministration beseitigt, durch das Steuergesetz von 1864 der Zehnte in seiner letzten Gestalt aufgehoben und durch das Allgemeine Berggesetz von 1868 mit der Berghauptmannschaft die gemeinsame Mittelinstanz und Zentralstelle für das ge-

---

[1]) Wahle, Das allgemeine Berggesetz f. d. Königreich Sachsen, 1891, S. 20.

[2]) Wahle, Das allgemeine Berggesetz f. d. Königreich Sachsen, 1891, S. 39 f.

samte Berg- und Hüttenwesen abgeschafft wurde. Gleichwohl sind beide Teile, das sächsische Hüttenwesen und der sächsische Erzbergbau thatsächlich bis auf den heutigen Tag in innigster Verbindung geblieben, zumal sie wirtschaftlich gegenseitig ganz von einander abhängen. Gerade diese Verbindung hat den Freiberger Bergbau in seiner gegenwärtigen gefährdeten Lage davor bewahrt, daß ihn die Regierung aufgab; denn ohne ihn wäre auch eine gedeihliche Entwickelung der für den Staat so vorteilhaften Hüttenwerke bei Freiberg unmöglich.

Die Produktion des Freiberger Bergbaues hat unter den geschilderten Verhältnissen einen mächtigen Aufschwung genommen. Während in den Jahren 1800 bis 1842 das Ausbringen an Feinsilber meist zwischen 20000 und 28000 Pfund schwankte, stieg es von 1842 an fortwährend bis zum Jahre 1868 und erreichte die Höhe von 65821 Pfund. Obwohl es nun dann infolge Ersaufens der Tiefbaue und lang anhaltenden Aufschlagewassermangels bei den Kunstgezeugen bis 1876 wieder auf 40900 Pfund zurückging, begann darauf, namentlich unter dem belebenden Einflusse des Rothschönberger Stollens, ein abermaliges stetiges Steigen, so daß 1882 das Ausbringen an Feinsilber 62138 Pfund betrug. Durch die langbewährte Lebensfähigkeit aber des Freiberger Bergbaues sind seit dem Fündigwerden im 12. Jahrhundert bis zu dem ebengenannten Jahre dem Lande insgesamt circa

9587427 Pfund Silber (à 500 g)

im Gesamtwerte von circa

853½ Millionen Mark Reichswährung,

außerdem nicht bestimmbare Mengen von Blei, Kupfer und anderen Produkten aus den Tiefen des Gebirges zugeführt worden.[1]

---

[1]) Müller ao. S. 76 ff.

Trotzdem befindet sich der Freiberger Bergbau gegenwärtig in einer ungünstigen und bedrängten Lage. Die Gründe hierfür sind teils in den charakteristischen Eigenschaften des Freiberger Bergbaues selbst, teils in höchst ungünstigen äußeren Verhältnissen zu suchen. Nachdem die oberen Silbergänge mehr oder weniger abgebaut sind, hat sich der Bergbau mehr in die Tiefe gezogen und der dadurch hervorgerufene Betriebsaufwand ist um so größer, als die einzelnen bebauten Erzgänge über einen großen Flächenraum zerstreut sind und dadurch eine Konzentration der technischen Anlagen erschweren. Dazu kommt die den Freiberger Erzgängen von Natur eigentümliche, unberechenbare Veränderlichkeit und Regellosigkeit der Erzführung, die einer stetigen Fortentwickelung der einzelnen Gruben oft großes Hindernis bereitet. Ganz besonders niederdrückend aber für eine gedeihliche Entwickelung des Freiberger Bergbaues ist das in der neuesten Zeit hereingebrochene Mißgeschick einer erheblichen Entwertung seiner beiden Hauptprodukte, nämlich des Silbers infolge der Einstellung der Silbergeldausprägungen (1872) und Einführung der Goldwährung in Deutschland (1873) und des Bleies infolge der Überproduktion dieses Metalles an anderen Erzeugungsorten (seit dem Jahre 1878). Dadurch entstanden enorme Verluste, so allein im Jahre 1882 an der Bezahlung für 62138 Pfund Silber 670344 Mark und für 91044 Centner Blei 192491 Mark, Einbußen, die einen großen Teil der Vorteile der in den vorhergegangenen Zeiten eingeführten technischen Fortschritte, Erhöhungen der Erzbezahlungstarife und Abgabenerleichterungen wieder aufhoben.

Auf Grund eines eingehenden Gutachtens des Bergwerkdirektors a. D. Bilharz „über die Sicherstellung des Freiberger Bergbaues“ gelangte die Staatsregierung zu der Überzeugung, daß eine wirksame und dauernde Sicherstellung der Zukunft des Freiberger Bergbaues nur durch eine Verstaatlichung der

wichtigsten bei Freiberg und Brand gelegenen Gruben erreicht werden könne. Durch den Ankauf der Gruben allein wurde der Staat in die Möglichkeit versetzt, einen einheitlichen, plangemäßen und energischen Betrieb zu unternehmen, der allen Anforderungen der heutigen Technik, den richtigen wirtschaftlichen Anschauungen und ihrer konsequenten Durchführung, sowie den Bedürfnissen der Schmelzhütten entspricht. Nur der Staat war imstande, alle die nötigen und zwar sehr kostspieligen Einrichtungen und Verbesserungen zu treffen, die den Betrieb der Gruben auf Jahrzehnte hinaus sicher stellen konnten, und so dem Erliegen des Bergbaues, zuerst auf den kleineren und schwächeren Werken, und damit dem Rückschlag auf den ganzen übrigen Freiberger Bergbau, die Hütten, zahlreiche Gewerbe und Gemeinden, die Knappschaftskassen u. s. w. vorzubeugen.

Die Ständeversammlung des Landes nahm in voller Würdigung der Interessen einer zahlreichen, immerhin auf etwa 30000 Köpfe zu veranschlagenden, auf den Fortbestand des Bergbaues und Hüttenwesens angewiesenen Bevölkerung, welche durch Einstellung der Arbeit nur zu schnell in die drückendste Notlage versetzt werden würde, eine in dem angegebenen Sinne ihm zugegangene Regierungsvorlage einstimmig an.

Angesichts der Unsicherheit des finanziellen Ergebnisses nahm man eine schwere Verantwortung auf sich, die nur durch die Hoffnung gestärkt werden konnte, daß es dem Staatsbetriebe vergönnt sein möge, den uralten Freiberger Erzbergbau wieder zu ersprießlichem Gedeihen zu bringen.

Der Kaufpreis betrug nicht ganz 2½ Millionen Mark. Zu Neuanlagen und Betriebsvorrichtungen wurden ungefähr 1½ Millionen Mark für erforderlich gehalten.

Die Überleitung aus den alten in die neuen Verhältnisse wurde trotz des großen pflichttreuen Eifers der beteiligten

Beamten durch außergewöhnliche, nachteilige Einflüsse äußerer Art erschwert. Außer den langanhaltenden und schwer zu beseitigenden Schneeverwehungen, die zum Teil sehr empfindliche Verkehrsstörungen für die Gruben mit sich brachten, trat schon gegen Ende des Jahres 1886 ein solcher Mangel an Aufschlagwasser und Wasser für die Erzwäschen ein, wie er in solchem Maße seit mehr als einem Jahrzehnt bei dem Freiberger Bergbau überhaupt niemals stattgefunden hatte. In allen Teilen der Mittelgrube, sowie auf Himmelfahrt wurden sämtliche Tiefbaue dergestalt unter Wasser gesetzt, daß dessen Aufgewältigung erst nach langer Zeit möglich wurde. Auch auf Junge Hohe Birke waren alle produktiven Erzbaue bis Mitte des Jahres 1887 ersoffen und der Wäschebetrieb muße überall eingeschränkt werden. Dazu kamen die sehr erheblichen Betriebsstörungen, die durch Umbauten und Neuanlagen von Fördermaschinen und Erzwäschen hervorgerufen wurden.

Wenn nun auch jede Periode allgemeiner Umgestaltung Opfer bedingt, die erst später Erfolge mit sich bringen, so ist der niedrige Preis des Silbers doch eine voraussichtlich bleibende ungünstige Bedingung des ganzen Erzbergbaues, die weder durch das Steigen der Preise des Bleies noch durch die allgemeinen Vorteile des einheitlichen Betriebes aller Werke ausgeglichen werden kann. So lange als der Preis des Silbers im Rückgange bleibt, kann die wirtschaftliche Lage des Freiberger Bergbaues nur als eine ungünstige bezeichnet werden.

Erfreulicher sind die Resultate der Hütten.[1] Ihre Produktion betrug in den Jahren 1884 bis mit 1887 zwischen

---

[1]) M. von Süßmilch, gen. Hörnig, Das Erzgebirge, 1889, S. 328 ff. Jahrbuch f. d. Berg- u. Hüttenwesen 1884—88. Gebauer, Die Volkswirtschaft i. Königr. Sachsen, 9. u. 10. Liefer., 1891, S. 544 ff.

7,9 und 11,75 Ztr. Feingold in Scheidegold im Werte von 1102000 bis 1640000 Mark,

1206 und 1599 Ztr. Feinsilber in Scheidesilber 9024000 bis 12032000 Mark (1888: 1587 Ztr. Feinsilber),

1190 und 2040 Zentner Wismut im Werte von 8125 bis 32300 Mark,

798 und 1126 Zentner Nickel und Kobaltspeise 17800 bis 27700 Mark,

922 und 1874 Zentner Zink und Zinkstaub 13200 bis 26000 Mark,

46700 und 74400 Ztr. Bleiprodukte (Probierblei, Weichblei, Antimonblei, Zinnblei, Bleiglätte, Bleirauch) 599000 bis 884000 Mark,

23000 und 24000 Ztr. Arsenikalien (Arsenige Säure, Rot-, Gelb- und Weißglas, sowie metallisches Arsen) 303000 bis 391000 Mark.

Ferner:

300000 und 325000 Ztr. Schwefelsäure (50-, 60- und 66-grädige Säure u. Oleum) 490000 bis 700000 Mk.,

32300 und 41300 Ztr. Kupfervitriol im Werte von 681000 bis 533000 Mark,

23900 und 28300 Ztr. Eisenvitriol, schwefelsaures Natron und andere Chemikalien 47000 bis 58000 Mark,

16000 und 16200 Ztr. Bleibleche 201000 bis 224000 Mk.,

3800 und 4000 Ztr. Schrotwaren 54000 bis 57000 Mk.,

20600 und 22800 Ztr. andere Bleifabrikate (Bleiröhren, Bleidraht, verschiedene Bleiapparate) 245000 und 303000 Mark.

Der Gesamtwert der Hüttenproduktion betrug in dieser Zeit im Jahre zwischen 13415000 und 15975000 Mark.

Die Muldener Hütten haben schon längst Verbindung mit der Eisenbahn, die Halsbrückener Hütten seit 1890.

Die Freiberger Hütten sind nicht allein die vorteilhafteste Verarbeitungsstätte inländischer Erze, sondern auch industrielle Etablissements ersten Ranges für die Erzeugung wertvoller Nebenprodukte. Dabei gewähren sie dem Staate eine Rente von mehr als einer Million Mark.

Die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte läßt uns den Fleiß und die zähe Ausdauer, die tapfere Standhaftigkeit und kluge Haushaltung, das feine, für die Ausbeutung seiner Berge geschulte Genie des sächsischen Bergmannes bewundern; sie setzt aber auch ein rühmliches Ehrendenkmal den Fürsten des Landes. Nicht haben sie den Bergbau unzählige Male eines ihrer edelsten Kleinode bloß genannt, schon die älteren Regenten haben in den anfänglichen Berggesetzen die staatswirtschaftliche Seite desselben erkannt und der finanziellen Rücksicht vorangestellt, ihn kräftigst gefördert und sind Jahrhunderte hindurch in freiwilligem Opfermut für ihn eingetreten. Die erlösende, rettende That indeß, deren Zeugen wir jüngst gewesen sind, diese letzte Phase einer uralten, an denkwürdigen Schicksalen reichen Geschichte, das ist ein Ereignis, wichtiger als alle früheren Akte landesfürstlicher Einsicht und Beihilfe, und König Albert hat mit seinen Räten und Ständen dadurch auch Beruhigung und Dankespflicht in alle die Tausende von armen Bergmannshütten getragen, wo arbeitsame und friedliche Menschen wohnen.

Die inhaltreiche Geschichte des Freiberger Berg- und Hüttenwesens führte schon frühzeitig dazu, die Schicksale der Stadt Freiberg darzustellen. Ein Wilhelm Hirschvogel, ein Jakob Frankenberger, ein Lorenz Fleischer haben dies schon gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts gethan. Auch zu lateinischen Lobgedichten wurden die Gelehrten schon früh durch den Metallreichtum des Revieres angeregt. Der Schulrektor

Richard Sbrulius sang 1522 eine Elegie zu Ehren Freibergs, in der er sein Freiberg den „leuchtenden Edelstein des Meißnischen Landes“ nennt, diese Stadt als das Haus des Merkur und der Venus bezeichnet; in einer zweiten Elegie besang derselbe die Wunderkraft der Natur, die sich in dem Hervorbringen der unterirdischen Schätze äußere. „Die in Meißen berühmte Stadt, wo des Fürsten Heinrich hochberühmte Hofburg gelegen,“ pries der Münchener Humanist Martinus Baltions, und Adam Siber, nach Rivius' Fortgang Rektor zu Freiberg, später erster Rektor der Fürstenschule Grimma, besang die Stadt Freiberg, die edles Metall aus verborgenem Hort spende.[1] Noch manch anderes lateinisches Gedicht ist zu Ehren von Sachsens Berghauptstadt von den humanistisch gebildeten Gelehrten gesungen worden. Keines aber ist berühmter als das Loblied auf Freiberg in Meißen, das Johann Bocer verfaßte.[2] Bocer war in Hausberge bei Minden geboren, war um 1550 persönlich in Freiberg und starb später als Professor der Poesie und Geschichte in Rostock. Sein Loblied auf Freiberg erschien in erster Ausgabe zu Leipzig 1553 und war dem Rat und der Stadtgemeinde zu Freiberg gewidmet. Es schildert in 2634 Hexametern den Bergbau und die Geschicke der Stadt derart, daß der berühmte Georg Fabricius in einigen empfehlenden Versen, die dem Büchlein beigegeben sind, meint, das Vaterland solle ihm dankbar sein, da durch Bocers treffliches Lied auch für Freiberg der Ruhm wachse. Wenige Städte haben solche Lobredner ihrer Thaten gefunden wie Freiberg an Johann

---

[1]) Vergl. meine Ausführungen im 27. Heft der Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein S. 41 ff.

[2]) Über Bocers Freibergum in Misnia vergl. K. A. Rüdiger in den Mitteilungen des Königl. sächs. Vereins für Erforschung vaterländ. Altertümer XII, 1861, S. 59 ff. und Rich. Kade in den Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein XXIV, 1887, S. 51 ff.

Bocer, dessen Gedicht auch für den Berg- und Hüttenmann zu den interessantesten Altertümern des ganzen Reviers gehört. Aus diesem Grunde mögen hier noch einige Proben folgen, zunächst die Einleitung in der Übersetzung von Reinh. Kade:

Dich, o berühmtes Freiberg, im Meißner Landesgebiete,
Deine Thaten besing ich, berichtend die glänzenden Werke
Grauer Vorzeit, durch welche du großen Städten vergleichbar,
Deiner Tugenden Lob und den Ursprung deines Geschlechtes.
Treffliche Sitten der Stadt und ehrenwerte Gebräuche
Und dein seltnes Gedeihn bezeichn' ich in meinen Gesängen.
Sei mir geneigt, glückselige Stadt, und würd'ge der Kenntnis
Unsere Arbeit und deine Thaten, du, die du mit Ruhm auch
Dich und die Deinigen krönst und strahlst weithin, für den Erdkreis
Ein gar glänzend Gestirn, ein Schmuck, eine Zierde der Vorzeit,
Hochgepriesen an Schätzen und hochgepriesen durch Nachruhm:
Du ehrwürdige Zier und Krone der herrlichen Städte,
Welche das teure Metall entgraben dem Schoße der Erde.

Der erste historische Teil des Gedichtes behandelt die Art des entdeckten Bergbaues, die Anlage der Stadt, Nachrichten über die Beschwerden des Bergmannes, den reichen anfänglichen Ertrag und den zeitweiligen Niedergang des Bergbaues, die Drangsale der Kriegsläufte, Brandschäden, Prinzenraub — alles das hat Bocer getreulich gebucht. Als Probe mag seine Schilderung der Beschwerden des Bergmannes dienen, und zwar in Benselers Übersetzung[1]:

Ja wer zur Tiefe hin, der schreckensvollen, wagte
  Zuerst zu dringen einst, dem war gepanzert schier
Dreifach mit Erz die Brust. Zur Nacht, wo nie es tagte,
  Wohin trieb Menschen nicht des Golds verwünschte Gier?
Was tief vergraben lag in tausend Finsternissen,
  Das heiß ersehnte Gold, auf felsenreichem Weg
Hat ers dem fernen Bauch der Erde doch entrissen,
  Und führte dahin nie auch eines Menschen Steg.

---

[1]) Benseler, Geschichte Freibergs I, 74 ff.

Ja von der Allgewalt der Habgier fortgetrieben
Der armen Erde er die Eingeweid' entrafft.
Selbst Plutos Schreckensreich ist nicht verschont geblieben,
Da bis zum Erdengrund der Mensch die Bahn sich schafft.
Durch wildes Felsgewirr weiß er den Weg zu finden,
Ihn schrecket nicht zurück ein jäher, grauser Tod.
Gewinn treibt ihn, Gewinn lehrt ihn es überwinden,
Wenn Kosten ihm und Mühn das Ziel in Menge bot.
Wie muß er sorgenvoll bang seufzen oft und flehen;
Denn jede Stunde sinnt ihm neue Kosten an.
Wie viel Beschwerde muß der Häuer erst bestehen;
Er setzt ja selbst als Preis das süße Leben dran.
Fährt er zum dunkeln Schacht hinab auf schwanker Leiter,
Da läßt er hinter sich das blaue Himmelszelt,
Und schreitet in dem Reich der Hölle gleichsam weiter
Und drängt beschmutzt sich vor zur dichten Schattenwelt.
Umgürtet mit dem Schurz des Leders und die Glieder
Im Küttel eingehüllt, erforscht er mit der Hand
Den Weg. Es glänzt die Stirn von manchem Flecken wieder
Und nach dem Schwefel riecht sein schmutziges Gewand.
Und sollt' ihm wo die Hand und wo der Fuß abgleiten,
Denn schlüpfrig ist die Fahrt, dann in die Tief' er fällt,
Und spitze Klippen ihn in tausend Stücke schneiden,
Und in der Grube liegt sein Leichnam dort zerschellt.
Doch ist zur letzten Sproß er wohl hinabgestiegen,
Durchmißt er scheu den Pfad und stemmt die Hände ein.
Er muß durch Krümmungen des rauhen Wegs sich schmiegen,
Und hält mit derber Hand sich fest an dem Gestein.
Und sucht er so dem Gang des Silbers nachzusteigen,
Umhüllt oft Aug' und Mund ihm schnell ein dichter Hauch,
Es flackert schon das Licht der Lampe, um zu zeigen,
Welch' bösen Nebel berg' die Erd' in ihrem Bauch.
Doch wenn der Himmel will, daß er von dort sich wandte,
Und er sich vorwärts beugt begierig mit der Stirn,
Droht vor den Augen ihm die schroffe Felsenkante,
Die leicht durch ihren Sturz zerschmettert sein Gehirn.
Kommt er nun zu dem Ort, wo hart die Arbeit dränget,
Da schont die flinke Hand den hohen Felsen nicht,

Mit Hast er in den Stein das harte Eisen zwänget,
Bis so gelockert er ihn Stück für Stück abbricht.
Und mit dem Fäustel schwingt er da den Arm geschwinde
Zum Schlag in stetem Takt und tritt den Fels entzwei,
Und ruht und rastet nicht, bis er den Anbruch finde,
Der ihn für seine Müh' mit reichem Erz erfreu.
Doch mag die starke Brust auch manchen Unfall tragen
Und er dem falschen Glück sich noch so oft vertraun,
Mag für den Lohn er oft das teure Leben wagen;
Erfüllt ihn die Gefahr vor allem doch mit Graun,
Die nur zu häufig ach! zu schnellem Tode fordert
Den Häuer, der im Raum der kühlen Erde weilt.
Denn wenn die Flamm' am Stein, bis er erweicht ist, lodert,
Da kommt, o Schrecken! schnell der Schwaden hergeeilt.
Verderbend alles rings, genährt von Flamm' und Rauche
Und manchem andern Stoff, wie noch hervor ihn bringt
Mit böser Kraft begabt, die Erd' im weiten Bauche
Er zum Entsetzen drauf in alle Spalten dringt,
Bis er Gewässer trifft. Auf ihnen sich verbreitend
Schwimmt er darüber hin. Doch birgt er unberührt
Den Gifthauch noch in sich, bis hin zum Dunkel schreitend,
Wo nach verloschnem Licht ihr Werk sie hingeführt,
Die Unglückseligen mit kecken Schritten nahen,
Nicht wissend, daß für sie die letzte Stunde schlägt.
Denn wenn die Wasser nur den leisen Stoß empfahen,
Den oft, wer glaubt es wohl? ein Steinchen schon erregt,
Das sie vom Fels herab mit seinem Staub besprenget,
Erhebet sich sofort des Schwadens giftge Macht,
Die in den Körper dringt und ihm die Luft beenget,
Bis sie bewußtlos ihn zum letzten Schlaf gebracht.

Der Metallreichtum der Erde aber ist so groß, daß alle diese Schrecknisse überwunden werden und der Ruhm Freibergs als des Vorortes aller sächsischen Bergstädte im hellsten Lichte strahlt, ja daß man hier Gänge fand, wie sie bis dahin noch nie entdeckt worden waren. Diesen Gedanken führt Bocer wie folgt aus:[1]

[1]) Benseler, Geschichte Freibergs I, 51 ff.

So hat Gott dich geliebt, o Freiberg, hochgepriesen,
Seit manchem langen Jahr, denn daß es Gott gewollt,
Wer läugnet es? und hat das Loos dir zugewiesen,
Daß dir die Erde hier der Gaben schönste zollt.
Weil dir vor allen reich die Silberströme fließen,
Auch deinen Bürgern nie der frohe Mut entschwand;
Da aus der schweren Müh' stets neue Früchte sprießen,
Die unerschöpflich dir die Tiefe zugewandt.
Denn was vor dunklem Ort des Bergmanns Fleiß abhauet
Vom starren Fels an Erz, stets wächst es neu empor,
Wie Gras, das kühl die Nacht Siciliens bethauet,
Nachdem es sich am Tag der Stier zur Weid' erkor.
Doch wo ein Gott das Erz so reichlich aufgespeichert,
Da schränkt es sich auch nicht in enge Grenzen ein,
Da hat er ringsumher die Gegenden bereichert,
Die Freibergs Vorgang nach sich gleichen Guts erfreun.
Doch alle, Freiberg, dich als Führerin bekommen,
Mag ich nun Scharfenberg, das stolz die Elbflur hegt,
Das nahe Zschopau ich mit seinen Webern nennen,
Und Sachsenburg, das noch der Gründer Namen trägt.
Sie alle rühmen sich des Bergbaus reicher Gaben;
Preis ich o Glashütt' auch dich noch im Liede hier?
Soll doch der Sachse hier auch einst geschürfet haben,
Sowie in Frauenbergs und Tharandts Bergrevier.
Auch Liebenau kann stolz dir seine Erze weisen,
Wie sie der Sachse einst mit Scharfsinn aufgespürt.
Drum dich, o Sachsenland, die Berge alle preisen,
Wohin dein tapfres Volk der Fuß einst hat geführt . . .
Ja, Freiberg, Schmuck des Lands und Meißens schönste Blüte,
Wo ist dir eine Stadt an Wundergaben gleich?
Wie sing' ich würdig wol dein Lob im schwachen Liede?
Bist du, wie keine, doch an Erzen überreich.
Erwähn' ich Ismara [1] ob seines Weines Gluten?
Preis ich Taburnus [2], das mit seinem Ölbaum prahlt?

---

[1]) Ismara alte Stadt in Thrazien, berühmt durch Wein. — [2]) Jetzt Taburo in Terra di Lavoro in Neapel, ein Gebirge, durch treffliche Ölpflanzungen bekannt.

Der Äthioper Fließ? Des roten Ganges Fluten?
Den Tajo, der vom Glanz des gelben Goldes strahlt?
All ihren Reichtum muß die Stadt doch überragen,
Die bei sich weltbekannt die Silberfüll' erzeugt,
Wie viel Hymettus [1] auch und Hybla [2] Kräuter tragen,
Ja selbst ganz Amathunt [3] doch ihren Schätzen weicht.
So hob sich diese Stadt zu wohlverdienten Ehren,
Weil sich durch ihre Flur manch reiche Ader zieht,
Und mochten einst den Feind auch keine Mauern wehren,
Ist sie zu hohem Glanz doch jetzt emporgeblüht.
Und blühte in der Näh' auch seit den ersten Jahren
Noch manche Bergstadt auf, wo rauher Wald sonst stand,
Hat Freiberg doch den Ruhm und weiß ihn auch zu wahren,
Daß man hier Gänge fand, wie sie kein Land gekannt.

Der zweite Teil von Bocers Gedicht entrollt ein Kulturbild des 16. Jahrhunderts. Wir sehen vor unserem geistigen Auge die Männer, die gewichtig über Freiberg zu Rate sitzen; wir hören, wie die Kirche unter guter Obhut steht und Gottes Wort gepflegt wird und wie endlich die Vertreter der schönen Künste in Freiberg geradezu sich tummeln. Da glänzen die Lenker des Gymnasiums leuchtend empor, da zählen ein Rhagius und ein Petrus Mosellanus auch wirklich zu den ersten Sternen damaliger Wissenschaft. Bocer schildert uns auch den architektonischen Hintergrund der Stadt, Rathaus und Markt, Dom und Schloß Freudenstein. Von all dem Sehen und Singen hat der Dichter begreiflicherweise einen riesigen Durst bekommen und bricht bei einem Kruge guten Freiberger Gerstensaftes in die Worte aus:

Dies Bier, es ist in vielen Landen
Gar viel bekannt; es wird nicht schal

---

[1]) Hymettus, Berg in Attika, berühmt durch Honig. — [2]) Hybla, Berg in Sicilien, ebenfalls durch seine Bienenkräuter ausgezeichnet. — [3]) Amathunt, Stadt in Cypern, der Venus heilig, in der Nähe Kupferbergwerke.

Selbst in der Zeit der höchsten Hundstagsqual,
Wo alle Fluren vor der Sonne brannten,
Giebt Kraft den Gliedern und dem Geiste Kraft,
Im Übertrunke selbst ein edler Saft![1]

Bocers Lied tönte, so sagte er selbst, „nicht gelockt von des Ruhmes unstätem Treiben, nicht angespornt vom Beifall der Menge.“ Ihn hält wahre Liebe zur Dichtkunst, ihn, der erfüllt ist von heiliger Musen Begeisterung. Und ist seine Kraft auch nur schwach, so hofft er auf Nachsicht und er „schließt sich mutig der Reihe vortrefflicher Dichter an, deren sich Deutschlands gepriesene Gaue erfreuen.“

Der Segenswunsch aber, in dem sein Gedicht ausgeht, möge noch in fernster Zukunft über dem ganzen Bergrevier liegen und es bewahren. Er lautet in Kade's Übersetzung:

Stadt, du blühest so in Frieden
Durch das Los, das dir beschieden:
Nicht bedrückt von Schmerzgeschick.
Hab' auch ferner gutes Glück!

Mögen wachsen in den Quadern
Deines Bergwerks Silberadern,
Mögen dich des Himmels Gnaden
Schirmen vor Gewalt und Schaden![2]

---

1) Das Freiberger Bier erfreute sich eines ganz vortrefflichen Rufes. Aus der Zeit, wo Bocer in Freiberg verweilte, ist das Sprichwort auf uns gekommen: „Es kitzelt einem in der Nase, wie das Freibergische Bier,“ vgl. K. Richter, Das Freiberger Bier und Freibergs Brau- und Schanknahrung seit der ältesten Zeit, in Heft 25 der Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein, besonders S. 56 ff.

2) Der lateinische Text dieses Segenswunsches lautet nach der Ausgabe von 1553:

At tu quae tantis flores clarissima donis
Sorte tua felix placidis urbs utere fatis.
Et tibi perpetuae succrescat copia venae;
Infractamque malis nullo pressamque labore
Te pia stelliferi servet clementia coeli.

Daß ein Bergbau von so langer Geschichte, von so unermeßlichem Segen für das ganze Land, wie der Freiberger, von dem Epheu der Sage umrankt sei, wird jeder Kenner unseres Volkes voraussetzen. Pflegte es doch auch die gewöhnlichen Ereignisse über Tage, die zu dem Bergbau nicht in Beziehung standen, mit phantasievollen Zügen auszustatten. Speziell die Freiberger erzählten sich von Wundergeburten, wie von einem Mägdlein, das am Leibe gerunzelt war, einer schwarzen Mönchskutte gleich, oder von einem Kind mit 4 Füßen ohne Ohren und Arme.[1] Die Gebilde der Wolken nahmen drohende Gestalten an, etwa die einer großen Menschenhand, „darüber ein Stern in Größe der Sonnen, doch ohn sonderbaren Schein und ist die Hand bey einer halben Stunde lang immer größer worden, biß sie eines Tisches Breite erreichet, worauff sie sich umbgewand, zugethan und jehlinge zerfahren, als wenn sie stückweise herunterfiele."[2] Oder es erschien ein Komet am Himmel „lang und blutfarbig, wie ein gebogener Arm mit einem Schwerte, neben welchen mehr grausame Wunderzeichen sich sehen lassen, darüber unterschiedene Personen dermassen sollen erschrocken seyn, daß sie kranck worden und gestorben.[3] Als die Pest hauste, glaubten die Freiberger, daß die toten Körper in den Gruben anfingen zu essen und einer den anderen nachhole. Oder es fielen Kreuze vom Himmel und das Kruzifix blutete.[4] Die Bedrängnisse des Krieges schienen sich in den Wolken zu spiegeln. Man erblickte zu Freiberg „so viele weisse Straalen, wie Fewerflammen auff einander schossen, letzlichen zusammenrückten, und war nicht anders zu sehen, als wenn unterschiedene Troppen Volcks mit Fahnen, Picken und andern Gewehre gegen einander zögen und scharmizirten, wie man auch jählinge, da

---

[1]) Möller, Theatr. Freib. chron. II, 193. — [2]) Ebendaselbst II, 271. — [3]) Ebendaselbst II, 185. — [4]) Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 426. 428.

es doch zuvor gantz stille gewesen, ein Windsbrausen und raßeln, als der Kürissirer, und etwas knallen und krachen gehöret und drauff einen Rauch über den andern aus den Wolken sehen fahren, recht eigentlich, als wenn Doppelhacken oder Mußqueten loßgiengen, davon auch solche confusion und alles untereinander vermischt ward, daß man nichts mehr deutlich erkennen kunte; dieses wehrete fast eine Stunde mit grosser vorwunderung und schrecken der Zuseher."[1] Wenn schon die von Sonne und Mond beschienene Erdoberfläche und der leuchtende Himmel so phantastisch ausgeschmückt wurden, wie viel mehr mußte der uralte Erzbergbau mit seinen dunklen Schächten und den Gefahren der Tiefe eine reiche Quelle von Sagen und mancherlei Aberglauben werden.[2] Diese Sagen beschäftigen sich teils mit dem Fündigwerden und den wunderbaren Geschicken einzelner Erzlagerstätten, teils mit dem Eingreifen der Berggeister in das Geschick der Knappen.

Die besonders durch Georg Agricola[3] bekannt gewordene Erzählung, daß Goslarer Fuhrleute, die Salz von Halle nach Böhmen bringen sollten, von Gießbächen herausgewaschenes silberhaltiges Bleierz in einer Wagenspur gefunden und dadurch den Anlaß zum ersten Freiberger Bergwerksbetrieb gegeben hätten, erweist sich schon aus dem Grunde als sagenhaft, weil in jener ältesten Zeit der Salzhandel noch nicht über die Freiberger Gegend durch den Urwald betrieben werden konnte. Innerhalb des Jahrzehntes, in dem das Freibergische Bergwerk rege ward und die Stadt angelegt worden ist, sollen auch allerhand erschreckliche Wunder und Erscheinungen am Himmel aufgetreten sein, nämlich drei Sonnen, etliche Wundersterne, brennende Fackeln, Blutregen, stür-

---

[1]) Möller, Theatr. Freib. chron. II, 457.

[2]) Gerlach, „Sagenkranz unserer alten Bergstadt" in seiner Chronik von Freiberg S. 85 ff.

[3]) Georg Agricola, De veteribus et novis metallis (1547) 397.

mende Donner und Blitze. Gleichwohl war es dem Bergvolk nicht nachteilig, so daß man schrieb:

Freyberg und seinem fixen Plan
Die Sterne haben nichts gethan.[1]

Auch der Ursprung der nächstbenachbarten Grubenanlagen ist durch sagenhafte Berichte ausgeschmückt, so die Gründung des Dorfes St. Michaelis und des Bergstädtchens Brand.

Die Gründung des Dorfes St. Michaelis bei Freiberg wird also berichtet.[2] In einem tiefen, fruchtbaren, mit Laubholz bewachsenen Thale bei Erbisdorf entdeckten einige Mönche aus Zelle ein klares, rieselndes Quellwasser. Einem alten, im blutigen Kriegshandwerke ergrauten Ritter, der des rohen, wilden Lebens müde war, gefiel die abgelegene, friedliche, von Grün umgebene Gegend so sehr, daß er hier sein Schwert niederlegte, eine Hütte erbaute und ein beschauliches Einsiedlerleben führte. Viele Menschen aus der Umgegend besuchten bald darauf den stillen, frommen und zugleich erfahrenen Mann und fragten ihn in besonders schwierigen Lebensfällen um Rat. Vorzugsweise galt er für einen guten Arzt und seine Arten von Thee sollen große Heilkuren bewirkt haben. Das klare Wasser seiner Quelle kam bald in den Ruf, daß es wunderbare Heilkräfte besitze und wider viele Gebrechen und Übel gute Dienste leiste. Später baute man, angeblich ums Jahr 1430, eine kleine Kapelle in der Nähe der Quelle, und der Abt zu Zelle widmete sie dem Erzengel Michael. An der Kapelle zu St. Michael dienten anfangs zwei, später nur ein Priester, der daselbst Messe las und Beichte hörte. Über dem geweihten Altar hing ein uraltes schwarzes, aber wunderthätiges Heiligenbild, von dem man aber völlig im Unklaren blieb, ob es den Erzengel Michael oder die Jungfrau Maria vorstellen sollte. Die Kapelle, die

[1]) Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 426.
[2]) E. H. Müller, Beschr. der Bergstadt Brand, 1858, S. 28.

später mit dem Heiligenbilde durch einen Brand vernichtet wurde, war der Anfang des Dorfes St. Michaelis.

Über Ursprung und Namen des Bergstädtchens Brand wird folgendes erzählt:[1] I. Das Städtlein Brand soll seinen Namen daher haben, weil anfangs lauter Wald und Busch allhier gewesen, welchen nach der Zeit eine unvermutete Feuersbrunst größtenteils verzehret; darauf Gott Bergwerke in dieser Gegend gezeiget, und so hätte man anfänglich schlechte Zechen und Huttenhäuser, da aber der Bergsegen sich reichlich vermehret, Wohnhäuser zu bauen angefangen, und habe sich das Bergvolk häufig allhier vermehret. II. In dem Walde, welcher einst die Gegend, wo jetzt das Städtchen liegt, bedeckte, wohnte einst mit seiner Tochter der Köhler Klaus. Derselbe hatte in seiner Hütte einen jungen Mann aus dem Thüringer Lande aufgenommen, welcher ihm als Gehülfe diente und sich bald um die Gunst von seines Herrn Tochter Margaretha bemühte. Da geschah es eines Tages, daß auch ein junger Bergmann in die Hütte kam, der im Walde in eine Wolfsgrube gestürzt war und sich dabei so verletzt hatte, daß er einen vollen Tag bei dem Köhler verleben mußte, um sich zu erholen. Er stammte aus dem nahen Freiberg, und bald wurde er der Liebling des Vaters Klaus und der Verlobte von dessen Tochter. Darüber wurde der fremd zugereiste Gehülfe ergrimmt und in der Nacht nach der Hochzeit Margarethens mit dem fremden Bergknappen führte er seinen Racheplan aus. Plötzlich wälzte sich eine Feuerwolke über den Boden hin, von allen Seiten kamen die Flammen gezüngelt und ergriffen auch sehr bald die Hütte des Vaters Klaus, in welcher alle im friedlichen Schlummer lagen. Nur mit Mühe entgingen die Neuvermählten dem Tode, ihr Vater aber kam in dem grausigen Flammenmeer, welches den größten Teil des Waldes verzehrte, um. Das Feuer wütete den ganzen folgenden Tag und eine

[1]) Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges Nr. 543.

Nacht hindurch, bis am nächsten Morgen ein gewaltiger Gewitterregen den Flammen ein Ziel setzte. Das junge Paar flüchtete nach Freiberg, wo die Glocken stürmten und von wo aus eine Rettungsschar den Fliehenden bereits entgegen kam. Erst am vierten Tag zogen die Flüchtlinge wieder hinaus auf die Brandstätte. Sie gingen in Freiberg von Haus zu Haus, suchten ihre ebenfalls mit ihnen aus den übrigen zerstreuten Köhlerhütten geflüchteten Gefährten und sprachen: „Wir wollen auf den Brand gehen!" Von der Hütte des Vaters Klaus und von den übrigen Wohnungen war nichts mehr zu sehen. Als man aber an den alten Plätzen wieder Grund zu neuen Wohnungen grub, fand ein Knappe eine Stufe rotgültigen Erzes und er legte die erste neue Grube auf dem Brande an, welche man später zum Gedächtnisse des göttlichen Segens den „Segensfürsten" nannte. Der Ruf von dem Silberreichtume verbreitete sich weiter und bald zogen noch andere Bergleute herbei, die sich daselbst anbauten. Später wurden diese Berghütten, Wald- und Zechenhäuser auf dem Brande unter der Regierung des Herzogs Georg des Bärtigen im Jahre 1515 zu einer Gemeinde vereinigt und der Ort erhielt von da den Namen „Bergstadt Brand."

Wie wunderbar auch nach der Fündigwerdung der Erzlagerstätten die Geschichte einzelner Anbaue durch die Volksphantasie ausgestattet wurde, dafür diene als Beispiel die Sage über die Mordgrube bei Freiberg. Ich gebe sie in dem dichterischen Gewande von W. Zienert:[1]

Gut stands um die Gruben im Freiberger Gau,
Drin fand man des Silbers in Menge;
Die Freude drob trug man gar offen zur Schau
Des Sonntags bei lautem Gepränge.
Da wallte der Hauf'
Zur Schenke hinauf;
Dort mußte ein Fiedler flink geigen
Zum Reigen.

---

[1]) Vergl. Freiberger Bergkalender 1851, Seite 37.

Und wenn sie nun tanzten und lärmten und schrien
In wilder, unbändiger Freude,
Da warnte der Fiedler, dem Sünde es schien,
Und sprach: „nur gemach, lieben Leute!
Ihr treibt es schier
Zur Ungebühr;
Habt Acht, bald kommt nach den Freuden
Das Leiden!“

Doch da höhnte seiner die lärmende Schaar
Und tobte und tollte nur schlimmer,
Und der Fiedler im lockigen Silberhaar
Schweigt still und warnt sie nimmer,
Und unwirsch geigt
Er fort und streicht,
Als sollte der Bogen die Saiten
Zerschneiden.

Da zogen des Weges heran von fern
Zwei Männer mit sorglicher Schnelle,
Ein Priester, im Arme den Leib des Herrn,
Und sein Glöckner mit klingender Schelle.
Hell strahlt die Monstranz
Mit güldenem Kranz,
Kraft soll sie einem Sterbenden spenden,
Zu enden.

Und wie sie heran an die tosenden Reihn
Und die lärmenden Häuer gekommen,
Da schellte der Glöckner so feierlich drein,
Daß sich beugen die Kniee der Frommen,
Und der Fiedler sich neigt,
Sein Knie sich beugt,
Daß der heilige Leib nicht der Ehre
Entbehre.

Doch die Tänzer, sie kümmern sich wenig darum,
Und lassen den Reigen nicht stören,
Und der Glöckner schellt wieder, doch keiner ringsum
Will die heilige Mahnung hören, —

Da weichet der Grund,
Auf thut sich ein Schlund,
Und die Schar hat die Strafe gefunden
Tief unten.

Die Erde, soweit sie die Tanzenden trug,
War ins Bodenlose gefallen,
Nur dumpf aus des Trichters tiefunterstem Bruch
Hört man Stöhnen und Aechzen erschallen.
Von der Hohlung Rand
Nachstürzt das Land,
Erdschollen die Frevler bedecken
Mit Schrecken.

Von wankendem Hügel mit bleichem Gesicht
Rief der Fiedler. Man half vom Verderben
Ihm eilends. Der Schuldlose sollte ja nicht
Zugleich mit den Schuldigen sterben.
Doch kaum er stand
Auf sicherm Land,
Da ging auch der Hügel tief unter
Hinunter.

Die Binge ist öde und bringet nicht Frucht,
Tief grub man, man konnte nichts finden;
Das Erdreich ist rollig, Gott hat es verflucht
Als die Stätte unsühnbarer Sünden.
Kein Mensch entdeckt,
Was Gott versteckt:
Der deckte mit ewigem Schweigen
Die Leichen.

Wie in Freiberg selbst und dessen nächster Nähe, so wurde auch in der weiteren Umgegend der alten Berghauptstadt über einzelne Anbrüche gar Merkwürdiges berichtet. Der Thurmhofer Bergbau z. B., der mit seinem Hauptsitze im Münzbachthal unmittelbar vor der Stadt hauptsächlich im 16. Jahrh. gangbar war,[1] soll durch den Teufel zum Erliegen gekommen

[1] Richter, Der alte Thurmhofer Bergbau bei Freiberg, Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins 13, 1101 ff.

sein: Ein Kunststeiger schloß mit dem Teufel einen Vertrag, wonach der Kunststeiger alljährlich die Seele desjenigen dem Teufel verschrieb, der am letzten Tag des Jahres als der letzte aus der Grube Thurmhof ausführe. Auch seinen Feind, den Obersteiger, wollte der Kunststeiger dem Teufel in die Hände spielen; aber durch unvorhergesehene Fügung fuhr als letzter des Kunststeigers eigener Sohn aus. Nach dessen Tod begab sich der Kunststeiger in die Grube, zerstörte die Kunstgestänge und Gerinne und tötete sich selbst. Die nachgelassene Tochter Johanne, die heimliche Braut des Sohnes des Kunststeigers, ging ins Kloster.

Besonders berühmt ist die auch dramatisch bearbeitete Sage vom Untergang der Höckendorfer Silberbergwerke.[1] Sie lautet: Conrad von Theler, der so wie seine Vorfahren dem Pferde silberne Hufeisen aufschlagen ließ und, wo er ritt, Geld ausstreute, damit man wisse, welchen Weges die Theler gezogen, soll am 9. Sonntage nach Trinitatis, am 25. August 1557, um es in seinem Hochmut dem Herzog Albrecht gleich zu thun, der Ritterschaft der Umgegend ein glänzendes Gastmahl in seiner reichen Silbergrube „zur goldenen Krone“ gegeben haben, in der die Knappen Tische und Bänke aus den edelsten Metallen gehauen hatten und alles Geschirr der Tafel von gediegenem Gold und Silber war. Als man nun tief unter der Erde in wilder Lust schwelgte, zog von Bärwalde her ein furchtbares Gewitter auf, entlud sich unter orkanähnlichem Sturme mit Wolkenbrüchen über das Thal der wilden Weißeritz, und der über sieben Ellen hoch angeschwollene Fluß stürzte sich mit solcher Macht in das offenstehende Mundloch der „Krone,“ daß Ritter Theler mit all seinen Gästen und Dienern da unten ertrank und das kostbare Geschirr und zur Prunkschau aufgestellte Silbererz verschüttet und verschwemmt wurde.

[1]) Wrubel, Sammlung bergmännischer Sagen, S. 143.

Die eine Grube gab mehr Ausbeute als die andere. Ja ein und derselbe Erzgang erwies sich bald mehr, bald weniger reich. Aber wenn auch kein erfreulicher Ertrag gewonnen ward, eines hat zu allen Zeiten den Lebensmut des Bergmannes aufrecht erhalten: er durfte hoffen. Was die Inschrift unter einem alten hölzernen Bilde eines Bergmannes zu Schwaz in Tyrol sagt:

„Die Hoffnung meistenteils den Berg thut bauen,"

das galt auch zu allen Zeiten von dem Freiberger Bergbau. Ein einziger reicher Erzanbruch linderte alle Not, vertrieb die Sorge. Was war da natürlicher, als daß der Knappe stets nachgrübelte, wie sich seine Hoffnung auf einen reichen Erzanbruch am schnellsten erfüllen werde und ob es nicht Mittel und Wege gebe, sicher des Bergsegens teilhaftig zu werden. Deshalb drehte sich sein ganzes Sinnen und Trachten bei der Arbeit immer darum: wo finde ich Erz? Da er stetig wechselnde Gebilde vor seinen Augen sah, in Farbe und Glanz, in Trockenheit und Feuchtigkeit, in Härte und Milde, so erzeugte dies, verquickt mit den alten Lehren der Naturkunde, ein sonderbares Gemisch von Thatsächlichem und Übernatürlichem, das wir Aberglaube nennen.[1]

Bei den alten Bergknappen Deutschlands stand es ganz fest, daß das Erz wachse, daß sich eine Bergart in die andere solange umwandle, bis sie zu edlem Metall werde. Es war durchaus die Ansicht verbreitet, in den Tiefen der Erde sei Metallsamen ausgestreut, der auf natürliche Weise, d. h. unter der Einwirkung der Sonne, des Mondes, der Sterne und anderer Elemente ein Erz nach dem andern wachsen lasse. Wer des Samens etliche Strich hätte, der könne reich werden, sagt Mathesius. Wie nun der Wein am besten wird,

---

[1]) W. Schulz, Wirklichkeit, Aberglaube und Sage bei den deutschen Bergknappen, S. 18 ff.

der auf den nach Mittag gerichteten Gehängen der Berge wächst, so glaubte man, daß auch der Metallsame dort am besten aufgehe und güldisches Erz entstehe, wo das Gehänge des Gebirges gegen Mittag liege. Zum Wachsen des Erzes war es nach der Ansicht der alten Knappen erforderlich, daß im Gange außer der schon vorhandenen Erde sich noch die übrigen drei Elemente, Feuer, Wasser und Luft, vorfänden; sie glaubten das Feuer liege im Hornstein, Kies und Schwefel verborgen; Luft und Wasser fänden sich aber stets in den Klüften, Drusen und Saalbändern. Ferner seien durchaus Quecksilber und Schwefel, diese beiden, auch dem Alchemisten so wichtigen Stoffe notwendig, damit Erz entstehe, „denn in ihnen finde man eine kalte Flüssigkeit mit einer irdischen und hitzigen Fettigkeit vermengt, weshalb Erd und Wasser in ihnen zusammen kämen und zu einem metallischen Körper vereinigt würden."

Auf Grund dieser Anschauungen glaubte man, daß Gott leicht die Metalle in gutes Erz verwandeln könne. So singt ein alter Bergreihen in dem, wahrscheinlich zu Freiberg gedruckten Leipziger Berg=Lieder=Büchlein:[1]

Tieff in der Erden schafft er frey:
Gold, Silber, Kupffer, Zinn und Bley,
Auch allerley Metallen.
Glantz, Schiffer, Horrenstein und Quertz
Kan er verwandeln in gut Erz
Nach seinem Wohlgefallen.

Ebenso wendet sich ein anderer Bergreihen an Gott mit dem Gebet:

Hilff, daß wir arbeiten mit Nutzen und Frommen,
Viel güldige Gänge und Klüffte bekommen,

---

[1]) Neu vermehrtes vollständiges Berg=Lieder=Büchlein. Ohne nähere Druckangabe (vergl. mein Repertorium Nr. 801). Das einzig bekannte Exemplar befindet sich auf der Leipziger Universitätsbibliothek Lit. germ. B. 1143. Die beiden im Text ausgehobenen Strophen stehen Nr. 53, Vers 2 und Nr. 196 Vers 3.

Allein Deine Gnade Glanz, Kieße und Quertze
Verändert, verwandelt in köstliche Ertze.

Wie nun alles, was wachse, auch wieder vergehe, so schloß man, müsse auch die einmal zu Erz gewordene Bergart sich wieder in einen anderen Körper als Erz umbilden, und es kam nur für den Bergknappen darauf an, weder zu früh noch zu spät an einer Stelle einzuschlagen, wo das Erz in der Bildung begriffen war. Trafen sie bei ihrer Arbeit einen „schönen Wismut," so sagten sie: „wir sind zu früh gekommen;" denn nach ihrer Ansicht hätte der Wismut nur noch längere Zeit im sogenannten Bergfeuer zu stehen brauchen, um sich in gutes Silber zu verwandeln. Schlugen die Knappen in eine große Druse, die nur weiche, lockere Massen mit Spuren von Silber enthielt, oder trafen sie verwitterte Stoffe und Afterbildungen nach ihnen bekannten Erzen, so hieß es: „wir sind zu spät gekommen." Sie glaubten dann, es sei gut Erz dagewesen, aber das Bergfeuer habe es verbrannt, wie sie denn die Bildungen von diesen Höhlungen und Klüften auf die „Ausdörrung des Berges durch die Hitze" zurückführten.

Da nun oft das Erz plötzlich verschwand, so wußte der Knappe hierfür keine andere Erklärung, als daß dies auf übernatürlichem Wege erfolgt sei, denn mit seinen Ansichten über die Erzbildung ließ sich dies nicht vereinigen. Das Erz sollte nun plötzlich verschwinden, wenn es von einem bösen Auge angesehen wurde, wenn die Hand eines Diebes oder Mörders von dem Erz etwas nahm oder auch nur angriff, wenn mit dem Erz in der Grube untreulich umgegangen wurde oder durch falsche Eide die rechten Besitzer des Bergwerkes aus ihrem Besitztume ausgeschworen worden waren. Um die meisten dieser Ursachen fernzuhalten, sahen es die alten Bergknappen gar nicht gerne, wenn fremde Leute das Bergwerk befuhren und das Erz anschlugen und angriffen.

Mit dem bergmännischen Aberglauben engverbunden ist die früher weit verbreitete Wünschelrute. Trotz des handgreiflichen Mißbrauches, dem diese angebliche Finderin der Erze selbst in den Augen sehr leichtgläubiger Menschen ausgesetzt war, war sie doch selbst von gelehrter Seite schon frühzeitig hochgeschätzt. So heißt es in einem alten Druck des Jahres 1500[1]: „Wiewol das Ruttengehen bey vielen Leuten ist in Mißbrauch gerahten vnd dardurch abschewlich worden. So ist doch nichts desto weniger ein gründliche art die Metall außzugehen und zu erkündigen, wenn es natürlichen gebraucht wird, dann es ist war, wie es dann nicht kan geleugnet werden, vnd jnna auch von mir vermeldt, das die Metallen wittern, vnd dieselbige Witterung ist vnsichtig, kan man sie nicht besser dann an der Rutten beschlagen vnd innen werden.“ Für die Wünschelrute mußte vom Strauche eine jährige Zwiesel oder Gabel, die so stand, daß Ost- und Westsonne durch sie hindurchschien, im Mondschein geschnitten werden. Man wählte dazu am liebsten die Johannis-, aber auch Christ- und Karfreitagsnacht, oder die der heiligen drei Könige, nachdem man die Rute bei Neumond gesucht hatte. Sie durfte weder mit Hilfe eines Messers oder anderen metallenen Werkzeuges, sondern mußte mit einem scharfen Feuerstein rasch vom Stamme gelöst werden, damit der Strauch nicht Zeit habe, die geheimnisvolle Kraft aus dem Zweige herauszuziehen. Dabei kehrte man sein Angesicht nach Morgen, neigte sich dreimal vor der Rute und sprach: „Gott segne Dich, Du edles Reis! Mit Gott dem Vater such' ich Dich, mit Gott dem Sohne find' ich Dich, mit Gott des heiligen Geistes Macht und Kraft breche ich Dich. Ich beschwöre Dich, Rute und Sommerlatte bei der Kraft des

[1]) Nic. Golea Boemus, Ein Büchlein von dem Bergwergk, Wie man dasselbige nach der Rutten vnnd Witterung bawen sol. 1500. 4°. Seite 79.

Allerhöchsten, daß Du mir wollest zeigen, was ich Dir gebiete, und solches so gewiß und wahr, so rein und klar wie Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war, da sie unsern Herrn Jesum gebar, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" Beim Gebrauche faßte man die Rute an den beiden Zwieselenden, sodaß sich der Stiel, in dem sie zusammenliefen, aufwärts kehrte. Kam man damit über die in der Erde liegenden Erzgänge, so beugte sie sich gewaltig nieder, während sie dann, wenn man dem Gange nicht folgte, sondern ihn überschritt, gerade über sich unbeweglich stand. Etliche Rutengänger „gingen mit ihr stillschweigend über das Gebirge, etliche aber fragten dieselbe entweder laut oder nur in Gedanken auf allerhand Manier und faßten auch ein gewiß Metall, dergleichen sie gern erkundigen wollten, daneben in der Hand." „Es ist aber diese Wirkung der Rute ein Wunder der Natur und verborgenen Sache, deren Ursache man nicht wohl erkundigen kann, ebenfalls wie der Magnet das Eisen, der Agtstein, so er erhitzet, das Stroh oder Sprey, der Serpentin oder Schlangenstein, wo er im Felde liegt, die Schlangen an sich zieht und dergleichen natürliche Wunder viele mehr."

Man unterschied von der Wünschelrute mehrere Arten, als: Feuerrute, Brandrute, Springrute, Schlagrute und Beberute, und man glaubte mit ihr nicht nur verborgene Schätze und Erzadern, sowie taube Gänge, alte Gebäude und Gezimmer in der Erde, sondern auch Salz und Kohlenlager und Wasserquellen, ja Mörder und Diebe zu entdecken. Ja man wollte von ihr fast alles erkundigen, was in der Welt geschähe, ob nämlich diese oder jene Person zu Hause sei, ob man eine belagerte Festung erobern werde und dergleichen mehr. Doch bemerkt schon ein alter Bergverständiger, daß ihm dieses sehr verdächtig vorkomme.[1]

[1]) Köhler, Sagenbuch des Erzgebirges S. 286 ff.

Die Schrecknisse, die den Bergmann umgeben, sind zahlreich. Wer nicht von Jugend auf ihnen zu begegnen gelernt hat, mag wohl mit dem Dichter[1] singen:

Der Berg ist grausig. Er streckt sich weit,
Nacht ist sein Schemel, der Wald sein Kleid,
Und starrende Felsen sind sein Gebein,
O laßt mich nicht auf den Bergen sein.

Reißende Wasser, nachstürzende Felswände, schlagende Wetter und wie die Gefahren weiter heißen, mit denen der Bergmann in der finsteren Tiefe fern von seiner Familie zu kämpfen hat, haben ihn zu dem Glauben geführt, daß er den Berggeistern die metallenen Schätze abringe. So singt Ludwig Storch in einem Bergreihen:[2]

Hinab zu der Erde geheimster Nacht
Erbaut der Bergmann sich Straßen,
Wo die Wasser mit ungeheurer Macht
Im Kampfe gegen uns rasen,
Wo der Berggeist in blauen Flämmchen hüpft
Und neckend am Knappen vorüberschlüpft.
Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Wohl flimmern die Flämmchen so hell und klar,
Wo der Kobold die Schätze gebunden,
Und wo das flammende Zeichen war,
Da wird die Ader gefunden,
Bekämpft durch des Fäustels mächtige Wucht
Entweicht der Berggeist in eilender Flucht.
Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Der Glaube an den bösen Charakter dieser Geister ist uralt. Es entspricht ganz den Vorstellungen des Mittelalters, wenn

---

[1]) Benseler, Berggeschichten Seite 3.
[2]) Döring, Sächsische Bergreihen, I Nr. 49.

der Dichter des Bergmannsgrußes[1] in seinem vaterländischen Schauspiel Markgraf Friedrich die Bergleute folgendes Lied anstimmen läßt:

Auf den Strecken
Will uns oft ein Kobold necken,
Oft ist uns gesperrt die Fahrt,
Das sind Geister böser Art.
Bergmann schlägt sein Kreuz und spricht:
Alter! Du verlockst mich nicht.

Auf der Halde
Wandelt oft der Bergesalte,
Ruft mit Grinsen: hier schlag ein,
Sollst mit Erz gesegnet sein!
Bergmann schlägt sein Kreuz und spricht:
Alter, Du verlockst mich nicht.

Allerstraßen
Wandeln Geister gleicher Maßen,
Locken uns durch schlaues Wort
Wohl zu Trug und Meuchelmord;
Doch ein gut Gewissen spricht:
Böser Geist! ich folge nicht.

Der große Mineralog des 16. Jahrhunderts Georg Agricola weiß über die grausamen und schädlichen, wie über die sanftmütigen und gütigen Bergmännlein Geschichten zu erzählen. Über beide Arten fällt er dasselbe Urteil wie über die Gespenster: „Der betriegliche Teuffel, der unsere Leiber und Seelen äffet, durch alle Länder herumirret und den Menschen Tag und Nacht hinterstellig ist, steckt nemlich darhinter.“[2]

Wie weit verbreitet der Glaube an die Berggeister noch

---

[1]) Döring, Markgraf Friedrich (Bibliothek des Freiberger Altertumsvereins, B. b. 12) Nr. 14.

[2]) Richard, Licht und Schatten, Beitrag zur Kulturgeschichte im 16. Jahrhundert, S. 257.

in der Mitte des vorigen Jahrhunderts war, beweisen folgende Worte eines Freiberger Bergverständigen[1] aus dieser Zeit:

„Du darfst Dich aber, christliches Herz, nicht wundern bey diesen itzt erzählten Geschichten, woher es komme, daß die bösen Geister in den Gruben sich wohl mehr sehen und spüren lassen als an andern Orten, da viel Leute umgehen und handthieren. Denn weil es in den Höhlen der Berge wüste und finster ist, und oft kein Mensch zu finden und anzutreffen ist, was ist da Wunder, daß die Berg oder Grubenteufel daselbst einander begegnen, wie der Prophet Esaias von den Feldgeistern sagt: Ein Feldteufel wird den andern begegnen, der Kobold wird auch daselbst herbergen und seine Ruhe finden. Es. 34, 14. Zudem, wenn die bösen Geister sichtbare Gestalt an sich nehmen, so pflegen sie dieselbige aus groben, giftigen, irdischen Dünsten und Dämpfen anzunehmen, an welchen es besonders in den Metallgruben an manchen Orten nicht ermangelt, als wo die Luft nicht also kann abwechseln und gereinigt werden wie am Tage. Also geschieht es auch dießfalls, daß die bösen Geister daselbst sichtbar mehr sich sehen lassen, als an andern Orten." ...

„Die 5. Art der bösen Geister wird genannt unterirdisch, welche in Klüften und Höhlen und tief ausgehöhlten Bergschächten und Stolln sich enthalten, und diese Art der bösen Geister sind die allerärgsten und machen sich zuvörderst an diejenige, welche Brunnen und Metalle graben und verborgene Schätze in der Erde suchen und sind denselbigen zu schaden zum heftigsten beflissen, sie verursachen Erdfälle und Flammen, auf der Erden aufwerfende Winde, und erschüttern

[1]) (Lohse), Der bey noch jungen Jahren schon Fertige Bergmann, oder das christliche Bergmanns-Herze 1745, S. 64 f. 188 f. — Vergl. über den Glauben an die Berggeister noch Löhneyß, Bericht vom Bergwerck 1690, Seite 50, und Meltzer, Gangraena metallica, Leipzig 1685, S. 30 ff.

die Fundamente der Gebäude. Zu Nacht gehen sie bisweilen von den Bergen und stellen auf ebenem Felde wunderbare seltsame Tänze an, und bald darauf, als wenn sie eines Fürsten seine Obrigkeit und Macht fürchteten, auf ein gegebenes Zeichen sind sie verschwunden und zu ihren Behältnissen wiedergekehrt. Bisweilen höret man unter ihnen einen Schellenklang und stellen sich bisweilen, als wenn sie der verstorbenen Menschen Seelen wären. Diese suchen nichts mehr, als daß sie von Menschen gefürchtet und verwundert werden. Man hat daher erfahren, daß sie einfältige Leute in ihre Höhlen geführet und denselbigen wunderliche Dinge gezeiget mit dem Vorgeben, als wenn die Behältnisse oder Wohnungen der Seligen daselbst bey ihnen, und wie sie Freunde der Lebendigen wären. Aus diesen bösen Geistern sind auch etliche, welche auf den Schätzen liegen, so der Menschen Geitz in der Erde verborgen hat. Damit nun dieselbige nicht weiter zu der Menschen Gebrauch gelangen mögen, nehmen sie dieselbige, stehlen sie, verwahren sie, setzen sie auch zuweilen von einem Ort zum andern, und diese Art der bösen Geister hat mit den Hexen keine Gemeinschaft."

Diejenigen, welche in deutschen Landen den Berggeist gesehen haben wollen, beschreiben ihn sehr verschieden.[1] Nach einigen erschien er als Mönch, oft riesengroß; andere wollen ihn als Bergmann im Grubenkittel, in der Puffjacke, als Steiger, Berginspektor, Bergmeister, als riesengroßen Geschworenen, als Bergamtsbeamten mit schwarzem Hut und grünem Oberkleid, als kleines, altes Männlein mit langem Barte oder halb als Bergmann, halb als Einsiedler gesehen haben.

Die Sage läßt uns den Berggeist als Helfer in der Not des Knappen und als seinen Warner einerseits, als seinen Züchtiger andererseits erkennen. Doch trieb er auch seine

[1]) W. Schulz, Wirklichkeit, Aberglaube und Sage bei den deutschen Bergknappen der Vergangenheit, S. 22 ff.

Scherze; er erschreckte die Knappen durch Aufziehen der Schützen vor den Wasserrädern und durch Anhalten der Künste, auch verjüngte er sie wohl durch Anhauchen.

Wo ungeachtet allen Fleißes der Bergmann zu nichts kommt, da zeigt ihm der Berggeist entweder gute Erze oder er hilft ihm bei der Arbeit, sodaß der Knappe nun soviel verdienen kann, um aus seiner Armut zu einem gewissen Wohlstande zu gelangen. In der Regel hat aber dieses hilfreiche Eingreifen in den Lebensgang des Knappen nicht dauernden Erfolg; denn der Berggeist pflegt nur Wohlthaten zu erweisen, so lange der Empfänger derselben schweigen kann, und dies scheint den Bergknappen immer recht schwer geworden zu sein.

Knappen, die in Not waren, stellte der Berggeist wohl erst auf die Probe, bevor er ihnen half. So ließ er sie reiche Erzanbrüche finden und forderte sie auf, sich davon etwas anzueignen. Wer der Versuchung widerstand, wurde dann reichlich belohnt.

Es war nicht erforderlich, den Berggeist anzurufen, sollte er helfen; er erschien meistens von selbst, wenn es not that. Doch mußte ihn dann der Knappe zuerst anreden oder mit „Glück auf“ begrüßen, sonst erlangte er nichts von ihm. Oft legte der Berggeist für seine Hilfe gar seltsame Bedingungen auf; so verlangte er, wenn er arbeiten half, von der Löhnung genau die Hälfte des Verdienstes. Blieb nun bei der Teilung eine nicht teilbare Münze übrig und hatten die guten Zeiten den Knappen so habgierig gemacht, daß er diese Münze, auch wenn sie noch so klein war, für sich allein beanspruchte, so stürzte ihn der Berggeist in den Schacht. Wie die Teilung des Lohnes, so verlangte dieser auch manchmal die Teilung des Inhaltes des Brotbeutels in jeder Schicht, oder das Hinlegen einer Pfennigsemmel oder eines Pfenniglichtes für die Mitarbeit.

Oft gab der Berggeist den Knappen Öl oder Unschlitt von seinem Grubenlicht, sei es, daß ihnen die Lampen zu verlöschen drohten, sei es, daß sie bei der Arbeit eingeschlafen und ihre Lichter ausgegangen waren. Solche mit dem Öl des Berggeistes gespeisten Grubenlichter brannten ohne neue Nahrung, denn sein Grubenlicht geht nie aus, oder es verwandelte sich das Öl oder der Unschlitt wohl auch in Silber.

Bei armen Bergknappen erschien der Berggeist nicht selten als Gevatter zur Taufe und gab als Patengeschenk Schlegel und Eisen, das überall, wo man mit ihm schlug, reiche Ausbeute brachte. Den Frauen der Knappen schenkte er Flachs, der nie abnahm. Trat der Berggeist als Warner auf, so erschien er den Knappen, denen eine Gefahr drohte, in der Regel als Grubenbeamter, der ihnen irgend eine Nachricht brachte, die sie von ihrer Arbeit fortrief. Oder er erschien im Hause des Knappen und hob warnend den Finger. Auch als blaue Flamme und als Vogel ohne Kopf zeigt uns die Sage den warnenden Berggeist. Auch weist er, droht der Bergbau zu erliegen, den richtigen Weg zu reichen Anbrüchen und zwar als Maus, die dort verschwindet, wo Erz verborgen ist. Wer sich aber über ihn lustig macht, oder ihn gar verleugnet, den bestraft der erzürnte Berggeist oft mit dem Tod. Auch das Fluchen und Pfeifen in der Grube kann er nicht leiden; der Übelthäter muß dies nicht selten mit dem Leben büßen.

Wie der Berggeist ferner über das Wohl einer Grube wacht, indem er sie befährt, nach dem Rechten sieht, die Arbeiter kontrolliert, ob sie ihre Pflicht thun, widrigenfalls er sie straft, so läßt er auch wieder den Bergbau zum Erliegen kommen, wenn man ihn geärgert hat. Zu den Mitteln, welche er in letzterem Falle anwendet, gehört nicht selten, daß er als ungeheurer Mönch oder Bergmann die Häuer totdrückt, sodaß keiner mehr auf solcher Grube arbeiten will.

Als ein Beispiel, wie die Freiberger sich die Thätigkeit der Berggeister dachten, mag die Sage vom Sankt Donatschacht folgen, und zwar in der poetischen Fassung Benselers.[1]

Mit Thränen in dem Auge nagt Hans ein Pfennigbrod
Bei trübem Pfenniglichte und klaget seine Not
Den Geistern in der Tiefe mit manchem Weh und Ach.
Dumpf seufzens ihm die Wände mit lautem Echo nach.
Ein schleichend Fieber zehrte an seines Lebens Mark,
Kaum fühlt den Arm zur Arbeit er kräftig noch und stark,
Und gleichwohl schon dem Kranken bei seinem dürftgen Lohn
Des Winters harte Tage mit ihren Schrecken drohn.
Da öffnet auf die Klagen sich einst der Felsenberg
Und in dem Felsenthore erscheint der Geisterzwerg:
„Hans, fasse Muth, an Hülfe es nimmer Dir gebricht,
Falls Du mir täglich reichest Dein Pfennigbrod und Licht.
Doch schwör zuvor bei allem, was heilig ist und hehr,
Daß Du, was Du gesehen, ausplauderst nimmermehr."
Hans schwor. Da rollt das Silber zu seinen Füßen vor,
Sein Klingen tönt gar lieblich in des Erstaunten Ohr.
Bald schwand denn auch sein Fieber. Und munter und gesund
Tanzt er manch frohen Reihen, küßt manchen Rosenmund.
Von allen den Jungfrauen mit Wangen rot und weiß
Erhält als flottster Tänzer er überall den Preis.
Doch einst im Stollenbiere beim fröhlichen Gelag
Der arme Hans im Rausche den schweren Eidschwur brach,
Und malt den lustgen Brüdern des Zwerges Mißgestalt,
Daß drob ihr lautes Lachen im Hause wiederhallt.
Allein am andern Tage, wie wars ihm da so bang,
Als ihn zur Tief hinabrief des Häuerglöckleins Klang.
Wohl barg im Kittel zitternd die Hand das Brod und Licht,
Doch schlich er zu dem Orte, als gings zum Hochgericht.
Den Knechten an der Haspel schien darauf seltsam hell
Von einem Licht die Teufe. Dann zuckts am Seile schnell.
Sie drehn den Rundbaum, fördern den Kübel rasch zu Tag.
Ach, statt des Erzgesteines der arme Hans drin lag.
Mit blauem Angesichte, erdrosselt, kalt und tot,
Am Rand rings Pfenniglichter, auf ihm das Pfennigbrod.
Zu Freiberg bei dem Schachte vom alten Sankt Donat
Ein Stein das Angedenken noch heut bewahret hat.

[1]) Benseler, Berggeschichten S. 57.

In der Sagenwelt des Bergmanns spielen neben dem Berggeist die Venediger [1] eine Hauptrolle. Der höchste Wunsch der alten Bergknappen war, einen solchen Venediger beherbergen, ihm als Führer dienen oder sonst nur Hilfe leisten zu können; er hatte dann die Gewißheit, reich belohnt zu werden, obwohl auch hier die Belohnungen oft genug durch Neugierde und Unverstand geschmälert wurden oder gar verloren gingen.

Die Venediger kamen in den Trachten von Wandersleuten oder Zigeunern nach Deutschland stets mit der Absicht, hier Reichtümer zu gewinnen. Sie pflegten sich zu rühmen, daß ihnen die Schätze in Deutschland besser bekannt seien als den Deutschen, und behaupteten, daß man in manchen Gegenden oft eine Kuh mit einem Steine werfe, welcher wertvoller sei als die Kuh.

Zur Aufsuchung der Edelmetalle nahmen die Venediger Spiegel, die anzeigten, was im Innern der Erde, in der Vergangenheit und Zukunft verborgen war. Auch benutzten sie Ruten; schlugen sie mit ihnen an, so öffnete sich die Erde. Einige Sagen berichten ferner, daß sie Flöten besessen hätten, um durch deren Ton gewisse Schlangen hervorzulocken, die sie töteten, brieten und aufaßen, wodurch sie dann bestimmter Zauberkräfte teilhaftig wurden.

Die Venediger wußten, wenn sie nach Deutschland kamen, genau die Stellen zu beschreiben, wo die von ihnen zu hebenden Schätze lagen, und ließen sich an der Hand dieser Beschreibungen von Leuten, welche gute Ortskenntnisse besaßen, führen. Solche Ortsbeschreibungen der Venediger waren auch geschrieben vorhanden in welscher, sowie niederländischer Sprache. Es wurden sogar gedruckte Führer herausgegeben nach an-

---

[1]) W. Schulz, Wirklichkeit, Aberglaube und Sage bei den deutschen Bergknappen der Vergangenheit, S. 24 ff.

geblich von Venedigern herrührenden Mitteilungen. In den gedachten Ortsbeschreibungen spielen stets gewisse Zeichen eine Rolle, die aufzufinden zunächst Anleitung gegeben wird. Es sind dies in Stein gehauene Mönche, Gesichter, Hände, Ringe, Kreuze oder Buchstaben.

Daß die Venediger auch dem sächsischen Bergknappen bekannt und auch in dem Freiberger Revier thätig waren, erhellt aus ihren Aufzeichnungen, den „Wahlenbüchern," welche in Dresden und Freiberg verwahrt werden.[1] Ein solches Buch, das der Freiberger Ratsbibliothek gehört, ist betitelt:

Johannes Wahle
eines Venetianers
und andere alte Urkunden und Nachrichtungen
wo hin und wieder im Römischen Reiche Gold- und Silber-Erze
Gold Körner, Waschwerk, Seiffewerk ꝛc.
zu finden sein sollen.

Es hebt an „Im Nahmen Gottes" und wendet sich an „jeden frommen Menschen, der da Guth suchen will, der suche es im Nahmen Gottes der Heiligen Dreyfaltigkeit und mit andächtigen Gebeth." Es wird dann behauptet, daß nicht jedermann solch Gut finden kann, und so fortgefahren:

Wer es suchen will, der muß etliche Charakteres, wie hernach folget, auf das Gezeug, damit Er arbeitet, schreiben und also in der Furcht Gottes arbeiten. Und wer solch Guth suchen will, der habe Acht, daß er in Hundstagen nicht die geschriebene Worte bey sich trage und schreibe sie auch nicht auf das Gezeug NB. NB. NB.

„Crematna + matula + ro + Retyometat
Spindere Rhopatela ut + + +

---

[1]) Gerlach, Geheimnisse der Wahlenbücher, Mitteilungen des Freiberger Altertumsvereins 11, 995 ff.

Es folgen nun nicht nur örtliche Anweisungen zahlreicher Fundstätten von Schätzen an Gold und Edelsteinen, sondern auch Ratschläge über das Geschmeidigmachen und Probieren der Metalle, über das Schneiden der Wünschelrute u. a. Wie mysteriös der Inhalt ist, dafür diene folgender Abschnitt über das Versetzen zum Beweis: „Eine Gruben, einen Gang, Flötz rc. zu verbannen, ob es gleich eine ganze Wand wäre, wenn es nur von Deiner Hand verrichtet werden mag, so mußt Du haben einen Nagel von eines Toden Sarge, so in der Erden, wenn man Gräber macht, gefunden worden, damit fahre über den Orth dreimal und stecke den Nagel alsdann in eine Ritze oder Klufft an den Orth, so du befahren hast, und sprich: dieser Gang, Flötz oder was es sonst sei, sey ewiglich verborgen, verdecket und von keiner Creatur in keinerley weise und Wege zu finden ohne meinen Vorsatz und Willen und biß ich ihn wieder eröffne, wie ich ihn verdecket. So ist er verdecket und verborgen genung.“ [1]

Die Sage mit ihren Übertreibungen hat manche zu dem Glauben verleitet, Freiberg sei ganz unterhöhlt und werde einst hinab in die Tiefe stürzen, wie auch das alte, ungeheuerliche Sprichwort [2] sagt:

Meißen wird ertrinken,
Freiberg wird versinken,
Dresen.
Wird man zusammenkehren mit dem Besen.

Mag nun auch einmal eine alte vergessene Grube einstürzen, [3] so ist doch dies eine große Ausnahme. Denn die

---

1) Schurtz, Hnn., Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Wahlensagen. Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde, herausgegeben von Kirchhoff, Band 5, Heft 3, Stuttgart 1890.

2) Gerlach, Kl. Chronik von Freiberg, Seite 102.

3) Gerlach, Alte bergmännische Baue nahe unter Tage, in Mitteilungen vom Freiberger Altertumsverein Heft 26, 1890, S. 73 ff.

bergmännische Wissenschaft sorgt schon bei Zeiten dafür, daß vollauf genügende Stützpunkte in den Grubenbauten stehen bleiben, die das Einstürzen der Wände verhindern. Diese Wissenschaft ist in unserem aufgeklärten Jahrhundert an die Stelle des Glaubens an Berggeister und Wünschelrute getreten und lehrt uns in sicherer Weise, das Erz zu finden. Möge dessen Reichtum auch in unserem sächsischen Vaterlande nicht nachlassen. Möge der Bergsegen auch in dem Freiberger Revier nicht versiegen. Möge auch bei uns der alte Wunsch eines Harzer Liedes sich erfüllen:

Ihr bergigen Wälder!
Ihr erzreichen Felder!
Seid grünend und fruchtbar, ihr Zierden der Welt;
Gott laß euch gebauet,
Bis man einst schauet,
Daß Himmel und Erde in Stücken zerfällt.

Auf dem Gebirge, wo der Sinn frisch und der Geist heiter ist, war es natürlich, daß die Bergleute zur Fröhlichkeit geneigt waren und Musik liebten, und daß sie den aus ihrer Stimmung entsprungenen Tönen den Text unterlegten, den ihr Herz vorschrieb. Ohne Zweifel mögen sich so schon in den ältesten Zeiten Musik und Dichtkunst vereinigt haben, das düstere, unterirdische Leben des Bergmannes zu schmücken und statt der überirdischen Sonne mit ihrem Glanze die Nacht seines Wirkens zu beleben. Denn Agricola sagt, indem er von der schweren Arbeit der Knappen redet: „Darzwischen aber so die Berghauwer ihr angenommene arbeit thundt, so erschöllen sie des innerlich gebirg mitt lieblichen Bergkgesängen, damitt sie ihr grosse und harte arbeit, so voller gefar, jnen dester ringer und leichter machendt.“ Diese Gesänge, welche Bergleute oder Beamte oder auch Bürger der Bergstädte dichteten, und welche dann mit Begleitung gewisser

Instrumente abgesungen wurden, heißen Bergreihen. In der Regel dichteten sie, wie es scheint, die Bergleute aus dem Stegreif; auch scheinen bisweilen zwei abwechselnd gesungen zu haben. Die Beamten und die des Schreibens kundigen Gewerken und reichen Bürger schrieben ihre Reihen auf, daher an diesen mehr Geregeltes sichtbar ist. Die Bergreihen besangen entweder die Natur und die Liebe oder das Bergwerk und den Beruf der Häuer und Knappen. Manche von ihnen sind aber auch geistliche Bergreihen und religiösen Inhaltes. Bergsprüche waren Gedanken in Versen über das Bergwerk oder über das, was dazu gehörte, aber ohne Sangweise.

Die Art, die Bergreihen abzusingen, war die, daß man den Gesang mit einer Zither, die durch einen Federkiel gestrichen wurde, oder mit einem Hackebrette (Cymbel), das man mit Hämmern schlug, begleitete. Ein späterer Chronikenschreiber sagt hiervon: „Es ist Bergleuten und Bergstädtern ein freies und lustiges Gemüte gleichsam angeboren und muß sich dahero daßelbe fast nothwendig durch Singen der Bergreihen bezeugen. Man hört es bald, wo sie ein Gelagk haben, oder in einer Zeche sitzen, denn sie können nicht schweigen, sondern sie ruffen laut und machen ein stark Gethöne, wenn sie wacker und bergmännisch die Bergreihen drehen und collorieren. Das Maul muß aufgethan, der Hals drangestrecket und ja wohl aus allen Kräften gesungen seyn, daß man es weit genung hören kann. Der Saytten auf ihrer bergmännischen Harffe oder Zyther scheuen sie auch nicht, sondern schlagen mit dem Federkiel weidlich darauf, daß es nur allenthalben fein stark klinget und thönet.“

Beim Singen dieser Bergreihen mag wohl schon früh die Einrichtung bestanden haben, daß die in Dichtung und Tonkunst geschicktesten Bergknappen sich zu Gesellschaften vereinigten, in denen nicht nur neue Bergreihen gedichtet,

sondern diese auch mit Sangweisen versehen wurden. Das war vielleicht auch der Grund von den später auftretenden Gesellschaften der Bergsänger.[1]

Von den in Freiberg gesungenen Bergreihen teile ich aus dem bereits oben erwähnten Leipziger Berglieder-Büchlein zunächst eine Probe mit, die den Freiberger Bergbau auch zum Inhalt hat:[2]

Freue Dich Freyberg, Dein Bergwerck noch flimmert
Hinne und drausen in Deiner Refier,
Siehe, wie alles Bergmännisch noch schimmert,
Siehe die Anzahl der Leute allhier,
Höre, wie überall in Dir erschallt
Glück auf! das Echo mit Freuden erhallt.

Du bist die Krone und Zierde der Sachsen,
Du bist der Silber-Berg eintzig noch hier,
Dich hat der Höchste so lassen anwachsen,
Daß man noch immerdar findet in Dir,
Reichlich Metallen in Gängen und Glüfft,
Die man bey andern nicht also antrifft.

Andre Berg-Städte, die müssen Dich ehren,
Dich vor die Haupt-Stadt bekennen dabey,
Weil Du in Deinem Bezirke läst hören,
Unser hochlöbliches Ober-Amt frey,
Welches, was zweiffelhafft, dunckel und schwer
Jeden eröffnet nach seinem Begehr.

Deine geseegnete Mauern beschliessen,
In Dir das Oberhaupt, das dich beziert,
Wenn Du den grossen Mann solltest vermissen,
Wär Dir das schöneste Kleinod entführt.
Ach drum so wünsche mit Hertzen und Mund:
Sachsens Geheimer Rath lebe gesund!

---

1) Mosch, Zur Geschichte des Bergbaues I 307, II 44 f., 138 ff.

2) Leipziger Berg-Lieder-Büchlein, Nr. 49.

Auch das Hoch=Adeliche Neben=Haupt stehet
Bey Dir in gutem Andencken allzeit.
Immer mehr eine Frist bey Dir hingehet,
Daß es nicht wäre gantz fertig bereit,
Was Dir zu Deinen Aufnehmen gereicht
Bestens zu suchen, zu fördern geneigt.

Dieses wie andre Beamte darneben
Drunter der kluge beredte Bergmann,
Den Du wohl kennest, und der Dir kann geben,
Gute Bescheide, die lachen Dich an.
Laß Du zu Deiner Fürbitte auch stehn,
Daß es Ihn'n allerseits möge wohl gehn.

Heute an diesen Fest heiligen Tage
Halten die tapffren Berg=Meister in Dir
Eine Bergmännische Knappschafft ohn Klage
Dieses gereicht Dir zur Ehre und Zier.
Siehe, wie fliegen die Fahnen empor
Höre, wie lieblich auch singet der Chor.

Prächtig in einem gantz richtigen Orten
Folgen die Glieder einander hinnach.
Ober=Bergmeister sind Führer da worden
Führen den Hauffen gantz sacht und gemach.
Diesen nachfolgen die andern anbey
Sag mir, ob dieses nicht Ehre Dir sey.

Solchen gesellen sich gleichfalls mit Freuden
Deine Stadt=Väter (die sorgen für Dich),
Weil sie einander sonst stehen zur Seiten
Rathen und helffen zusammen in sich.
Steht es nicht feine und löblich so zu,
Wenn man beysammen so lebet in Ruh?

Freue Dich demnach, Du Freyer Berg heute,
Freu Dich auch hinfort und ruffe Glück auf!
Wie Dich zu dieser Zeit Deine Berg=Leute
Frölich aufmuntern in völligen Lauff
Wünsche, daß Deine Berg=Zechen in Flor
So stehen auch Deine Stadt=Thor.

Seegen und Leben mit vollen Geriesel
Wolle der Höchste Dir senden herab
Alles trübe und tunckle Geniesel
Was Dich kan kräncken und bringen ins Grab,
Wolle der Himmels-Fürst treiben von Dir
Und Dich bekrönen mit Wonne und Zier.

Diese Berg-Knapschafft gedey Dir zum Segen,
Daß ja der Anfang, das Mittel und End
Möge zum guten Vernehmen Grund legen
Und von Dir nimmermehr werde getrennt
Tausend mahl sey Du darinnen beglückt,
Daß man noch in Dir zur Knappschaft zuschickt.

Schon früh sang auch der Bergmann von schönen Mägdelein. Schuf doch zu aller Zeit die frische Gebirgsluft rote Wangen und kräftige Gestalten. Vielfach trafen dabei die Bergreihen den echten Volkston. Drei Beispiele aus dem mehrfach erwähnten Berglieder-Büchlein mögen dies beweisen:

Möcht ich Jungfräulein bey Dir geseyn
Frisch frölich wolln wir singen.
Ach rücke zu mir,
Du schönste Zier,
Frisch frölich wolln wir singen.

Säuberlich Mägdelein wohlgestalt
Wo find ich Deines gleichen
Ich gieng mit Dir wohl in den Tod
Von Dir will ich nicht weichen.

Ach schönster Hort, feins Mündlein roth,
Du schönste Zier auff Erden
Vor Sorgen müst ich werden alt,
Wenn Du nicht mein eigen sollst werden.

Das Liedlein sey Dir zu Ehren erdacht
Und auch zu Ehren gesungen,
Ich wünsch Dir viel tausend guter Nacht
Viel tausend guter Stunden.[1] —

[1]) Leipziger Berg-Lieder-Büchlein Nr. 176.

Ach Du schwartzes Aeugelein,
Ach Du rothes Mündelein
Wie muß ich jetzt von Dir
Mit viel Schmertz
Ohne Schertz
Trag ich in den Hertzen mein,
Ach Du schwartzes Aeugelein!

Ach daß ich nun sterben solt
Ach wü gern alsbald ich wolt,
Wenn ich Cupido nur hätt
Mit seinem Pfeil
In der Eyl
Sehr verwund das Hertze mein!
Ach Du schwartzes Aeugelein!

Ach mein Lieb, das merck ich wohl,
Worbey es nun bleiben soll,
Du zartes Bildelein,
Schliessen ein
Will ich sein
In mein Hertz die Liebe Dein,
Ach Du schwartz Aeugelein.

Nun ade von Hertzen weh
Nun ade ich scheid von Dir
Zu tausend guter Nacht
Nun ade,
Sprich vale!
Du verliebtes Hertze mein!
Ach Du schwartz Aeugelein![1] —

Liebste Freundin, hör' auf mich,
Dir sey frey bekennet,
Wie ich bin verliebt umb Dich.
Wenn man Dich nur nennet,
Ist gleich mein Gemüth entzünt,
Brent in heisser Liebe.
Bist Du traurig, liebes Kind,
:|: Ich mich auch betrübe. :|:

---

[1]) Leipziger Berg-Lieder-Büchlein Nr. 26.

Wenn Dein rothes Mündelein lacht,
Schwebt mein Hertz in Freuden,
Dein Wort ich höre auch
Als den Klang der Seiten.
Wenn ich Dich nur reden höre,
Hab ich schon Vergnügen.
Möchte das Gelücke nur
:,: Uns zusammen fügen. :,:

Wenn Dein Leib erkälten soll,
Wär' mirs leid im Hertzen.
Tausendmahl ich lieber wolt
Tragen Deine Schmertzen.
Wenn Dir soll ein Nägelein
An Deinem Finger schwieren,
Müsts ja schade um Dich seyn.
:,: Nichts böses soll Dich rühren. :,:

Ach Du weisse Marmel=Hand,
Komm, thu mich empfange,
Kühl' und lösche mir den Brand,
Laß mich nicht so lange.
Mich, Du rother Rosenmund,
Eile mich zu laben.
Küß und mache mich gesund,
:,: Danck solt Du davon haben. :,:

Wie die kleinen Kinder sich
Nach der Mutter sehnen,
Also sehnt mein Hertze sich
Ach und Ach mit Thränen:
Alle Augenblick und Stund
Ich an Dich gedencke,
Dir aus tiefsten Hertzensgrund
:,: Tausend Seuffzer sende. :,: [1]

So haben die Freiberger Bergleute schon vor Jahrhunderten gesungen. Aber die Söhne haben das Erbe der

[1]) Leipziger Berg=Lieder=Büchlein Nr. 97.

Väter fortgepflanzt und der, freilich prosaischer gewordenen Gegenwart erhalten. Auch noch jetzt singen die Knappen des Freiberger Reviers das uralte, aus Ungarn eingewanderte, in ganz Deutschland beliebte Lied [1] „Glück auf! Glück auf! der Steiger kömmt,“ dessen zweite Strophe lautet:

Wir Bergleut' sind sehr hübsch und fein,
Wir graben das Silber und Gold aus Fels und Stein,
Der eine gräbt Silber, der andre das Gold,
Den schwarzbraunen Mädchen
Wohl in dem Städtchen
Den sein sie hold.

Zum Beweise, daß in diesen Freiberger Bergreihen auch tiefernste Gedanken schwerwiegenden Inhaltes durch einen begabten Dichter gelegentlich niedergelegt wurden, diene Manteuffels schönes Lied „Unten und oben“: [2]

Sehnt Dein armes müdes Herz hienieden
Gram- und schmerzbeladen sich nach Frieden —
Auf der Erde wird er nicht gewährt.
Aufwärts mußt Du Deine Blicke lenken
Oder sie hinab zur Tiefe senken,
Wo der Bergmann seine Schicht verfährt.

Droben, wo auf unverrückten Gleisen
Millionen reiner Sterne kreisen,
Wird das Herz von seiner Last befreit,
Unten von dem Leben abgeschieden,
Unten herrscht des Lebens stiller Frieden,
Auf der Erde herrscht nur Haß und Streit.

Wenn mit Deinen heiligsten Gefühlen
Auf der Erde Menschen frevelnd spielen
Frech verhöhnend Glaube, Treu und Pflicht:
Fahre dann mit uns in unsre Schächte,
Denn in jene friedlich stillen Nächte
Waget sich der Menge Thorheit nicht.

---

1) Döring, Sächsische Bergreihen II, Nr. 61.
2) Döring, Sächsische Bergreihen I, Nr. 10.

Dort sucht Haß und Rache dich vergebens,
Dort erstarkt der wahre Mut des Lebens,
Dort entsprießt das wahre Gottvertraun.
Menschenhülfe kann Dir dort nicht nützen,
Nur der Himmel kann Dich dort beschützen,
Darum lerne auf den Himmel baun.

Gottvertrauen ist überhaupt ein charakteristischer Zug des Bergmannes. Die folgenden Worte, die ein Dichter der Gegenwart[1] den Freiberger Bergleuten in den Mund legt, sind durchaus aus dem Herzen des unverdorbenen, von der Sozialdemokratie noch nicht um die edelsten Güter betrogenen Bergmanns geredet; sie lauten:

Wir schürfen die Erze mit dröhnendem Schlage
Des wuchtigen Fäustels im hallenden Schacht,
Und bringen mit emsigem Fleiße zu Tage
Die gleißenden Schätze aus finsterer Nacht.
Und drohen im Schooße der Erde Gefahren
Und fand in dem Schachte so Mancher sein Grab:
Wir befehlen dem Herrn unsre Seele und fahren
Vertrauend zur grausigen Tiefe hinab.

Der fromme Sinn des Bergmannes gab vielfach auch zu geistlichen Bergreihen Veranlassung. Von den Verfassern derselben wurden vielfach bekannte Kirchenlieder umgedichtet, so z. B. das Lied „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Eine von Lohse am Ende des vorigen Jahrhunderts in Freiberg veranstaltete Sammlung geistlicher Bergreihen enthält eine Nachdichtung dieses Liedes, in der es z. B. heißt: „Er kennt die rechten Freudenstunden, er weiß ob Ausbeut nützlich sei. Wenn nur die Knappschaft treu erfunden, das Berg-

---

[1]) Otto Leuteritz in: Bilder aus Freibergs Vergangenheit, Festspiel zur 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin. Auf Veranlassung des Rates der Stadt Freiberg verfaßt von O. Leuteritz u. M. Rachel, Freiberg 1889, S. 8 f.

amt ohne Heuchelei, so hat er längs, eh wir's gedacht, den Überschuß hervorgebracht." Die folgenden beiden geistlichen Bergreihen, die diese Dichtungsgattung charakterisieren mögen, enthalten zugleich eine Beziehung zu Freiberg:

Nun seyd fröhlich ihr Gewercken
Und besingt des Höchsten Ehr',
Gottes Güte läßt sich mercken
Täglich und je mehr und mehr.
Werffet, schürffet Stölln und Schächte
Auff des Herren Allmachts hand
Sparet weder Tag noch Nächte
Zu entblösen Feld und Land.

Schaut mit Lust die schönen Ertze
Die der Höchste dargereicht,
Wie er auch in Kieß und Quertze
Seine Güt und Treue zeigt.
Schaut die schönen Bergwercks=Arten,
Die man dieser Orten find,
Wie mit Schächt= und Stöllen=Fahrden
Die Berg=Leute emsig sind.

Laß, o Jesu, Deinen Segen
Ferner bey uns werden neu!
Laß den güldnen Gnaden=Regen
Über alle Berg=Gebäut
Wie die Ströme sich ergiessen
So an diesen festen Berg
Sich ereignet und erwiesen
Thu es Herr, es ist Dein Werk.

Ach laß dieses schön Geschicke
Hier bey unser Freybergs=Stadt
Welche deine Gnadenblicke
Hülffreich schon gefüret hat,
Ferner unter Chur zu Sachsen
Unsern hohen Fürsten Haupt
Jesu stetigs blühn und wachsen
Wie ein Baum, der wohl belaubt.

Daß die Schaafe Deiner Heerden,
So von Wölffen sind zerstreut,
Gelücklich hier gesamlet werden
Als Gott liebende Bergleut.
Ungehindert mögen bauen
Zur heiligen Dreyfaltigkeit
Biß wir endlich werden schauen
Unser Seelen reich Ausbeut.

Herr Gott Vater, sey gepreiset
Der Du Ober-Berg-Herr bist
Vor die Treu die uns erweisen
Durch den Heiland Jesum Christ,
Der uns auff frey Feld geführet
Wo man recht Berg-Ordnung hält
Da man Klüfft und Gäng berühret
Zu den güldnen Himmels-Zelt.

Sey auch nochmahls hoch gepriesen,
Heilige Dreyfaltigkeit
Die wir hier vor deinen Füssen
Lieben fertig und bereit
Dich in Demuth zu besingen
Recht nach treuer Bergmanns Weiß,
Biß mir dort mit Freuden springen
In den schönen Paradeiß.[1] —

Ein Bergmann der recht lebet
In Gefahr und schwebet
Stets anhebet
Bey Antritt seiner Schichten
Zu verrichten
Nach den Pflichten
Mit Gott der Arbeit spat und früh
Daß gelinge
Sein Gedinge.

[1]) Leipziger Berg-Lieder-Büchlein S. 33.

Denn wer will Bergwerk bauen
Muß vertrauen
Auff Gott schauen
Und leben stets vergnüget,
Biß sichs füget
Daß er krieget
Den reichen Segen aus der Erd
Noch wohl heute
Reich Aus=Beuthe.

Will gleich der Gang verschwinden
In Berg=gründen
Sich nicht finden
Die reichen Silberbaren
Kupfer=Wahren
Noch sich scharen
Geqvärtze, Gänge und Geschick
Unverzaget
Frisch gewaget.

Der Geber aller Schätze
Kan die Flötze
Durch die Schätze
Mit seinen Ertz ausfüllen
Gar bald stillen
Ihren Willen
Mit Glaßroth= und Weiß=gülden=Ertz
Mit Metallen
Dir gefallen.

Er kan Anbrüche zeigen
Die auffsteigen
Edel streichen
Die Silberreichen Trimmer
Die sich immer
Auff der Wümmer
Veredeln das bey Hauffen man,
An vielen Oerdern
Ertz kan fördern.

Er kan auch wohl bewahren
Die einfahren
Und nicht sparen
Den Fleiß, wo sie arbeiten
Das nicht gleiten
Zu den Zeiten
Auff Fahrden
Strossen, Gang und Ort
Ihre Tritte
Oder Schritte.

Auff ertzgebürgischen Höhen,
Die hoch stehen
Kan man sehen
Die silberreichen Zechen
Mit den Flächen,
Da sie brechen
Viel Ertz daraus.
Man schmeltzt und müntzt
Schöne Tahler,
Ausbeut-Zahler.

Drum frisch auff ihr Bergleute
GOtt kan heute
Noch wohl Beute
Nach Wunsch und Willen geben
Wenn wir leben
Daß wir eben
Mit dem Gewercken zu der Zeit
An den Gaben
Freude haben.

Die Herrn Berg-Officier
Unsre Führer und Regierer
Sambt allen Berg-Gewerken
Woll Gott stärken,
Daß sie merken
Wie alle Morgen Gottes Treu
Gnad und Güte
Sie behüte.

Glück auff, Walts Gott zu Glücke
Silber Blicke
Guts geschicke
Der Himmel woll erneuen
Uns erfreuen
Auff das hinfort die Freybergs-Stadt
Seegen spühre,
Stets florire.[1]

Die Neigung des Bergmanns zu Dichtung und Gesang äußert sich auch darin, daß er gereimte Inschriften auf Haus oder Geräte anbringt.[2] So stehn am Erker des Hauses Erbische Straße Nr. 7 die Verse:

Der Hüter Israels kann durch der Engel Schaaren
Dies Hauses Thür und Pfost für immer uns bewahren.
Hilf, daß ein jeder Christ, o Jesu, Lebensthür,
Der diese Schwell' betritt, dich tief im Herzen führ.

Der Sitzungssaal im Rathaus weist folgende Verse auf:

Gleich und Recht Theil mit meniglich
Und nicht nach Gunst das Urtheil bieg
Den Armen hör sein Nothdurft betracht
So wirst du von Gott und der Welt geacht
Denn wo du hältst unrecht Gericht
Wirds dir Gott wiederum schenken nicht.
1582. Peter Zorn.

Ebenso pflegten die Bergleute auch auf ihren Geräten, als: Grubenlampen, Steigerhäckchen, Trinkgefäßen und namentlich auf den oft mit zierlichen Gravierungen versehenen Bergbarten bisweilen trefflich gereimte Sprüche anzubringen, z. B.: „Schlag wacker drauf: es folgt Glückauf" oder „Auf Stölln und Strecken

[1]) Leipziger Berg-Lieder-Büchlein Nr. 28.

[2]) Steche, Beschreibende Darstellung der Kunstdenkmäler, III, Seite 83. 78. Gerlach, Kl. Chronik von Freiberg, Seite 36. 37. 69.

laß dich nichts schrecken“ oder „Mit Gott fahr ein in'n Schacht hinein“ oder „Mein Grubenlicht soll Jesus sein, mit ihm fahr ich aus und ein“ oder „Laß recht auslängen nach Klüft und Gängen“ oder „Versuch dein Heil, häng Kübel und Seil“ oder „Edles Erz und Ausbeut macht fröhliche Gewerken und Bergleut“ oder „Such, schürfe, fahre ein, zerstuffe fest Gestein“ u. dergl. mehr. Wenn Ausbeutthaler oder Bergwerksmedaillen geprägt wurden, so wurden dieselben „mit sinnreichen Sprüchen und angenehmen Vorstellungen geziert, indem man damit eines Bergwerks Ruhm hat ausbreiten, und die Leute zum fleißigen Bergbau ermuntern und anreitzen wollen.“[1] Als man z. B. auf die Zeche zu St. Annen bei Freiberg 1690 eine große Medaille verfertigte, so zeigte die eine Seite, welche die Gegend bei der Muldener Brücke im Bilde darstellte, die Überschrift:

Was Menschen Hand durch Gott thun kann,
Das sieht man hier mit Wunder an.

Die Umschriften am äußeren Rand lauteten bei einigen Exemplaren:

gieb zubus arbeit, wart der zeit,
es folgt ausbeut, die dich erfreut,

bei anderen aber:

zum Meisner rothen Furth hat auf St. Annen Schacht
bey Freiberg Gott und Fleiss uns diese Ausbeut bracht.

Auch die Kirchen zeugen von dieser Weise, die Liebe zur Poesie zu bethätigen. Die Läuteglocke von 1570 (Betstundenglocke) in der Kirche Sct. Petri trägt den schönen Spruch:

Mein Klang dich ruft zum Kirchengang,
merk's Wort, Gott dank', sing' Lobgesang.

Im Dom befinden sich zwei messingene Kronleuchter aus dem 17. Jahrhundert, fromme Geschenke von Gewerken

---

[1]) Bidermann, Joh. Gottl., Von Bergwerks Münzen 1753, Seite 1 f. (Dresdener Königl. öffentl. Bibliothek Hist. Sax. H. 226.)

des Freiberger Bergbaues. Sie tragen die Inschriften: „Wer will Bergwerk bauen, der muß Gott vertrauen" und „An Gottes Segen ist Alles gelegen."

Auch wo der Bergmann zur ewigen Ruhe gebettet liegt, wurden derartige Sprüche verwendet. So stand auf dem St. Jacobi-Kirchhofe auf dem Grabstein des Bergmeisters Meutzner der Vers:

Schlägel und Eisen führen wier in Händen
Das soll unsre Nahrung seyn,
Gott woll uns sein Engelein senden,
Frolich fahren wir aus und ein.[1]

Das gesamte Freiberger Bergmannsleben ist dichterisch von Döring in seinem „Bergmannsgruß" behandelt, dessen Lieder von Anacker komponiert sind. Dieser „Bergmannsgruß"[2] ist ein Melodram, besteht also aus gesprochenem, deklamiertem Text und aus sechs Liedern. Er giebt eine Schilderung des Bergmannslebens, angeknüpft an den schönen Gruß der Bergleute „Glück auf," der daher viele Lieder beginnt und fast alle schließt. Sein Gang ist folgender: Er beginnt: „Das Glöcklein klingt, der Morgen graut, da wirds im Bergmannshüttchen laut," der Bergmann steht auf, kleidet sich an, überblickt zum Abschied „seiner Hütte stilles Glück," die Kleinen schlafen noch, sie grüßen ihn träumend mit dem Kindergesang:

Vater, Glückauf!
Steig nur hernieder;
Kehrst du dann wieder,
Eilen wir froh dir entgegen im Lauf —
Vater, Glückauf!

---

[1]) Joh. Sam. Grübler, Ehre der Freybergischen Todtengrüffte, II, 221.

[2]) Bernh. Richter, Über Konrektor Moritz Döring, Seite 38 ff.

Er wandert durch den stillen Morgen der Grube zu — eine hochpoetische Schilderung eines solchen Morgenganges, des dämmernden Lichtes, des Morgenrotes und endlich des Sonnenaufganges ist hier eingewebt —; er begrüßt die Sonne mit der Steigerarie:

Glück auf, du holdes Sonnenlicht,
Sei innig mir gegrüßt!
Der achtet deiner Strahlen nicht,
Der täglich sie genießt.

Ich aber steige Tag für Tag
Hinab in tiefen Schacht,
Wo bei des Fäustels munterm Schlag
Kein Sonnenstrahl mir lacht.

Drum grüßt dich auch der Bergmann froh,
Steigt er zum Licht herauf,
Kein ander Herz begrüßt dich so,
Kein Mund ruft so: Glückauf!

Viele Bergleute begegnen ihm, je näher er seiner Grube kommt; sie begrüßen sich mit dem Männerchor:

Glück auf!
Wie thut sich das Herz uns auf!
Dahinten bleiben die Sorgen,
Uns grüßt ja der lachende Morgen
Zum neu begonnenen Lauf.
Glück auf!

Glück auf!
Bergleute ziehen zu Hauf,
Dann geht's in die Tiefen und Schächte,
Da bringen uns freundliche Mächte
Manch blinkende Stufe in Kauf.
Glück auf!

Glück auf!
Bergunter wogt's und bergauf!
Wie Vögel im schirmenden Neste
So nimmt uns die Erde als Gäste
Im bergenden Schooße wohl auf.
Glück auf!

Glück auf!
Dort liegen die Schätze zu Hauf.
Drum frisch in die Tiefe gefahren!
Denn will uns der Himmel bewahren,
So fahren wir wieder herauf.
Glück auf!

Sie kommen in dem Grubengebäude an, halten dort ihr Gebet vor dem Einsteigen, sie fahren ein mit dem mehr und mehr verhallenden Grubenliede:

Doch deckt dich auch der Erde Schooß
Tief in dem dunkeln Schacht,
Die Vaterhand läßt dich nicht los,
Das Vaterauge wacht.
Drum zage, braver Bergmann, nicht,
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht.

Wohl dunkel ist's um deine Bahn
Und schaurig hallt dein Tritt,
Und Grauen wandelt Manchen an,
Denn die Gefahr geht mit.
Doch zagst du, braver Bergmann nicht,
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht.

Was schleicht dorthin? was flüstert dort,
Als neckt' es dich mit Hohn?
Bleib ruhig nur und keck vor Ort —
Schon ist der Spuk entfloh'n.
Du zagst ja, braver Bergmann, nicht,
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht.

Und bräch' der ganze Bau sofort,
Dräng wilde Flut herein,
Spricht nur der Herr ein rettend Wort,
Wirst du geborgen sein.
Drum zage, braver Bergmann, nicht,
Der Herr dein Stab, der Herr dein Licht.

Es folgt eine kraftvolle und anschauliche Schilderung der Arbeit des Bergmanns vor Ort, bis er einen reichen Anbruch findet; da kann den Jubel seine Brust nicht fassen, den Freudenruf muß er erklingen lassen: „Eine leere Schicht verfuhr ich nicht, Glück auf! Die Ader blinkt, das Silber winkt. So blute fort, du reicher Ort, Glück auf!" — Den Ruf erwiedert der Chor. Mit der Grubenarbeit gleichzeitig geht auf der Oberwelt die Thätigkeit auf der Scheidebank, dem Stoßherd, in der Schmelzhütte, wo auf dem schmelzenden Metalle sich endlich jenes plötzliche Blinken des Silbers zeigt, der „Silberblick." Es folgt das diesen Namen tragende Lied:

Lacht nach bangen Kummertagen
Dir ein freundliches Geschick,
Darf das Herz mit Jubel sagen:
Sei willkommen, Silberblick!

Giebt der Mund, der lang' geschwiegen,
Hoffnung dir und Liebesglück,
Mag der Gruß vom Munde fliegen:
Sei willkommen, Silberblick!

Kehrt der Freund nach langem Weilen
Froh in deinen Arm zurück,
Freud und Leid mit dir zu teilen:
Sei willkommen, Silberblick!

Mit den Worten: „Uns all' erwartet einst ein Silberblick" bahnt sich der Dichter den Übergang zum Tod und zum Begräbnis des Bergmanns, bei dem das Lied über die letzte Fahrt ertönt:

Leb wohl, leb wohl, du Bergmannskind!
Du hast vollbracht den Lauf.
Treu warest du und brav gesinnt,
Drum rufen wir: Glück auf!

Zum letzten Male fährst du an
Und fährst nicht mehr herauf,
Drum grüßt dich auf der dunkeln Bahn
Ein inniges Glück auf!

Doch schloß sich auch dein Auge hier,
Dort thut sichs wieder auf.
Wir alle, alle folgen dir
Und grüßen dich: Glück auf!

Mit diesen Worten schließt das Gedicht. Das letztere Lied ist von dem Komponisten Anacker zu einem prachtvollen Marsche verwertet worden, der mit seinen rührenden und großartigen Weisen in allen sächsischen Bergstädten unvergessen ist und bei allen Begräbnissen von Bergbeamten gespielt wird.

Der Bergmannsgruß ist unmittelbar aus dem Freiberger Bergmannsleben hervorgegangen. Die Anregung dazu erhielt Döring, als er während einer größeren wissenschaftlichen Reise des Oberberghauptmannes von Herder in dessen schönen Besitzungen auf der Grube Kurprinz bei Freiberg verweilte. Aufgeführt wurde der Bergmannsgruß zum erstenmale nach Herders Rückkehr zu dessen Begrüßung in dem von demselben gegründeten Bergmusikvereine; das rührte und begeisterte den alten Herrn, der unter der Bergmannswelt für den Fürsten der Berge gehalten und als solcher verehrt, ja vergöttert wurde, dermaßen, daß er mit Döring und Anacker, sowie mit seinem Bergmusikchor und den Solo- und Chor-Sängern und Sängerinnen einen wahren Triumphzug durch das sächsische Erzgebirge hielt. Wiederholt ist auch der Bergmannsgruß zu Dresden in Gegenwart des Hofes aufgeführt worden.

Auf der Bühne wurde der Freiberger Bergmann vielfach verwendet. Die Nebenrolle, die ihm z. B. in mehreren Dramatisierungen des sächsischen Prinzenraubes zugewiesen ist, mag hier übergangen werden. Unter den Bühnenbearbeitungen aber, welche sich ausschließlich mit Freiberg beschäftigen, verdienen drei hervorgehoben zu werden: Eine meist prosaisch durchgeführte von Friedrich Schlenkert aus dem Jahre 1799, ferner Markgraf Friedrich oder Bergmannstreu', ein vaterländisches Schauspiel mit Chören und Gesängen von Moritz Döring, und das auf Veranlassung des Rates der Stadt Freiberg von Otto Leuteritz und Max Rachel verfaßte Festspiel zur 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin.

Der Gang des aus vier Akten bestehenden Schlenkertschen Stückes, das den Titel führt: „Die Bürger und Berg-Knappen von Freiberg," ist folgender:

Der Bürgermeister Haberberger leitet die Verteidigung der von dem Oberfeldhauptmann Grafen von Nassau belagerten Stadt Freiberg. Seine Tochter Juliane liebt Ludolf Börner; dessen Vater ist Kämmerer, der sich während der Belagerung vielfacher Unterschlagungen von städtischen Geldern schuldig gemacht hat und dem Haberberger, auch ohne daß er zunächst den Beweis der Untreue führen kann, im höchsten Maße mißtraut. Haberberger enthob ihn daher seines Postens und widersetzt sich der Heirat von seiner Tochter mit Ludolf. Da die Not der Stadt aufs Höchste gestiegen ist, so erbietet sich der Hüttenmeister Müller, eine geheime Botschaft durch die Schächte unter den Belagerern hinweg nach Meißen an den Markgrafen zu tragen. Ein Kundschafter trifft mit dem alten Börner in der Trinkstube zum Meißnischen Löwen zusammen. Als man Verdacht schöpft und sie festnehmen will, gelingt es ihnen zu entkommen. Durch die Schächte gelangen sie ins Nassauische Lager. Börner erbietet sich, die Stadt in die Hände der Nassauer zu liefern, wenn die von ihm ge-

führten Kämmereirechnungen der Stadt abgefordert und zurückgehalten werden und wenn er an Stelle Haberbergers zum Bürgermeister auf Lebenszeit ernannt werde. Während Ludolf in Altenburg dem Markgrafen das Leben rettet, klagt Haberberger den alten Börner vor Rat und Bürgerschaft des Verrates an. Die Nassauischen dringen durch die Wasserleitung während der Nacht in die Stadt und bemächtigen sich derselben. Börner wird zum Stadtmeister ernannt, Haberberger abgesetzt. Dieser eilt, in seiner Schmelzhütte, die an verborgener Waldstelle sich befindet, das Silber abzutreiben und vor den Nassauischen zu verbergen. Hier bietet er dem Markgrafen, der als Einsiedler verkleidet bei ihm vorspricht und sich zu erkennen giebt, den gesamten Silbervorrat an, damit er ein neues Heer für sich werben könne. Auf Ludolfs und mehrerer Getreuen eifriges Betreiben wird ein Bergaufzug veranstaltet, angeblich um den neuen Nassauischen Herrn zu ehren, in Wahrheit aber, um dabei einen Überfall auf die Besatzung und den Versuch zur Befreiung der ganzen Stadt zu wagen. Während dieses Aufzuges singen die Bergsänger unter Begleitung der Zither folgenden Bergreihen:

Glück auf! Durch rauhe Felsen geht
Des Berg=Manns schroffe Bahn.
Er achtet wilde Wetter nicht
Und trutzt dem Tode ins Gesicht
Und fährt wohl mutig an.

Glück auf! In tiefen Schachten nutzt
Der Bergmann seine Zeit.
Er dient dem Vaterlande treu
Und dabei lebt er froh und frei
In Fleiß und Redlichkeit.

Dem Fürsten und dem Vaterland
Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Und jedem deutschen Biedermann,
Der seiner Pflicht sich opfern kann,
Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Der Zweck des Bergaufzuges war erreicht; es gelingt, die Besatzung der Burg zu überraschen und die Stadt zu stürmen. Markgraf Friedrich, der sich in Person bei dem Bergaufzug beteiligt hat, wird allseitig als Herrscher Freibergs ausgerufen. Der alte Börner wird verbannt. Haberberger aber giebt Ludolf seine Tochter zur Frau.

Das Schauspiel Dörings[1] besteht aus drei Aufzügen und spielt teils in der Nähe Freibergs, teils in Altenburg. Es behandelt ebenfalls die Zeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts, wo König Adolf von Nassau die Mark Meißen besetzt hielt und der rechtmäßige Herr, Markgraf Friedrich, erst in der Fremde und dann unerkannt im Vaterlande umherirrt. In der Schmelzhütte Haberbergers arbeiten die Knappen, indem sie dabei folgendes Lied anstimmen:

Munter, ihr Knappen, den Heerd beschickt,
Bis uns das Silber, das reine, geblickt,
's ist ja ein schönes, ein köstliches Gut —
Fachet die Flamme an, schüret die Glut.

Nennt ihr beschwerlich des Hüttenmanns Loos?
Kümmern ihn Dampf doch und Hitze nicht groß,
Nimmer verläßt uns der fröhliche Mut —
Fachet die Flammen an, schüret die Glut.

Fröhlicher schallte des Hüttenmanns Lied,
Hauste kein Fremder in Friedrichs Gebiet;
Schwäbische Schergen! ihr schaltet nicht gut —
Fachet die Flammen an, schüret die Glut.

Als Einsiedler verkleidet, tritt Markgraf Friedrich auf und singt folgenden tiefempfundenen Gruß ans Erzgebirge:

Still sind deine Höhn und rauh,
Wie das Reich der Toten;
Tann und Fichte, altersgrau,
Decken rings den Boden;

---

[1]) Bernh. Richter, Über Konrektor Moritz Döring, S. 46.

Aber in der Tiefe regt
Sich ein Leben, froh bewegt.
Drum willkommen, Berg und Thal!
Seid willkommen tausendmal!

Mühsam in dem Schachte ringt
Er mit Fels und Wettern;
Manchen, wenn die Förste sinkt,
Mag Gestein zerschmettern.
Aber doch mit Gottvertraun
Sehn wir ihn auf Hoffnung baun.
Drum willkommen, Berg und Thal!
Seid willkommen tausendmal!

Ernst blickt dich der Bergmann an
Auf Berufes Wegen,
Denn es tritt auf seiner Bahn
Ihm der Tod entgegen;
Aber nie scheucht Blick und Wort
Dich von seiner Hütte fort.
Drum willkommen, Berg und Thal!
Seid willkommen tausendmal!

Durch das Silber, welches der Markgraf von Haberberger erhält, vermag er sich aufs neue zu rüsten. Ehe es zum Kriege kommt, wird noch eine Unterhandlung in Altenburg mit dem Kaiser gepflogen, wobei letzterer seinen Gast ermorden lassen will. Einer der Leute des Markgrafen, Erich, der Vater von Anton, welch letzterer Marie Haberberger liebt, fängt den seinem Fürsten geltenden Lanzenstoß des gedungenen Mörders mit seinem Körper auf und stirbt so für seinen Markgrafen den Heldentod. Die Unterhandlungen werden natürlich abgebrochen und die Schlacht bei Lucka giebt dem Markgrafen sein Land wieder. Der Opfertod Erichs bewegt den Markgrafen, bei dem reichen Schmelzherrn Haberberger Fürsprache einzulegen, daß er seine Tochter dem armen Anton, als dem Sohne seines Lebensretters, zur Gattin giebt. Sehr geschickt hat der Dichter den Aberglauben der Bergleute in der

Person des Berggeistes verwertet; er läßt ihn zweimal erscheinen, einmal, um die Handlung zu fördern, zuletzt um dem Hause Wettin Glück zu prophezeien. Das Stück schließt mit dem schönen Chorliede:

Haus Wettin, du starke Eiche,
Breite segnend deine Zweige,
Segnend über Haus und Heerd.
Unter deinem Blütenregen
Ruht in Frieden, ruht in Segen
Männlich Volk in Not bewährt.

Haus Wettin, ein Schmuck der Raute,
Wer den Stamm der Eiche schaute,
Blickt bewundernd zu ihr auf;
Was wir fühlen und empfinden,
Mag der Freudenruf verkünden:
Haus Wettin, Glück auf! Glück auf!

Das Festspiel, welches zur Feier des 800 jährigen Regierungsjubiläums in Freiberg aufgeführt wurde, besteht aus einer Reihe einzelner, locker aneinander gefügter Bilder aus Freibergs Vergangenheit. Auf einer mit Fahnen und Emblemen geschmückten Vorbühne tritt der Freiberger Chronist Möller auf, den die laute Festbegeisterung aus seinem Grabe gelockt hat. Von einem Bergmann und einem Hüttenmanne läßt er sich den Grund des Jubels erklären und rühmt dann, daß die alte Bergstadt Freiberg in Lust und Freude, Wettersturm und Nacht getreu zu dem geliebten Herrscherhause gestanden habe. Im Bilde aber solle jetzt vorüberziehen, was für Freiberg das Haus Wettin geschaffen und wie treuer Bürgersinn die Fürsten ehrte. Nun werden auf einer hinteren Bühne fünf Bilder aufgeführt aus der Zeit, welche der alte Möller in seiner Chronik beschrieben hat. Möller, sowie der Bergmann und der Hüttenmann verbleiben auf der Vorbühne und verbinden die einzelnen Bilder durch erläuternde Worte.

Die Berg- und Hüttenleute haben besonders in dem ersten Bilde, das die Gründung Freibergs durch Markgraf Otto den Reichen behandelt, sowie im zweiten Bilde, welches Markgraf Friedrich in Haberbergers Schmelzhütte vorführt, Gelegenheit, ihre Treue und Liebe zum angestammten Herrscherhause zu bekunden. Daß aber solche Gesinnung auch in den gegenwärtigen Tagen des Bergmanns Herz erfüllt, zeigt das Schlußbild. In demselben spielt der alte Möller eine stumme Rolle; der Bergmann und der Hüttenmann aber sagen Folgendes:

Bergmann zu Möller:

Was Du in Deine Chronik eingetragen
Von Freibergs Bürgern, — von dem Haus Wettin,
Von treuer Liebe aus vergangnen Tagen,
Und was im Bild wir sahn vorüberziehn,
Wohl hat es uns erfüllt mit Stolz und Freude,
Und mächtig hat es Herz und Sinn bewegt;
Doch wisse, daß das Herz des Volkes heute
Nicht minder warm für seinen Fürsten schlägt.
Wohl trieb so manche unheilvolle Wolke
Auf schwarzer Bahn des Schicksals Sturm herbei:
Die Fürsten hielten treu zu ihrem Volke,
Und Sachsens Volk blieb seinem Fürsten treu.
An Macht und Wohlstand ist das Land gewachsen,
Und Handel, Bergbau und Gewerbe blühn,
Hell liegt des Glückes Sonnenschein auf Sachsen,
Und Ruhm und Pracht umstrahlt das Haus Wettin.
Und was dem Herzog Heinrich einst zum Lohne
Das treue Volk gewünscht, — es ist erfüllt:
Ein Sproß Wettins trägt Sachsens Königskrone
Und herrscht mit Weisheit und gerecht und mild.

Hüttenmann:

Ihm naht sein Volk mit liebendem Vertrauen.
An seinem Throne hält die Treue Wacht,
Gepriesen wird er in den deutschen Gauen
Als Held des Friedens und als Held der Schlacht.

Und als der Erbfeind Deutschlands Gaun bedrohte,
Als unheilvoll mit blutig rotem Schein
Des Krieges Fackel auf zum Himmel lohte,
Stand er auf treuer Wacht am deutschen Rhein.
Und siegreich wurde Frankreich überwunden
Durch deutsche Kraft, durch deutsche Tapferkeit,
Und neu erstand aus Kampf und Blut und Wunden
Ein deutsches Reich in Macht und Herrlichkeit.
Ein deutscher Mann, im Glanz der Königskrone,
Steht unentwegt, getreu in That und Wort,
Der König Albert zu dem Kaiserthrone
Ein Freund dem Kaiser, und dem Reich ein Hort.
Dem König Heil! auf den mit Stolz und Freuden
Vertrauensvoll das Volk der Sachsen schaut,
Auf den das deutsche Reich zu allen Zeiten
Im Glück und Sturm mit frohem Herzen baut,
Der weise herrscht zu Sachsens Glück und Segen,
Um dessen Schläfe sich der Lorbeer schlingt,
Dem warm das Herz des Volkes schlägt entgegen
Und dessen Ruhm von allen Zungen klingt.

(Der Vorhang zur hinteren Bühne erhebt sich, auf derselben hält ein Genius einen Lorbeerkranz über die Büste des Königs.)

Hüttenmann:

So lasset mächtig denn und tausendtönig
Den Wunsch der Sachsen auf zum Himmel ziehn:
Gott segne und erhalte unsern König,
Gott schütze Sachsen und das Haus Wettin.

Sangeslustig und lebensfroh zugleich war zu jeder Zeit insbesondere die auf der Bergakademie studierende Jugend. Manch frisches Lied, gewöhnlich nicht ohne technisch-humoristische Gedanken, giebt davon Zeugnis. So ging aus den Kreisen der Freiberger Akademiker folgender „Chemische Strauß“ hervor, der nach der Melodie „Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd ꝛc.“ gedichtet ist:

Salpeter, der sprühende Kriegesheld,
Der so manches Pulver gerochen,
Wenn Säure des Schwefels zu ihm sich gesellt,
So wird ihm der Kriegsmut gebrochen.
Da läßt er fahren das scharfe Gift,
Was rauchend man in der Vorlag' trifft.

Chlornatrium, vulgo auch „Salz" genannt,
Würzt friedlich uns Speisen und Tränke,
Doch reicht ihm des Schwefels Säure die Hand,
So giebt es ein arges Gestänke,
Ein ätzendes Gas wird degagirt
Und gierig vom Wasser absorbirt.

Salpetersäure, Chlorwasserstoff —
Wer trotzte wohl diesen Alliirten?
Wo gäbs ein metallisches Malakoff,
Was sie nicht Brausen solvirten?
Es widerstehet dem freien Chlor
Kein Regulus und kein Platinmohr.

Chlorine beschwatzte ein Alumin
Mit ihr sich geheim zu verbinden.
„Laß fahren Dein Oxygen dahin —
Das Übrige wird sich dann finden!"
Den Sauerstoff locket in Gluth Carbon
Da haben wir's — Chlor=Aluminium schon.

Ein Chemiker sah es mit schlauem Geist,
Wie die Stoffe sich wählerisch paarten,
Und wie sich das Starke als schwach erweist
Beim Herrschen der Triebe, der zarten.
Durch Natrium hat er drauf mit Bedacht
Alumin aus Chlorinens Armen gebracht.

Da ward dem Chemiker wohl ums Herz!
Doch balde ward ihm noch wöhler:
Alumin zeigt keinen Trennungsschmerz
Und glänzt wie ein glücklicher Köhler,
Es läuft in betrübter Laune nicht an
Und tönt so lieblich, klopft man daran!

Drum wurde solch liebliches Ton-Metall
Zum Schmucke der Damen erkoren.
Für uns aber folget daraus die Moral:
Sperr auf deine Nase und Ohren!
Wer klüglich auf anderer Schwächen baut,
Der lockt selbst den — Kuckuck aus seiner Haut.[1]

Das frische, fröhliche Wesen der Freiberger Studierenden wurde noch gesteigert durch den Verkehr derselben mit den Tharander Forstakademikern, durch jene alte Gemeinschaft des Waldes mit dem Bergbau, die in des Sängers Wunsch ausklingt:

Es grüne die Tanne, es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!

Dieser Verbrüderung verdankt unter anderen auch das folgende Gedicht auf den Humor[2] seine Entstehung:

Melodie: Ich hab' den ganzen Vormittag.

Mir kam die Welt entsetzlich alt
Und erzkameelhaft vor,
Da rief hinein in Berg und Wald
Der alte Gott Humor:
„Ihr Berg- und Forst- und Ackerleut',
Seid mal fidel beisammen heut'!"
Vivallera u. s. w.

Was kommt beim Püffeln denn heraus,
Beim ewigen Geklex?
Der Körper, unsrer Seele Haus,
Geht dabei gänzlich ex:
Der Sinn wird stumpf, das Auge blind
Und Unsre Haare — nimmt der Wind!
Vivallera u. s. w.

---

[1]) Blumenspenden aus dem Garten der Wissenschaft. Dresdner Königl. öffentliche Bibliothek Hist. Saxon. H. 250, 23.

[2]) Berg-, Wald- und Feldlied. Zum heutgen fidelen Feste am hiesigen Orte. Gedruckt in diesem Jahr. Dresdner Königl. öffentliche Bibliothek Hist. Saxon. H. 250, 23.

Was hilft dem Forstmann aller Wald,
Dem Ackermann sein Feld,
Wenn Freude läßt das Herz ihm kalt,
Er Nichts gewinnt als Geld?
Da seht den flotten Knappen an,
Der auch bei Zubuß' froh sein kann!
Vivallera u. s. w.

Laßt den Humor in Berg und Thal
Drum heute Herrscher sein;
Und keinem sei der Mund so schmal,
Daß Nichts geht 'raus noch 'rein.
Ihr Forst- und Berg- und Ackerleut',
Stoßt an auf heitre Einigkeit!

Zu den Liedern, welche gegenwärtig bei der akademischen Jugend Freibergs beliebt sind, gehören auch die folgenden:

Tief unter jedem lebenden Geschlechte beginnt des Bergmanns steile Bahn, nur in dem Reiche ewig dunkler Mächte bricht seines Glückes Morgen an: doch fröhlich erschallt aus der Tiefe herauf des Bergmanns frohes Glück auf! Glück auf!

Und was er dort auf nie betretnen Wegen den Elementen abgewann: der alten Berge edlen reichen Segen empfängt am Tag der Hüttenmann, ihn grüßet aus nächtlicher Tiefe herauf des Bruders frohes Glück auf, Glück auf.

Was tief im kühlen Felsenbett die Erde einst zeugte mit dem Gott der Nacht, das zwingt, auf daß es rein und lauter werde, der Hüttenmann durch Feuersmacht, und blickt es hell aus den Gluten herauf, dann tönet jubelnd ein frohes Glück auf!

So reichen Beide treulich sich die Hände zum Werke, das uns allen frommt, auf daß der Eine brüderlich vollende, was durch den Andern roh zu Tage kommt. Mit Wettern und Rauch zu den Wolken hinauf steig wirbelnd von Beiden ein frohes Glück auf!

Drum laßt uns treu am alten Bunde halten, der unsre Herzen längst umwebt, laßt uns für unsern Bergbau nie erkalten, so lang ein Puls noch in uns bebt. Rasch füllet die Becher und hebet sie auf und ruft unserm Stande ein dreifach Glück auf!

Ich bin ein Bergmann, kennt ihr wohl das Zeichen des Schlägels und des Eisens silbern Bild, dem alle finstern Erdenmächte weichen, dem Elemente trotzend noch so wild? Ob auch in finstern Nächten, in ewig dunklen Schächten, mir nimmer strahlt der helle Sonnenschein, ich bin ein Bergmann, will ein Bergmann sein.

Erglänzte nicht in unsrer Grube dunkel dem Auge mancher lieblich helle Schein? Umschwebte nicht mit himmlischem Gefunkel uns lächelnd Freundschaft, Liebe, Lied und Wein? Sie sind uns treu ergeben, sie schmücken unser Leben, sie bringen Licht in ew'ge Nacht hinein, ich bin ein Bergmann, will ein Bergmann sein.

Drum lasset jubelnd jetzt die Becher schallen, und bringt der Freundschaft freudig ein „Glück auf!“ Glüht sie nicht hoch in unsern Herzen allen und kreuzet lieblich unsern Lebenslauf? Aus nah und fernem Lande vereint uns ihre Bande, schließt uns ja alle eine Knappschaft ein! Ich bin ein Bergmann, will ein Bergmann sein.

Und wartet nicht in jungfräulicher Schöne das holde Liebchen in der Heimat mein? Ihr schallen freudig unsre Jubeltöne, ihr woll'n wir fröhlich diesen Becher weihn! Glück auf! ihr frohen Brüder. Es schalle donnernd nieder: Des Bergmanns Braut muß stets die schönste sein! Ich bin ein Bergmann, will ein Bergmann sein.

Sind wir denn nicht der Erde liebste Söhne? Wer sinkt ihr so vertrauend an die Brust? Wer schaut sie so in ihrer schönsten Schöne? Wem füllt sie so das Herz mit Freud' und Lust? Laßt uns die Becher heben! Glück auf! dem Bergmannsleben! Es stimmt ja jeder freudig mit uns ein: Ich bin ein Bergmann, will ein Bergmann sein.

Besonders viel wurde gesungen, als das hundertjährige Jubiläum der Freiberger Bergakademie gefeiert wurde und zwar sowohl von den Professoren, als auch von denen, welche sich in Freiberg ihre akademische Bildung angeeignet.[1] Durch poetischen Schwung ist unter diesen Gelegenheitsgedichten ein „Jubellied der Knappen“ ausgezeichnet, in dem folgende Strophen ihre Stelle haben:

---

[1]) Scheerer, Tafellieder z. Nachfeier des 100jährigen Jubiläums der Bergakademie. Freiberg 1867.

In Schachtes Teufe wie am Flammenheerde
Des Knappen Geist mit Geistern ringt,
Und in dem dunkeln Rätselschooß der Erde
Er siegreich seine Fackel schwingt.
Flüssig aus Starrem, mit leuchtendem Schwall
Woget der Wahrheit befreites Metall.

Aus Freibergs Mauern drangen geist'ge Strahlen
Weit übern fernen Ozean
In grauer Zeit schon, als Gesetz und Zahlen
Durch Fels sich brachen erste Bahn.
Bergmanns Leuchte und Akademie
Hellten den Schacht und die Theorie.

Wer hat solch akademisch Licht entzündet
In unsrer alten Bergmannsstadt?
Es ist Xaver, der klaren Blicks gegründet,
Was hundert Jahr bewährt sich hat.
Feiert den Gründer mit Jubelgesang
Dankbaren Herzen und Becherklang.

Doch jedem Lichte feindliche Gewalten
Im Wogendrang der Zeiten drohn;
Dem edlen Haus Wettin, was uns erhalten
Das Kleinod, Lieb' und Treu zum Lohn!
Hoch der Wettiner! Und allen voran
Unser gefeierter König Johann!

Dann aber denkt auch jener Flammengeister,
Die aus dem Lichte einst gestrahlt!
Des Vater Werner und der andern Meister,
Die längst zum Jenseits sind gewallt.
Strahlen der Wissenschaft, Geniusglanz
Nimmer erlöschen im Ruhmeskranz.

Mög' an der Vorzeit Sternenschmuck sich reihen
Der Zukunft wolkenloser Tag,
Mög' durch der Knappen Fleiß zur Frucht gedeihen
Was Bergestief noch bergen mag.
Forschen und Finden geht Hand in Hand:
Heil allem Bergbau im Vaterland!

Einen tiefen Blick in das Thun und Treiben der Freiberger Studentenschaft gewähren die folgenden „Akademischen Reminiscenzen alter Knappen," die nach der Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w. gesungen wurden:

Aus Herzens Grund, Commilitonen,
Auf Freibergs klass'scher Flur!
Laßt heut, wie sonst, der Jugend Götter thronen
Im Tempel der Natur!

Gedenkt der Zeit, als wir mit Mapp' und Feder
Besuchten das Kolleg
Und wissensdurstig nahmen vom Katheder
Zur Kneipe unsern Weg.

Die Wissenschaft mit ihren Theorien
Sie zog den Geist uns groß;
Oft aber mußte sie vergeblich ziehen,
War was Fideles los.

Auf der Mathesis diff'renzialen Gleisen
Nichts unerreichbar blieb;
Und wem zu schwer das Rechnen und Beweisen —
Die Formeln ab sich schrieb.

Es drang'n der Optik lichte Strahlenwellen
Tief in den Geist uns ein:
Doch kam der Strahl, der unser Herz macht schwellen —
Aus schönen Äugelein.

Vertraut wir war'n mit Wassersäulmaschinen
Und Dämpfen hohen Drucks.
Allein mit höchstem Nutz-Effecte dienen
Mußt uns der Stiefelfuchs.

Zersetzten flott in ihre Elemente
Die Stoffe nach Gewicht
Und legten großen Wert auf die Procente —
Nur bei dem Pumpen nicht.

Der Eifer für die Stufen und Krystalle
War stark und ungeteilt.
Gesammelt haben wir Min'ralien alle —
Und manchmal auch verkeilt.

Granit und Gneus, Porphyr und Glimmerschiefer
Beschäftigten uns viel.
Genügend vom fossilen Ungeziefer
War 'n Enkrinitenstiel.

Was wir mit Loth und Wasser abgewogen,
D'rauf konnte man vertraun.
Markscheidrisch haben wir die Schnur gezogen —
Und drüber auch gehau'n!

Wir fuhren ein, viel Lachter tief und seiger —
In Delius' Bergbaukunst;
Gelangten durch Gelehrsamkeit beim Steiger
Und seiner Frau in Gunst.

Oft waren auf des Halses alter Brücke
Am Heerd des Treibens wir,
Benutzten klug des Lebens Silberblicke
Und löschten ab mit Bier.

So haben wir probiert (durch Löthrohrblasen
Und trocknen Wegs nicht nur)
Was hier am Orte, außer Bauerhasen,
Auch bietet die Natur.

Die alten, schönen Zeiten sind entschwunden —
Wir aber sinds noch nicht.
Beglückt, wer nur das Gute drin gefunden
Und Kränze darum flicht.

Bekränzt mit Laub denn der Erinn'rung Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europa giebts, ihr Herren Zecher,
Kein zweites Freiberg mehr!

Das gesamte bergakademische Leben Freibergs schilderte bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums der Freiberger Bergakademie deren damaliger Professor Th. Scheerer in seiner Schrift: Akademische Bilder aus dem alten Freiberg (Freiberg, Engelhardt'sche Buchhandlung 1866). Von den feinsinnigen, liebevollen Bildern, welche diese Dichtungen auf Grund der genauesten Spezialkenntnisse entrollen, gebe ich als Probe einen Teil der ersten Nummer, welche überschrieben ist: „Erster Eintritt ins alte Freiberg," sowie die unter Nr. III enthaltene Schilderung der Bergakademie:

„Die alte Bergstadt trägt ein neues Kleid!"
Ruft mancher freudig aus in unsern Mauern.
Ich ruf' es nach — jedoch mit Herzeleid,
Entschwund'ne alte Zeiten zu betrauern.
Wie mancherlei hat sich verändert doch
Seit wir einst akadem'sche Jünger waren!
Wieviel des Urgemütlichen verkroch
Auf ewig sich — seit sechs und dreißig Jahren!
Inzwischen — wenn auch alte Zeit vorbei:
Die alten Herzen immer noch drin wohnen.
Erlaubt denn, daß ich euer Führer sei
Im alten Paradies, Commilitonen;
Gestattet mir, zu lenken euren Schritt
Auf ehmals euch so wohlbekannten Pfaden.
Ein jeder nehm' die lange Pfeife mit —
Sind bunte Quasten dran, so kanns nicht schaden.
Thut einen Zug aus schäumendem Pokal
Voll Gerstentrankes — wie man sonst ihn braute —
Und denkt der Zeit, wo's Aug' zum ersten Mal
Das weltberühmte alte Freiberg schaute.
Wie fühlte sich das junge Herz bewegt,
Als es die epheugrünen Mauern sahe!
Wie ward der Geist durch jenen Arm erregt,
Auf dem wir lasen: „Freiberg" sei „ganz nahe!" [1]

[1]) Wenige hundert Schritt vor dem Petersthor stand noch 1831 ein Wegweiser, dessen Arm die troſtreiche Inschrift trug: „Freiberg ganz nahe."

Zum Erbischen Thor wir lenkten unsern Schritt,
Anstaunend starke Reste der Bastionen,
Wo einst der Bürger mit den Schweden stritt
Und auf den Zinnen mächtige Kanonen
Jetzt mangelten; doch eine schwarze Schar
Von kriegerischen, übermütgen Dohlen
Stellt als Verteidger sich der Thürme dar.
Wir traten in die Stadt und sahn verstohlen
Am innern Thor auf einen Goliath,
Der, Gott sei Dank, ein wenig Mittag nickte!
Ganz nah' besehn, war es ein Stadtsoldat,
Der strickend schlief und schlafend Strümpfe strickte.
Ein selger Friede ruhte auf dem Bild
Des alten Thors, des Strumpfs, der stillen Gassen.
Ein „goldner Stern" erglänzt am Wirtshausschild
Und in der Straßen-Perspective lassen
Decorativ sich Bäckerfenster sehn,
Vor denen bleicher Semmeln lange Zeilen
Bewacht durch kleine Zinn-Heroen stehn,
Ein Stoff, um altertümelnd dran zu weilen.[1]

* * *

Beim Weiterwandern stört uns den Genuß
Das schlechte Pflaster zwar im hohen Grade;
Auch daß man in der Mitte gehen muß
— Weil hier die breitsten Steine —, dünkt uns Schade;
Doch eben als wir um die Ecke biegen,
Ist Unverhofftes abermals „ganz nah":
Denn weichbegrast mit Wiesenteppich liegen
Der Gassen Berg' und Thäler vor uns da! —

Prunklos, ohne falschen Glanz und Schimmer
Trocken nüchtern, wie Philosophie,
So bescheiden wie'n Studentenzimmer
War sie selbst, die Bergakademie.

---

[1]) Mitten auf dem aufgestapelten Gebäck der Schaubretter der Bäckerläden war früher gewöhnlich eine zinnerne Ritterfigur in monumentaler Weise aufgestellt.

Wer die weltberühmte nicht gesehen
Früher schon, der blieb enttäuscht, beschämt
Vor 'nem anspruchslosen Eckhaus stehen.
Hier hat Werner einst die Fluth gezähmt?
Dem Neptun das Dreizack kühn entwunden?
Humboldt und von Buch, die haben hier
Labsal für den Wissensdurst gefunden?
Solche Zweifel stiegen auf in dir,
Sahest du die kleinen, düstern Fenster
Geognost'schen Hörsaals, eher gleich
Dem Asyle finsterer Gespenster,
Als des klaren Geistes Herrscherreich.
Aber freilich, auch die Biene bauet
Ihre Zellen in der Dunkelheit,
Regt sich emsig ohne Licht und brauet,
Was des Menschen Herz und Sinn erfreut.
Liegt nicht auch des Bergmanns Schatz im Dunkeln?
Sind Metall und Edelsteine nicht
Finster einst gebor'n — doch reich am Funkeln,
Wenn sie hold berührt der Sonne Licht?
Also denn geschah's: daß vom Katheder
Lichtverbreitend sich ein Strom ergoß,
Der durch Schülers Ohr und flinke Feder
In sein Heft — und in die Welt dann floß.

Mit Scheerers Abschiedsworten[1] sei es auch mir vergönnt, diese Betrachtungen über Geschichte und Poesie des Freiberger Berg- und Hüttenwesens zu schließen:

Alte Sitten, welche kaum noch ahnen
Unsre Söhne, Zeiten, welche nie
Wiederkehren, schwanden auf den Bahnen
Einer rastlos thät'gen Industrie.
Dampf und Eisen haben umgestaltet
Unsern Geist, wie unser Haus und Land —

[1]) Th. Scheerer, Akademische Bilder aus dem alten Freiberg, Seite 91 f.

Schaffend in der Völker Leben waltet
Der Erfindung und des Fleißes Hand.
Jeden ruft der Zeit metallne Zunge
Stund' um Stund' zu neuer Werke That,
Und die Wissenschaft mit mächtgem Schwunge
Wirkt beflügelnd auf das Fortschrittsrad.

Da, wo solche Kräfte vorwärts treiben,
Stemmt vergebens sich ein träg' Gewicht,
Konnt' Europa nicht zurückebleiben
Und auch unsre alte Bergstadt nicht.
Längst ergriffen von dem Zeitgetriebe
Rollt sie auf der großen Fortschrittsbahn.
Heil dem neuen Freiberg! Doch mit Liebe
Bleibt das Herz dem alten zugethan.
Sei an Mängeln noch so reich gewesen
Jene hingeschwundne graue Zeit,
War an Schwindel ärmer doch ihr Wesen
Und umranket von Gemütlichkeit.

Nicht des Reichtums und des Luxus Fülle
Schafft Zufriedenheit an unserm Heerd.
Unter der bescheidnen Außenhülle
Wächst des geist'gen Kernes lautrer Wert.
Wie ein Jeder sich sein Innres bauet —
Welchen Sinn er in die Dinge legt,
Bis zu welcher Fern' sein Auge schauet,
Welche Hoffnung er im Busen hegt —
Das allein bedingt auf Geistesstufen
Unsern Höhestandpunkt, unser Glück,
Sei's beim Abschied allen zugerufen:
Strebet vorwärts! Blickt auch gern zurück!

Druck der Gerlach'schen Buchdruckerei in Freiberg.

Vögl